INITIATIVE STOLPERSTEINE
FRANKFURT AM MAIN

5. DOKUMENTATION 2007

Verlegung vom 5. März 2007 3 – 18
Westend, Nordend 4 – 13
Kathrin Raane: Rede vor Beethovenstr. 11 6
Friedrich Schafranek: Gedicht vor Oberlindau 65 8
Ruth Ilan-Porath: Rede vor Eysseneckstraße 33 12
Bergen-Enkheim 14 – 15
Rödelheim 15 – 18

Verlegung vom 5. November 2007 19 – 29
Höchst 20 – 24
Westend, Nordend 25 – 29
Dr. Vincent C. Frank-Steiner, Basel: Rede vor Aystettstraße 6 26
Annemarie Koch: Rede vor Friedberger Anlage 32 29

Verlegung vom 6. November 2007 30 – 49
Ostend 31 – 35
Innenstadt, Nordend, Westend 35 – 49
Uschi Lichter: Rede vor Uhlandstr. 19 33
Siegmund Gingold, Paris: Rede Vor Breite Gasse 23 36
Anka Hätzel/Joscha Gingold: Rede Vor Breite Gasse 23 37 – 39
Cilly Peiser: Rede vor Höhenstr. 18 40 – 41
Jutta Rosen: Gedicht vor Höhenstr. 18 41
Feli Gürsching: Rede vor Liebigstr. 27b 45
Inge Geiler: Rede vor Liebigstr. 27b 46

Spender 2007 50
Presse 51 – 56
Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine (2003 – 2007) 57 – 62
Quellen und Literatur 62
Kontakt 62

VERLEGUNG VOM 5. MÄRZ 2007

Parkstr. 4	Westend	Ernst und Hetty Stern
Beethovenstr. 11	Westend	Alice und Louis Bloch
Oberlindau 65	Westend	Ilse, Inge und Ruth Eisenstein
Zimmerweg 4	Westend	Arnd von Wedekind
Nesenstr. 7	Nordend	Berta Friedmann
Eysseneckstr. 33	Nordend	Kurt Marx
Im Sperber 20	Bergen-Enkheim	Emil und Sophie Levi
Im Sperber 6	Bergen-Enkheim	Otto und Johanna Hirsch
Wehrhofstraße 10	Rödelheim	Karl Knauf
Radilostraße 29	Rödelheim	Albert, Amalie und Siegbert Dreyfuß
Alt Rödelheim 20	Rödelheim	Rebekka Marx
Alt Rödelheim 38	Rödelheim	Max, Kurt und Martha Grünebaum
Reichsburgstraße 2	Rödelheim	Sally und Selma Fleisch

WESTEND Parkstr. 4

Hetty Stern,
Geb. 23.11.1898,
Deportiert am 1.5.1942
Todesdatum unbekannt

Ernst Stern,
Geb. 27.8.1894
Flucht in den Tod (Suizid)
Todesdatum 5.9.1942

Hetty Stern (rechts) mit Ellen Holstein im Jahr 1928

Ernst und Hetty Stern waren Geschwister, ihre Eltern Hermann Stern und Johanne, geb. Baer, betrieben im Grüneburgweg 25 eine Metzgerei und Wurstfabrik. Ernst Stern war Leutnant im 1. Weltkrieg und verlor dort beide Beine. Nach dem Krieg verkaufte er den elterlichen Betrieb seinem ehemaligen Lehrling Ludwig Holstein (1885–1954). Vom 1.10.1923 bis zur verfolgungsbedingten Kündigung am 30.6.1938 war er Angestellter für die Deutsche Effecten- und Wechselbank. Er musste dann eine Judenvermögensabgabe von 7.000 Reichsmark entrichten, sein Vater, der 1939 starb, 10.400 Reichsmark.

vorne v.l.n.r.: Ellen Holstein, Ludwig Holstein, Hetty, Hermann und Ernst Stern, 1935

Seine Schwester Hetty Stern war Turnlehrerin. Im April 1928 trat sie der Eintracht Frankfurt bei, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt bereits eine „Ur-Eintrachtlerin“ war. Als 15-jährige wurde sie 1914 Mitglied der Turngemeinde, 1924 wurde sie für zehnjährige Mitgliedschaft geehrt. Die ausgebildete Turnlehrerin engagierte sich in der Vorturnerschaft der Eintracht und war Turnwartin.

Hetty Stern bemühte sich verzweifelt und vergebens um eine Ausreise aus Deutschland, am 7. Februar 1940 bat sie das Finanzamt um „Ausstellung einer Unbedenklichkeitsbescheinigung in vierfacher Ausfertigung, da sonst ihre Auswanderung gefährdet sei“. Ernst Stern setzt vier Tage nach der 8. Deportation nach Theresienstadt seinem Leben ein Ende.

Die Sterns und die Holsteins waren eng befreundet. Ernst Stern war für Ludwig Holstein der „zweite Vater“, nachdem dieser im Alter von 15 Jahren seinen Vater verloren hatte. Ludwig Holstein flüchtete mit seiner Frau Irma, geb. Hanauer (1901–1956), und der einzigen Tochter Ellen (Jahrgang 1922) am 7.4.1937 in die USA. Am letzten Abend vor der Abreise gab es ein großes Diner bei den Sterns, die am nächsten Tag die Familie Holstein am Hauptbahnhof verabschiedete. Der Zug brachte die Holsteins über Köln nach Hamburg zum Überseeschiff. In New York waren bereits eine Schwester und zwei Brüder von Ludwig Holstein, die 15.000 Dollar für das Affidavid eingezahlt hatten.

Klasse 4c der Engelbert-Humperdinck-Schule

Ellen Holstein, die die Holzhausenschule und das Philanthropin besucht hatte, heiratete in den USA einen Amerikaner namens Josepher. 1997 war sie im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt Frankfurt erstmals wieder in ihre Geburtsstadt gekommen. Im Oktober 2006 besuchte sie mit ihrer Tochter und Enkelin erneut Frankfurt und besprach die Verlegung von Stolpersteinen für Ernst und Hetty Stern.

Quellen: Ellen Holstein-Josepher, Oktober 2006; Matthias Thoma: *„Wir waren die Juddebube" Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit*, Frankfurt 2007, S.17O ff.
Fotos: Holstein-Josepher

WESTEND Beethovenstraße 11

Louis Bloch

Geb. 29.09.1857,
Deportiert am 19.10.1941
nach Lodz
Todesdatum 8.11.1941

Alice Bloch, geb. Simon

Geb. 29.05.1874
Deportiert am 19.10.1941
nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Emma Alice Bloch aus Mainz und Lippmann, genannt Louis Bloch aus Mühlheim (Baden) heirateten am 22.11.1896 in Frankfurt. Alice Blochs Eltern waren der Weinhändler Heinrich Simon und Franziska, geb. Strauß. Alice und Louis Bloch hatten vier Kinder: Mary (1896–1901); Oscar Kurt (1899–1927), Else (1902–195?) und Walter (1910–2004).

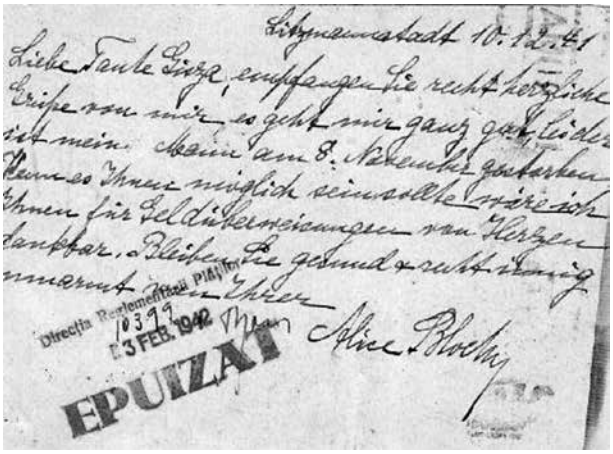
Louis Bloch war Kaufmann und bis 1938 als Reisender und Prokurist beim Seidenhaus Schwarzschild-Ochs AG am Rossmarkt 13 in der Engros-Abteilung tätig. Er musste eine Judenvermögensabgabe über 17.686,45 RM entrichten. Alice und Louis Bloch wohnten zunächst in der Wiesenau 53, dann in der Beethovenstraße 7a, in der Westendstr. 90 und ab 1928 in der Savignystr. 22. Etwa ab 1934 lebten sie in der Beethovenstr. 11. Von dort wurden sie deportiert.

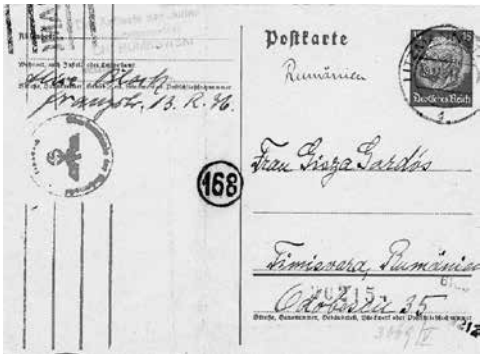
Tochter Else emigrierte in die USA, wo sie in den 50er Jahren starb. Sohn Walter trat Ende der 20er Jahre aus der Israelitischen Gemeinde aus, reiste 1931 nach Frankreich zur Ausbildung und heiratete dort 1932 Elisabeth (Yvette), geb. Szilat (1909–1992), eine aus einem ungarisch-jüdischen Elternhaus in Rumänien stammende Schneiderin. Nach der Machtergreifung Hitlers blieb er in Frankreich. Beide wurden Kommunisten.

Alice und Louis Bloch vor der Alten Oper um 1935

Zu Weihnachten 1932 besuchte Walter Bloch die Eltern in Frankfurt zum letzten Mal. Später sah er sie noch einmal in der Schweiz. Das letzte Lebenszeichen seiner Mutter war eine Postkarte aus dem Getto Lodz, wo sie vom Tod ihres Mannes berichtete. Die Karte gelangte über eine Tante in Rumänen und eine Tante in der Schweiz zu ihm.

Walter Bloch meldete sich 1938 bei den IX. Internationalen Brigaden der spanischen Republik, wurde dann als feindlicher Ausländer im Lager Villmalard bei Blois inhaftiert. Nach der Entlassung 1939 ging er in die unbesetzte Zone in Frankreich nach Montanban (Tarn et Garonne), lebte unter falschem Namen in Toulouse und Paris und schloss sich wie seine Frau dem französischen Widerstand an, seit 1943 Mitarbeit beim Nationalkomitee Freies Deutschland. Er kehrte





Postkarte aus Litzmannstadt

1945 mit Familie nach Frankfurt zurück, wo er einer der Mitwiederbegründer der KPD wurde. In den 50er Jahren zog er nach Düsseldorf und wurde Redakteur der Deutschen Volkszeitung. Am 30.1.1993 erhielt er in Frankfurt die Johanna-Kirchner-Medaille, mit der Menschen geehrt werden, die gegen staatliche Unterdrückung kämpfen. 2004 ließ er in Düsseldorf einen Stolperstein für den Widerstandskämpfer Karl Vogt (1902–1940) verlegen.

Eine Enkelin von Walter Bloch, Urenkelin von Alice und Louis Bloch, lebt in Mörfelden und ist Rechtsanwältin in Frankfurt.

Quellen: Kathrin Raane; Januar 2007; Studienkreis Deutscher Widerstand; Gottfried Hamacher unter Mitarbeit von Andre Lohmar und Harald Wittstock, *Deutsche in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«, Ein biographisches Lexikon,* Arbeitsmaterial, Berlin 2003
Foto: Privat Raane

Kathrin Raane: Rede bei der Verlegung

Gunter hat soeben die Stolpersteine für meine Urgroßeltern Alice und Luis Bloch verlegt – über 65 Jahre nach ihrer Deportation und ihrem Tod.

Alice und Louis Bloch waren ein wohlhabendes, gutbürgerliches jüdisches Ehepaar, wie es in Frankfurt – und insbesondere hier im Westend – viele gab.
Sie wohnten hier in der Beethovenstraße 11 etwa von 1934 bis 1941. Beide wurden mit dem ersten Transport am 19.10.1941 von der Frankfurter Großmarkthalle in das Ghetto verschleppt. Mein Großvater Walter war ihr jüngstes von drei Kindern. Er ist bereits 1930 beruflich nach Frankreich gegangen und bis 1945 nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt. Deshalb hat er überlebt.

Mein Urgroßvater Louis Bloch war damals schon über 80 Jahre alt und starb wenige Tage nach der Ankunft in Lodz. Das weitere Schicksal meiner Urgroßmutter Alice Bloch ist nicht bekannt. Vermutlich verblieb sie noch einige Zeit in Lodz und wurde von dort aus in ein Vernichtungslager gebracht und ermordet. Ihre letzte Postkarte aus Lodz datiert aus dem November 1941 und berichtet über den Tod von Luis.

Liebe Urgroßeltern. Meine Tochter Flora, eure Ururenkelin schreibt in einem Brief an euch, dass sie stolz darauf ist, eure Ururenkelin zu sein und dass sie noch viel über euch erfahren möchte.

Mehr über euch zu erfahren dürfte schwer sein. Aber es ist ja auch schon etwas, wenn ein kleiner Teil eurer Geschichte und eurer Deportation in unserer Erinnerung bleibt. Dazu tragen diese Stolpersteine bei. Mit den Stolpersteinen bekommen die Opfer und die Orte Namen und kehren – symbolisch – an ihren Platz zurück. Deshalb bin ich froh, dass heute diese Stolpersteine für euch gelegt wurden und ich möchte dir, lieber Gunter, dafür danken. Mögen viele Menschen über euch und eure Geschichte stolpern und zum Nachdenken angeregt werden.

WESTEND Oberlindau 65

Ilse Eisenstein,
geb. Müller
Geb. 14.9.1895
Deportiert am 24.9.1942
nach Estland
Todesdatum unbekannt

Inge Eisenstein,
Geb. 24.1.1930
Deportiert am 24.9.1942
nach Estland
Todesdatum unbekannt

Ruth Eisenstein,
Geb. 06.3.1928
Deportiert am 24.9.1942
nach Estland
Todesdatum unbekannt

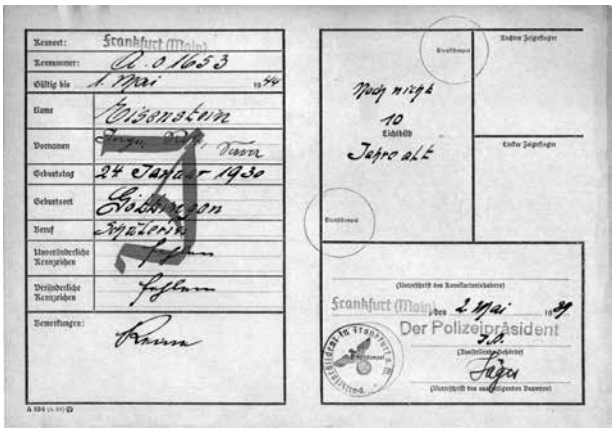
Ilse Eisenstein aus Göttingen war mit dem 25 Jahre älteren Fabrikanten und Kaufmann Gustav Eisenstein verheiratet, der am 16.3.1934 starb. Die Familie hatte Eigentumsanteile in der Bühlerstr. 28a und im Nikolausberger Weg in Göttingen sowie in der Wildenbruchstr. 14/Ecke Wildenbruchplatz 1–2 in Berlin.

Ilse Eisenstein musste eine Judenvermögensabgabe von 36.750 zahlen, als Reinvermögen wurde in Frankfurt 147.529 registriert. (20.3.1940: 79.535 Reinvermögen, 29.4.1941: 163.610 Aktivvermögen).

Ilse Eisenstein war Krankenschwester, am 8.5.1935 zog sie mit ihren Töchtern Inge und Ruth nach Frankfurt um. Hier wohnten sie zunächst im Oederweg 96/III, dann in der Oberlindau 65. Wann dieser Umzug erfolgte, ist nicht bekannt. Laut Hausstandsbuch zogen sie erst am 17.9.1941 dort ein, doch Friedrich Schafranek erinnert sich, bereits viel früher Ruth Eisenstein, die zwei Klassen tiefer als er im Philanthropin war, von der Schule nach Hause in die Oberlindau gebracht zu haben. Hier hatte sich eine enge Freundschaft der Eisensteins zur den Schafraneks in der nahen Kronbergerstraße 30 entwickelt.

Die Eisensteins kamen aus Göttingen nicht ganz allein. Im 3. Stock im Oederweg 96 wohnte laut Hausstandbuch bereits seit 21.6.1935 die Familie der Schwester von Ilse Eisenstein, die Rosenbergs: Georg Rosenberg, geb. 19.9.1878 in Hildesheim, ein Bankdirektor im Ruhestand, seine Frau Rosa, geb. Müller, geb. 25.5.1894 in Göttingen, und ihr Sohn Hermann, geb. 3.1.1915 in Göttingen, und die Zwillinge Gerhard und Ursula, geb. am 24.4.1921 in Fulda. Von Hermann Rosenberg ist ein Einzug am 3.7.1935 aus Gießen, ein Auszug

Ilse Eisenstein – Kennkarte



Inge Eisenstein – Kennkarte

Ruth Eisenstein – Kennkarte

am 8.8.1935 nach Chemnitz, ein erneuter Einzug am 20.11.1036 aus Chemnitz und dann ein Auszug am 22.12.1936 nach Vallejo. Was damit gemeint ist, es sich um Vallejo in Kalifornien in den USA handelt, also ein Emigrationsziel, ist nicht ermittelbar. Bei den Zwillingen ist der Auszug für 8.7.1939 eingetragen mit dem Wort „Brigaden", womit ein Kindertransport gemeint ist.

Vier Monate zuvor am 10.3.1039 war die Mutter, Rosa Rosenberg, gestorben. Der Auszug des Vaters ist wie der für die Eisensteins der 17.9.1941 mit Ziel Oberlindau 55 angeführt. Friedrich Schafranek erinnerte sich an ihn als einen älteren, unangenehmen Herren. Georg Rosenberg wurde wie die Schafraneks am 19.10.1941 nach Lodz deportiert, wo er am 12.8.1942 starb. Ein Wechsel am 17.9.1941 in die Oberlindau 55 vom Oederweg 96/III. ist auch für Ruth Seiferheld, geb. 3.4.1997 in Langenselbold, notiert. Sie wurde wahrscheinlich am 22.11.1941 nach Kaunas deportiert und dort am 25.11.1941 ermordet.

Auch Inge Eisenstein besuchte das Philanthropin. Doch dann im Sommer 1940 müssen die beiden Schwestern Frankfurt zumindest zeitweise wieder verlassen haben. Inge und Ruth nahmen nun laut Göttinger Gedenkbuch Schulunterricht in der Israelitischen Gartenbauschule in Hannover-Ahlem. Das Frankfurter Hausstandbuch verzeichnet den Wegzug aus dem Oederweg – obwohl sie dort zu dieser Zeit laut Schafranek gar nicht gelebt haben – für den 4. bzw. 9.9.1940 nach Ahlem.

Die Eisensteins zogen im Januar 1942 von der Oberlindau in die Aystettstr. 6/I, zuletzt lebten sie in der Wittelsbacher Allee 11.

Friedrich Schafranek, der für seine einstige Schulfreundin Ruth den Stolperstein stiftete, konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht wie vorgesehen bei der Verlegung anwesend sein. Er schickte ein Gedicht, das bei der Verlegung verlesen wurde.

Liebe Frau Eisenstein, liebe Ruth, liebe Inge,

Als innigen Gruß ruf Ich Euch zu,
verdient habt ihr die ewge Ruh;
Wo immer diese Ruh auch sei,
für Euch ist alles Leid vorbei.
Die Steine vor dem Hause hier,
an Euch ein Gruß – nicht nur als Ziel!

Auf diesem Weg kam ich zu Dir,
stand oft verliebt vor Deiner Tür,
zusammen hatten wir viel Spaß -
dann kam auf einmal dieser Haß!
Der trennte uns für alle Zeit –
Der trennte uns so weit – so weit.

Vorbei – war Eure Lebensbahn,
ein Zeichen dieses Rassenwahns!
Die Stolpersteine solln's bezeugen,
den Kopf in Trauer nun wir beugen.
Zum Leben - gib uns weiter Mut,
Schalom - Du, meine liebe Ruth.

Friedrich Schafranek, Überlebender der Deportation vom 19.10.1941 von Frankfurt nach Lodz (vgl. 4. Dokumentation 2006)

Quellen: Friedrich Schafranek, Februar 2007; Uta Schäfer-Richter und Jörg Klein, *Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen 1933-1945, Ein Gedenkbuch* Herausgegeben von Karl-Heinz Manegold unter Mitarbeit von Peter Aufgebauer und Matthias Manthey, Göttingen 1992. **Fotos:** Stadtarchiv Göttingen

WESTEND Zimmerweg 4

Arnd von Wedekind

Geb. 2.6.1919
verhaftet am 1.7.1943,
vom Volksgerichtshof am 1.9.1943
zum Tode verurteilt,
Todesdatum: 3.9.1943 in Berlin-Plötzensee

Arnd von Wedekind mit seiner Verlobten um 1942

Arnd Freiherr von Wedekind, in Derschlag bei Köln geboren, lebte mit seiner Familie in Bad Homburg und besuchte dort das Kaiserin-Friedrich-Gymnasium. Nach dem Abitur 1938 ging er zum Arbeitsdienst, vom Militär wurde er wegen einer TBC freigestellt. Er lernte gerne russisch und spielte Balalaika. Sein Vater war ein Major a. D. und arbeitete im evangelischen Missions-Reisedienst.

An der Universität belegte er Medizin, übte jedoch weiter seine russischen Kenntnisse. Deswegen wurde er zum Dolmetschen eingesetzt. Russische Ärztinnen, die hier zur Ausbildung eingesetzt waren, um Gefangene und Zwangsarbeiter zu betreuen, waren seine Gesprächspartner. Eines Abends wurde im kleinen Hörsaal der Chirurgie mit ihnen gefeiert. Arnd äußerte sich positiv zu Russland und seiner schönen Sprache, sprach sich dann gegen die deutsche Propaganda aus und sah die Erfolge der deutschen Wehrmacht und die neue Offensive als „Papiererfolge“ an. Er wolle den Krieg gerne verlieren. Außerdem seien die Ostarbeiter wegen ihres Abzeichens ungerecht und wie Vieh behandelt worden. Die anwesenden Russinnen waren entsetzt und wollten ihn in diesem Reden stoppen, ein Zeuge verrät ihn. Kurz darauf sagt er in dem Papiergeschäft im Zimmerweg 3: „Die werden den Krieg auch bald ohne mich verlieren“.

Am 1.7.1943 wird von Wedekind mit seiner Verlobten Gerda im Zimmerweg 4 festgenommen und ins Gestapo-Quartier in der Lindenstraße gebracht. In quälenden Verhören gestand er, gesundheitlich wurde er nicht versorgt. Im August 1943 wurde er nach Berlin in das Gefängnis Alt-Moabit verlegt, die Eltern und die Verlobte durften ihn besuchen, ihm aber nichts mitbringen.

Am 1.9.1943 urteilte der Volksgerichtshof unter seinem Präsidenten Freisler: „Arnd v. W., ein deutscher Student, hat Russinnen gegenüber das Volk maßlos beschimpft, das russische dagegen gelobt, Maßnahmen unserer Führung gegen Ostarbeiter als ungerecht bezeichnet und zum Ausdruck gebracht, wir würden den Krieg verlieren und er freue sich darüber. Dadurch hat er volksverräterisch unserem Kriegsfeind geholfen und wird mit dem Tode bestraft.“ Am 3.9.1943 wurde von Wedekind im Gefängnis Plötzensee durch Fallbeil hingerichtet. Beim letzten Besuch hörte die Mutter, als er durch den Türspalt winkte und sagte: „Auf Wiedersehen droben“. Arnd lehnte es ab, ein Gnadengesuch zu stellen.

Ein 24-jähriger stiller und gläubiger Mann wurde zum Opfer des Faschismus, weil er zu seinen wahrhaften Aussagen stand und sich gegen Gewaltherrschaft und Krieg auflehnte. Die unmenschliche Behandlung der Zwangsarbeiter aus dem Osten fand er unerträglich. Er hat versucht, inmitten der Barbarei ein mitfühlender Mensch zu bleiben.

Ken Ward (Karl Robert Würzburger), für dessen Eltern und Bruder in der Bockenheimer Landstraße ebenfalls im Oktober 2006 Steine gelegt wurden, hat den Stein für Arnd von Wedekind finanziert. Ken Ward will künftig jedes Jahr einen Stolperstein für einen Widerstandskämpfer spenden.

Quellen: HHStA Abt. 518 Bundesarchiv; Karl-Heinz Jahnke: *Entscheidungen – Jugend im Widerstand 1933–45,* Frankfurt am Main 1970, S.92 ff.; Barbara Bromberger, *Nieder mit Hitler! Frankfurter Arbeiterbewegung im Widerstand gegen den Faschismus 1933-1945.* Hrsg. v. Barbara Bromberger und dem Verein für Frankfurter Arbeitergeschichte, Frankfurt 2004, S. 132, 174, 287. **Foto:** Studienkreis Deutscher Widerstand

NORDEND Nesenstraße 7

Berta Friedmann, geb. Ziegelmann

Geb. 5.2.1916
Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum 25.11.1941

Berta Friedmann war mit dem Kaufmann Georg Friedmann verheiratet. Dem Ehemann gelang 1939 die Flucht über England in die USA, wo er später in Hartford/Connecticut lebte. Sie wohnte bis 4.9.1940 in der Fichtestraße 7, dann in der Nesenstraße 7 und war als Hausmädchen in der Pension Markus mit einer Vergütung von 40 RM und freier Verpflegung beschäftigt. Ihre Eltern, der Kaufmann Julius Ziegelmann, geb. 22.4.1877, und Minna Mindel, geb. Feldmann, geb. 7.1.1878, wohnten in der Oscar von Millerstr. 4.

Die Klasse 4c der Schwarzburgschule bei der Verlegung

Mit den Eltern wurden auch ihre beiden Schwestern und deren vier Kinder nach Kaunas deportiert und dort ermordet. Es waren Rosa Schwarz, geb. Ziegelmann, geb. 27.10.1904 in Nürnberg, verh. mit Josua Schwarz, mit ihren Kindern Bela, geb. 30.9.1939, Haentsch, geb. 16.7.1935, und Manfred, geb. 1933, sowie Erna Friedmann mit ihrem Kind Judith Friedmann, geb. 26.5.1939.

NORDEND Eysseneckstraße 33

Kurt Joseph Marx

Geb. 25.4.1922
Deportiert von Drancy
am 6.3.1943 nach Majdanek
Todesdatum unbekannt

Kurt Joseph Marx wurde 1922 als Sohn des Kaufmannes Simon Marx und seiner Ehefrau Selma, geb. Weill, in Frankfurt geboren. Der Vater war Mitinhaber der Manufakturwarengroßhandlung Freudenreich & Marx in der Moselstraße 37/Ecke Kaiserstraße. Die Großeltern mütterlicherseits besaßen einen Bauernhof südlich von Straßburg (Frankreich), wo Kurt und seine 1924 geborene Schwester gerne die Ferien verbrachten.

Kurt Marx besuchte bis 1933 die Musterschule und musste als jüdisches Kind die Schule zwangsweise verlassen. Er war musikalisch begabt und spielte im Radio Frankfurt Ziehharmonika. Er sammelte begeistert Briefmarken und war Fan von Eintracht Frankfurt. Auch seine Schwester musste von der Holzhausenschule

Kurt Marx

auf das jüdische Philanthropin wechseln. Nach dem Schulverweis ihrer Kinder fuhren die Eltern 1933 mit ihnen kurzerhand ins Elsass zu den Großeltern, um dort abzuwarten, wie die Lage sich klären würde. Kurt wollte bei den Großeltern in Frankreich bleiben. Die Eltern und die Schwester kehrten nach Frankfurt zurück.

Nach dem Besuch der elsässischen Dorfschule ging Kurt schließlich ab 1935 in eine Handelsschule in Epinal. Dort wohnte er im Internat und trat als Dirigent des Schulorchesters und herausragender Fußballspieler hervor; Abschluss 1939 mit dem „Certificat d'aptitude professionelle".

Im Jahr 1936 siedelten die Eltern und die Schwester dann endgültig nach Frankreich um. Da sie sich nach dem Münchner Abkommen nahe der deutsch-französischen Grenze nicht mehr sicher fühlten, zogen sie nach Nantes. Nach Kriegsbeginn wurde sie als feindlicher Ausländer – Kurt Marx zeitweise zusammen mit dem Vater, die Mutter mit der Schwester – in zwei verschiedenen Lagern interniert. Nach der Freilassung musste die Schwester wegen Feindseligkeiten ihr gegenüber als einer Deutschen die Schule verlassen und begann eine Schneiderlehre, Kurt wurde Dreher in einer Munitionsfabrik. Nebenbei besuchte er eine Technische Abendschule. Nach der Besetzung von Nantes durch deutsche Truppen begann Kurt in einer Wurstfabrik zu arbeiten und wurde nach dem ersten Schlachterlebnis Vegetarier.

Als Ende 1940 die Verhaftung ausländischer Juden in Frankreich begann, wurde die Familie gewarnt und flüchtete in einer bitterkalten Dezembernacht nach Poitiers nahe der Grenze zwischen dem besetzten und dem freien Frankreich. Kurt, inzwischen 18 Jahre alt, suchte sich eine Stellung als Knecht auf einem Bauerngut und versorgte seine Familie mit Lebensmitteln.

Als die Massenverhaftungen zunahmen und die Lage immer bedrohlicher wurde, hatte Kurt den Plan, mit der Familie zu Beginn 1942 die Demarkationslinie zwischen den beiden Teilen Frankreichs zu überqueren. Sie wurden jedoch bei ihrer ersten Rast in einem Hotel an die Polizei verraten und in ein Lager in Limoges gebracht. Da die Mutter französischer Herkunft war, wurde der Familie nach zwei Monaten eiskalten Lagerlebens gestattet, sich in dem Dorf Mezières-sur Issoire unter ständiger polizeilicher Kontrolle niederzulassen. Hier arbeitete Kurt wieder als Knecht.

Nach dem Abkommen zwischen der Vichy-Regierung und der deutschen Besatzung über eine Auslieferung aller nicht-französischen Juden wurde die Familie im August 1942 verhaftet und mit vielen anderen Juden in das Transitlager Nexon abtransportiert. Von dort wurde sie befreit, weil Kurts Schwester kurz zuvor den Sohn eines französischen Beamten vor dem Ertrinken gerettet hatte. Sie konnten in ihr Dorf zurückkehren.

Bei der großen Judenrazzia am 26. Februar 1943 wurden Kurt und sein Vater erneut verhaftet und ins Camp Gurs in die Pyrenäen verschleppt. Eine Möglichkeit zur Flucht nahm Kurt nicht wahr, er wollte seinen Vater nicht im Stich lassen. Kurz darauf wurde Kurt nach Drancy abgeschoben, von hier gingen die Transporte in den Osten aus.

Wie durch ein Wunder überlebte der Vater die Haft im französischen Lager Gurs und kehrte mit einem Gewicht von 35 Kilogramm zu Frau und Tochter nach Mezières zurück. Die Mutter verstarb 1947.

Die Schwester Alice wanderte nach dem 2. Weltkrieg nach Palästina aus und wohnt heute in einem Kibbuz in Israel; sie nahm den Namen Ruth an und heißt Ruth Ilan-Porath. Zur Verlegung des Stolpersteins kam sie mit ihrer Tochter und ihren vier Enkeln aus Israel angereist.

Quellen: HHStA Wiesbaden, Akte 518 / 38552; Ruth Ilan-Porath, *„Kurt mein Bruder",* Israel 1974, Deutschland 1996; Klarsfeld, Beate und Serge: *Le Memorial de la deportation des juifs de France,* Paris 1978
Foto: Ruth Ilan-Porath

Ruth Ilan-Porath: Rede bei der Verlegung

Ruth Ilan-Porath

Mein Bruder Kurt war für mich die wichtigste Person meines Lebens. Er war nicht nur ein Bruder, sondern auch mein innigster Freund, mein Mentor, der vor mir die Welt und ihre Probleme eröffnete. Ich werde über seinen Verlust bis zu meinem letzten Tag trauern.

Wir wuchsen in einer warmen, liebevollen Familie auf. Unser Vater war ein tüchtiger Kaufmann mit einem En-gros Textilhandel, das 40 Angestellte beschäftigte. Mutter war eine gute, liebende Hausfrau, die immer Zeit für uns hatte. Mein Vater kam aus einer sehr bescheidenen Familie, dem es geglückt war, sich empor-zuarbeiten. In Boedigheim (Baden) geboren, war er Sanitäter in der deutschen Armee im 1. Weltkrieg. Er heiratete meine im Elsass geborene Mutter 1921. Sie verzichtete auf ihre französische Staatsbürgerschaft, um eine Deutsche wie ihr Mann zu werden.

Kurt, als Erstgeborener, war der Liebling und die Hoffnung meines Vaters – als Stammhalter! (Vater hatte 7 Schwestern.) Sehr bald erkannten die Eltern Kurts außerordentliche Begabung für Musik. Er spielte viele Instrumente noch bevor er zur Schule kam; ganz besonders liebte er sein Akkordeon. Er lernte in der Grundschule des Philanthropin, und mit 10 Jahren wurde er in die Musterschule umgeschult. Seine Zeug-nisse bewiesen seine hohe Intelligenz und Strebsamkeit. Auch war er ein guter Fußballspieler.

Seit unserer Geburt lebte unsere Familie in der Eysseneckstraße 33 als Mieter. Unsere ganze Familie waren gläubige Juden. Die Eltern gingen zu Fuß an jedem Shabbat in die Börnesynagoge. Ich war hingegen viel lieber in der Königsteiner (Westend-)Synagoge, um besser den Ritus in deutscher Sprache zu verste-hen. Kurt und ich sprachen nie über die Nazi-Raudis, die uns verfolgten und angriffen. Wir schämten uns, scheinbar machtlos zu sein – Juden zu sein.

Dann kam der 1.4.1933, an dem wir beide schamvoll aus der Schule verwiesen wurden. Ich (9 Jahre) wollte sterben. Kurt (10 Jahre) jedoch sagte klipp und klar: „Ich will nicht mehr in diesem Land des Hasses sein. Komm, lass uns zu den Großeltern fahren, dort kann man normal leben." Wir verbrachten einen ruhigen Monat im Elsass. Vater wollte zurück, aber Kurt war nicht bereit. „Nie wieder werde ich Deutschland betreten"; sagte er und tat es auch nicht bis zu seiner Ermordung.

Kurt lebte also bei den Großeltern, und die jüngeren Onkel betreuten ihn. Er lernte sehr schnell die fremde Sprache und bestand seine Schlussexamen mit guten Noten. Dann besuchte er ein hochgeschätztes Inter-nat in Epinal; vier Jahre lang als einziger Fremder und Jude. Knaben können sehr grausam sein, und er musste viele Beleidigungen schlucken, ohne sich je bei den Eltern zu beklagen. Mit seinem besten Freund aus dieser Zeit habe ich schon lange eine rege Korrespon-denz, und er beschrieb meinen Bruder als viel wissend und bescheiden, ein stolzer Jude, der jeden Freitagabend die Synagoge besuchte. Im Jahre 1939 beendete er als Drittbester die Schule.

Im Jahre 1936 wanderte meine Familie nach Frank-reich/Elsass aus. Sofort bei Kriegsbeginn wurden wir alle vier Familienmitglieder als feindliche Fremde interniert, obwohl fünf Brüder meiner Mutter in der französischen Armee dienten. Um uns so weit wie möglich von der deutschen Grenze zu entfernen,

zogen wir nach Nantes (Bretagne), danach flohen wir nach Poitiers. Von dort aus, als es gefährlich wurde, überschritten wir, dank Kurts Plan die Demarkationslinie, um uns zu retten. Obwohl es uns gelang, ins „Freie Frankreich" zu kommen, wurden wir in Limoges in einem Lager interniert, um nach Deutschland ausgeliefert zu werden. Zum Glück gelang es meiner Mutter, uns zu retten, und wir wurden in das kleine Dorf Mezieres exiliert, wo wir uns jeden Tag bei der Ortspolizei melden mussten.

Kurt begann sofort als Bauernknecht zu arbeiten und für unser tägliches Brot zu sorgen. Er freundete sich mit der Dorfjugend an, spielte Flussball und half uns so gut wie möglich zu überleben. Mitte August 1942 wurden wir von der französischen Polizei verhaftet und im Lager von Nexon interniert. Durch ein Wunder wurden wir nach 24 Stunden der Verzweiflung freigelassen und konnten zurück nach Mezieres. Ich hatte einen Tag vor der Verhaftung einen jungen Mann vor dem Ertrinken gerettet, sein Vater war der Mann, der uns verhaftet hatte. Von den 2000 Juden im Lager waren wir die einzigen, die befreit wurden. Im Dorf arbeitete Kurt sehr schwer und war hoch geachtet. Dann, im Februar 1943, wurde mein alter Vater verhaftet und zwei Tage später Kurt. Ich hätte ihm helfen können zu fliehen, doch er sagte: „Vater und ihr zwei seid in ihren Händen. Wie kann ich überleben mit euch auf meinem Gewissen." Im Lager Gurs traf er unseren Vater. Vom Lager Drancy sandte er uns eine Postkarte – und von da an nie mehr ein Lebenszeichen. Jahrelang hofften wir, dass er das Schlimmste überlebt hatte. Mutter starb an ihrer Verzweiflung, Vater wurde ein verbitterter Mann. Ich wollte nach Palästina, was mir dann 1945 auch gelang.

Was hätte Kurt der Menschheit geben können?
Als Philosoph, als Menschenfreund und als Humanist!

Gelesen von Monika Vogel

Ruth Ilan-Porath mit Tochter und Enkeln aus Israel und den Frankfurter Gastgebern

BERGEN-ENKHEIM Im Sperber 20

Emil Levi

Geb. 27.6.1881
Deportiert am 7.9.1942 nach Theresienstadt,
am 23.01.1943 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Sophie Levi, geb. Loeb

Deportiert am 7.9.1942 nach Theresienstadt,
am 23.01.1943 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Emil Levi wurde in Bergen als Sohn des Kommissionärs Salomon Levi und von Betti Levi, geb. Windecker; geboren; am 5. März 1913 Heirat mit Sophie Levi, geb. Loeb, im Geburtsort der Ehefrau in Gedern; 1922 Geburt eines Sohnes in Bergen-Enkheim, dem im Alter von 16 Jahren mit einem „Kindertransport" im Januar 1939 die Flucht in das britische Exil gelang; vier weitere Söhne und eine Tochter, denen zum Teil die Flucht in das Exil nach Südafrika und Palästina gelang; zwei der Söhne starben als Soldaten im Ersten Weltkrieg.

Emil Levi besuchte die Jüdische Elementarschule in Bergen und absolvierte anschließend eine Ausbildung zum Täschner. Die Familie lebte in Bergen, wo Emil Levi zwischen 1921 und September 1933 als Hausgewerbetreibender im Auftrag von Fabriken in Offenbach und Frankfurt insbesondere Damenhandtaschen und Portemonnaies herstellte; zeitweise Beschäftigung von sechs bis acht Mitarbeiterinnen. Verfolgungsbedingte Aufgabe der Tätigkeit. Später gezwungenermaßen als Heimarbeiter für einen Wochenlohn von 35 Mark für eine Frankfurter Firma tätig.

Emil Levi war lange Zeit aktives Mitglied im Bergener Turnverein (Deutsche Turnerschaft). Die Familie wohnte im Neuen Weg 255, in der Dörnersgasse 8, Im Sperber 20, ab 13. März 1936 in Günthersgasse 2 und ab 5. September 1939 in der Marktstraße 87. Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom war Emil Levi bis Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald (Häftlingsnummer 23581 oder 25138). Auch der 16-jährige Sohn war dort bis 4. Dezember 1938 inhaftiert.

Emil Levi und seine Ehefrau wurden am 5. September 1942 mit einem „Sammeltransport" aus Bergen verschleppt. Laut Auskunft des Internationalen Suchdienstes in den Entschädigungsakten wurde Emil Levi am 8. September 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt registriert, wo er mit dem Transport „XV/1-30" ankam. Er wurde von dort laut Entschädigungsakten am 23. Januar 1943 unter der Transportnummer „Cr-1759" in das Vernichtungs- und Konzentrationslager Auschwitz deportiert und dort wahrscheinlich ermordet. Laut einer Mitteilung des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes handelte es sich um einen „Todestransport", von dem weniger als zehn Prozent der Verschleppten überlebten.

Der Sterbeort seiner Ehefrau ist nicht bekannt. Aber auch sie wurde laut Wessendorft Opfer des Holocaust und ebenfalls in Auschwitz ermordet. In der Entschädigungsakte gibt es den Hinweis auf ihren Transport nach Auschwitz am 23. Januar 1943 unter der Transportnummer „Cr-1760".

BERGEN-ENKHEIM Im Sperber 6

Otto Hirsch

Geb. 16.5.1901
Deportiert 7. September 1942 nach Theresienstadt,
am 23.1.1943 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Johanna Hirsch

Geb. 16.5.1901
Deportiert 7. September 1942 nach Theresienstadt,
am 23.1.1943 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Otto Hirsch war Sohn des Spirituosen-Kaufmannes Moritz Hirsch, der 1936 starb, und von Betty Hirsch, geb. Reis; Halbbruder von Johanna Hirsch und von zwei weiteren Kindern des Vaters aus erster Ehe.
Die Familie lebte in Bergen in der Hauptstraße 48, später Im Sperber 6.

RÖDELHEIM Wehrhofstraße 10

Karl Knauf

Geb. 22.3.1899
am 7.1.1943 verhaftet,
9.7.1943 in SS-Arbeitslager Friedrichshafen
Todesdatum 31.10.1943

Karl Knauf wurde im Rödelheimer Battenberger Weg 7 geboren und lebte später in der Wehrhofstraße 10.
Er war Werkzeugmacher, heiratete Katharine Müller am 20.12.1924 und hatte mit ihr eine Tochter.
Als Schlosser arbeitete er zuletzt in den Adler-Werken in Frankfurt-Gallus, bis er am 7.1.1943 von seinem Arbeitsplatz weg verhaftet wurde. Am 18.1.1943 zeigte das Reichssicherheitsamt in einer streng vertraulichen Meldung an, dass aufgrund staatspolizeilicher Ermittlungen Mitglieder einer „illegalen Zelle“ unter anderem auch in den Adler-Werken verhaftet worden waren, weil sie „bei jeder sich bietenden Gelegenheit unter Verwendung abgehörter ausländischer Rundfunknachrichten im kommunistischen und defaitistischen Sinn politisiert hatten“. Zu dieser „Zelle“ war auch Karl Knauf gezählt worden. Heinrich Heil, der ebenfalls am 7.1.1943 verhaftet worden war, berichtete später, dass sie erst bei der Vernehmung über die Haftgründe informiert wurden: Abhören feindlicher Sender und Wehrkraftzersetzung. Nach seiner Überzeugung hatte es sich um Denunziation gehandelt.

Unmittelbar nach seiner Festnahme kam Karl Knauf zunächst für vier Tage in das Gefängnis Frankfurt-Preungesheim. Danach wurde er in das Gefängnis in der Hammelgasse verbracht. Wie seine Frau Käthe später im Entschädigungsverfahren berichtete, war ihr Mann während der Haft schwersten Misshandlungen ausgesetzt. Sie hat ihn dort bei einem Besuch als seelisch gebrochenen Menschen erlebt. Dabei hätten sich der Gestapobeamte und Kriminalsekretär Georg B. durch Grausamkeit besonders hervorgetan. Nach Kriegsende wurde B. aufgrund der Aussagen von Angehörigen und Opfern – darunter auch Frau Knauf – zu sechs Jahren Haft verurteilt.

Während dieser Haft war Karl Knauf ein Rechtsanwalt zur Seite gestellt worden. Nach dessen Aussage legte die Staatspolizei Karl Knauf nach seiner Freilassung am 21.4.1943 nahe, sich noch einmal Anfang Juli zu melden, da sein Fall noch nicht abgeschlossen sei. Am 9.7.1943 wurde Karl Knauf in das SS-Arbeitslager Friedrichshafen, einem Nebenlager des KZ Dachau, deportiert,

wo er am 31.10.1943 im Alter von 44 Jahren umkam. Die Gerichtsakten lassen vermuten, dass die erfolgte Haftentlassung nur eine vorübergehende Entscheidung und nicht wirklich intendiert war, denn bereits am 15.2.1943 hatte der Oberstaatsanwalt des Frankfurter Landgerichts die „Strafsache Knauf zuständigkeitshalber an den Herrn Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof Berlin“ abgegeben.

Quellen: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden;
Zum Entschädigungsverfahren der Witwe, siehe:
Gruppe Stadtteilerkundung Rödelheim, Die zweite Qual. Entschädigungsverfahren für Verfolgte der NS-Zeit, Frankfurt 1996, S.87f.

RÖDELHEIM Radilostraße 29

Amalie Dreyfuss
Geb. 20.10.1890
Deportiert am 19.10.1941
nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Siegbert Dreyfuss
Geb. 15.1.1926
Deportiert am 19.10.1941
nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Albert Dreyfuss
Geb. 03.10.1873
Deportiert am 19.10.1941
nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Albert Dreyfuss aus Altdorf war verheiratet mit Amalie, geborene Salomon, verwitwete Rosenthal, aus Hersel. Ihr Sohn Siegbert wurde in Rödelheim geboren. Albert Dreyfuss übte den Beruf des Kaufmanns und Hausverwalters aus. Der erste Ehemann von Amalie Dreyfuss, der Metzger Sally Rosenthal, hatte im eigenen Haus in Rödelheim, Radilostraße 29, einen Viehhandel betrieben, den sie nach seinem Tod von 1922 bis August 1933 weiter führte. Mit ihrem zweiten Mann lebte sie bis 1938 in diesem Haus, das inzwischen der Familie Oppenheimer gehörte. Im April 1938 wurde das Haus an einen Rödelheimer Gastwirt verkauft.

Vom 24. September 1938 bis 25. September 1941 lebte die Familie Dreyfuss in einer Zweizimmerwohnung in der Habsburger Allee 20, zuletzt in der Windeckstraße 33. Bei diesem Haus handelte sich um ein „Judenhaus“, in dem jüdische Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden.

RÖDELHEIM Alt Rödelheim 20

Rebekka Marx

Geb. 29.0.1875,
Deportiert 1942 nach Theresienstadt,
am 26.9.1942 nach Treblinka
Todesdatum unbekannt

Rebekka Marx, genannt Riekchen, wohnte gemeinsam mit ihrer Schwester Bertha, geb. am 25.10.1876, in Rödelheim. Beide waren unverheiratet und betrieben eine Lebensmittelhandlung im eigenen Haus in Alt-Rödelheim 20, die den Rödelheimern in den 30er Jahren als „Knusperhäuschen“ bekannt war. Bertha Marx starb am 5.8.1928. Rebekka Marx musste am 9. April 1940 ihr Haus verkaufen, um mit dem Erlös die Heimkosten zu bezahlen. Vermutlich unter Zwang zog sie in ein Altersheim in der Hans-Handwerk-Straße 30. Im Haus nebenan hatten der Verein Berufsberatung und Arbeitsnachweis für Juden e.V. sowie die Jüdische Wohlfahrtspflege ihren Sitz.

Eröffnung des „Knusperhäuschen“ am 7. Juli 1930 in Alt Rödelheim 20

Die Schulklasse 6c der Michael-Ende-Schule übernahm Patenschaft für den Stolperstein Rebekka Marx

RÖDELHEIM Alt Rödelheim 38

Martha Grünebaum,

geb. Günther
Geb. 1.1.1897
Deportiert im Mai 1942
Todesdatum unbekannt

Max Grünebaum

Geb. 14.7.1895
Deportiert im Mai 1942
nach Majdanek
Todesdatum 29.8.1942

Kurt Grünebaum

Geb. 28.3.1927
Deportiert am Mai 1942
nach Majdanek
Todesdatum 29.8.1942

Max Grünebaum, geboren in Frankfurt am Main, Sohn von Leopold Grünebaum (gest. 1936) und Johanna, geb. Meiberg (gest. 1939), war verheiratet mit Martha, geborene Günther aus Gießen und arbeitete als Metzger. Die beiden hatten zwei Kinder: Kurt und Erna, geb. am 27.1.1931. Die Familie wohnte zunächst bei den Eltern in Alt-Rödelheim 38, denen das Anwesen bis 1938 gehörte. Zum Zeitpunkt der Volkszählung vom 17. Mai 1939 wohnten die Grünebaums in der Liebigstraße 58.

Über das Schicksal von Erna Grünebaum ist nichts bekannt. Laut Bundesarchiv könnte sie sich nach Palästina gerettet haben. Der Bruder von Max Grünebaum, Robert, konnte mit seiner Frau und seinen Kindern in die USA entkommen.

Ansicht von Alt Rödelheim mit dem Elternhaus von Marx, Martha und Kurt Grünebaum, dem Haus Nr. 38

RÖDELHEIM Reichsburgstraße 2

Sally Fleisch

Geb. 8.10.1878
Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Selma Fleisch

Geb. 6.9.1892
Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Sally Fleisch und Selma, geborene Sternfels, hatten drei Kinder: Herta, geb. 1915, Heinrich, geb. am 11. August 1919 und Walter, geb. am 2.1.1922.
Seit dem 1.3.1926 war Sally Fleisch Inhaber der Metzgerei in der Reichsburgstraße 2 in Rödelheim, die er von seinem Vater übernommen hatte. Neben diesem Haus besaß die Familie Äcker in Rödelheim, Sossenheim und Eschersheim sowie einen Stall in der Wehrhofstraße.

Infolge der Boykotte gegen die jüdischen Geschäfte gingen die Umsätze zurück, der Betrieb musste zum 20. Juni 1938 abgemeldet und das Haus verkauft werden. Das Ehepaar musste 12.500 RM als „Judenvermögensabgabe“ entrichten. Ab dem 18. März 1940 wohnten sie bei Verwandten im Kettenhofweg 94.

Die Kinder konnten sich rechtzeitig nach Südengland beziehungsweise Südafrika retten. Herta verließ Deutschland 1937 und folgte ihrem Verlobten nach Südafrika. Ihr Bruder Heinrich bekam für Südafrika lediglich ein Besuchsvisum für einen Tag und musste sich danach in Nordrhodesien durchschlagen. Er starb vor einigen Jahren in England. Walter blieb bis 1939 in Rödelheim. Durch die Hilfe eines früher mit ihm befreundeten SS-Sturmbannführers konnte er als Leiter eines Kindertransportes nach England ausreisen. Dort wurde er von den Engländern bei Kriegsbeginn interniert und nach Australien geschickt. Er konnte wieder nach England zurückkehren und in der britischen Armee gegen das nationalsozialistische Deutschland kämpfen.

Dokumentation der Initiative Stolperstein Rödelheim,
c/o Gruppe Stadtteilerkundung Rödelheim der
Evangelischen Cyriakusgemeinde,
Wolf-Heidenheim-Straße 7,
60489 Frankfurt,
Tel. 069-788802,
E-Mail: amagema@t-online.de

VERLEGUNG VOM 5. NOVEMBER 2007

Hostatostraße 1	Höchst	Bernhard, Theresia, Helene und Alice Cohen
Hostatostraße 3	Höchst	David, Betti, Fritz und Paul Cohen
Emmerich-Josef-Straße 19	Höchst	Martha Baum, Erna Wallega
Emmerich-Josef-Straße 21	Höchst	Rosa, Sally, Alma, Claire Adler
Emmerich-Josef-Straße 39	Höchst	Berta Ettinghausen
Savignystraße 55	Westend	Boltz, Johann
Aystettstraße 6	Nordend	Siegfried und Elise Ebertsheim
Friedberger Anlage 32	Nordend	Gerdi, Lore, Mali, Ruth und Osias Springgut

HÖCHST Hostatostraße 1

Bernhard Cohen
Geb. 9.9.1889
Deportiert am 5.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

Helene Cohen
Geb. 7.8.1921
Deportiert am 5.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

Theresia Cohen, geb, Hertz
Geb. 3.6.1897
Deportiert am 9.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 12.10.1942

Alice Cohen
Geb. 26.9.1925
Deportiert am 5.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

Bernhard Cohen wurde in Hochheim geboren und hatte wie sein jüngerer Bruder David die niederländische Staatsbürgerschaft. Die beiden Kaufleute gründeten in Höchst ein Bekleidungs- und Stoffgeschäft in der Königsteiner Straße. Bernhard Cohen heiratete 1920 Theresia Hertz aus Erkelenz im Rheinland. Zu Beginn der zwanziger Jahre zog die Familie nach Höchst, 1928 in die Hostatostraße 1. Die Tochter Helene wurde noch in Hochheim, Alice bereits in Höchst geboren.

Im März 1932 verließen die Cohens Höchst und zogen nach s`Gravenhage in der Nähe von Den Haag in den Niederlanden. In den Akten ist als Berufsbezeichnung bei Bernhard Cohen „Handelsvertreter“ angegeben. Helene und Alice arbeiteten zuletzt als Näherinnen. Was die Familie zum Umzug bewegte, ist nicht bekannt. Möglicherweise hat das Geschäft nicht mehr zwei Familien ernährt. Vielleicht hat ihr auch die politische Situation mit zunehmendem Nationalismus Angst bereitet. In Höchst ging bereits 1932 jede dritte Stimme an die NSDAP als die stärkste Partei. 1936 kam auch sein Bruder David mit Familie in die Niederlande, einem liberalen Land mit großen jüdischen Gemeinden. Nach dem Überfall der Wehrmacht im Mai 1940 wurden die antijüdischen Nazigesetze eingeführt. Ab Juni 1942 kam es zu den Erfassungen im Lager Westerbork und zu Deportationen.

Bernhard Cohen wurde mit seinen Töchtern Helene und Alice von Westerbork nach Auschwitz deportiert, Theresia Cohen vier Tage später. Sie wurden kurz nach ihrer Ankunft ermordet.

Helene Cohen

HÖCHST Hostatostraße 3

Fritz Cohen
Geb. 8.12.1928
Deportiert am 8.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

Betti Cohen, geb. Vorschheimer
Geb. 15.1.1905
Deportiert am 8.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

David Cohen
Geb. 29.1.1894
Deportiert am 5.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 31.8.1943

Paul Cohen
Geb. 2.10.1931
Deportiert am 8.10.1942
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum 8.10.1942

David Cohen wurde in Hochheim geboren und hatte wie sein älterer Bruder Bernhard die niederländische Staatsbürgerschaft. Die beiden Kaufleute gründeten in Höchst ein Bekleidungs- und Stoffgeschäft in der Königsteiner Straße. 1927 heiratete David Cohen Betti Vorschheimer aus Karlstadt (Thüringen), die beiden Söhne Fritz und Paul kamen in Höchst zur Welt. Seit Dezember 1930 wohnte die Familie in der Hostatostraße 3.

Das Geschäft der Brüder Cohen, das David Cohen seit 1932 allein führte, war 1933 ebenfalls vom Boykott der Nazis betroffen, obwohl dieser sich nur gegen deutsche Juden richten sollte. Juden anderer Nationalität sollten nicht betroffen sein, da die Nazis zu diesem Zeitpunkt noch außenpolitische Rücksicht nahmen. David Cohen protestierte gegen die Aufstellung der Boykottposten, hatte jedoch keinen Erfolg. Die feinen Unterschiede der Regierung machten auf die örtlichen Parteigruppierungen keinen Eindruck. Für sie waren Juden eben Juden.

David Cohens Name erscheint auch in Anzeigen und Festschriften von Vereinen. Für den Höchster Schützenverein hatte er 1927 eine Schießscheibe gestiftet. Sie hing im Kolleg des Höchster Bahnhofsrestaurants. Die Aufschrift lautete im oberen Teil „gestiftet von David Cohen 1927“ und im unteren Teil: „geschossen von Wilhelm Lind“. Nach 1933 hing die Scheibe immer noch an ihrem Platz; allerdings war der Name des Stifters mit brauner Farbe überstrichen.

Aus den Meldeunterlagen geht hervor, dass der älteste Sohn Fritz bereits im Oktober 1935 zur Familie des Bruders in die Niederlande geschickt wurde. Warum, ist nicht bekannt; vielleicht sollte ihm ein Außenseiterschicksal in der Schule erspart bleiben. Vier Monate später, im Februar 1936, verlässt auch die übrige Familie Deutschland und zieht zur Familie des Bruder nach `s-Gravenhage. Im April 1937 zogen sie nach Amsterdam. Hier ist David Cohen als Schneider tätig.

Die ganze Familie wurde am 5. Oktober 1942 aus Westerbork deportiert. Für David Cohen finden wir als Todesdatum den 31.8.1943, in „Mittel-Europa“. Danach ist zu vermuten, dass er vor seinem Tod noch Zwangsarbeit leisten musste. Dieses Datum steht auch bei Hugo Cohen, dem jüngsten Bruder, der von Hochheim über Kaiserslautern in die Niederlande kam und mit seiner Frau Barbara und dem 12-jährigen Sohn Alfred ebenfalls am 5. Oktober 1942 deportiert wurde. Das dokumentierte Todesdatum für Betti, den 13-jährigen Fritz und den gerade 11 Jahre alt gewordenen Paul Cohen sowie für die Verwandten bedeutet, dass sie nach ihrer Ankunft in Auschwitz ermordet wurden.

HÖCHST Emmerich-Josef-Straße 19

Martha Baum, geb. Schwarzschild
Geb. 3.9.1881
Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Erna Wallega, geb. Baum
Geb. 28.8.1908
Deportiert 1942 von Westerbork
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Erna Wallega

Martha Baum mit Claire Adler auf dem Arm

Marta Baum wurde in Massenheim bei Wiesbaden geboren. Sie heiratete 29-jährig den Witwer und Metzgermeister Hermann Baum, der aus seiner ersten Ehe drei Kinder hatte, die siebenjährige Alma, den fünfjährigen Albert und die zweijährige Erna. Das gemeinsame Kind Berthold wurde 1911 geboren. Allen vier Kindern war sie eine gute Mutter, die zusätzlich die pflegebedürftige Schwiegermutter versorgte. 1914 wurde ihr Mann Soldat. Die Weiterführung des Geschäfts und die Sorge um die Kinder bestimmten Martha Baums Alltag.

Der Familie ging es in den zwanziger Jahren wirtschaftlich gut; ihr gehörte das Haus, in dem sich die florierende Metzgerei befand. Hier wurde koscher und nichtkoscher geschlachtetes Fleisch verkauft, geschlossen hatte die Metzgerei nur an den hohen jüdischen Feiertagen im Herbst, nicht aber am Samstag, dem traditionellen jüdischen Ruhetag.

Die Familie war geachtet und anerkannt. So gehörte Hermann Baum dem Vorstand der Höchster Fleischerinnung an, die Söhne waren in Höchster Vereinen aktiv und hatten einen weitläufigen christlichen und jüdischen Freundeskreis. Während die drei Kinder aus erster Ehe kaufmännische Ausbildungen machten, wurde Berthold Metzger. Er übernahm die Leitung des Geschäfts, als Hermann Baum 1931 im Alter von nur 58 Jahren starb. Sein Grab befindet sich auf dem Sodener Friedhof; die rechte Seite des Grabsteins blieb leer. Hier sollte auch Martha Baum ihre letzte Ruhestätte finden.

1933 traf der Boykott die Metzgerei hart, da auch die Lieferungen an die Farbwerke und das Höchster Krankenhaus wegfielen. Erna Baum emigrierte 1934 nach Amsterdam. Sie soll den Sozialisten nahe gestanden haben und war als Kontaktfrau des Jüdischen Jugendvereins auf der Liste der 1933 verbotenen Jugendverbände geführt. In Amsterdam heiratete sie den Niederländer Raphael Wallega.

1936 emigrierte auch der Sohn Albert in die Niederlande. 1936 war Martha Baum noch als Eigentümerin der Metzgerei eingetragen. Das Geschäft musste jedoch aufgrund des schwindenden Umsatzes und des Entzugs der Einkaufserlaubnis auf dem Fleischmarkt am 3. Oktober 1936 aufgegeben werden. 1937 ist die Metzgerei auf Ch. Schwemmer, 1938 auf Johann Weisbecker eingetragen, der seit 1937 die Metzgerei gepachtet hatte.

Beim Novemberpogrom 1938 musste Martha Baum die Verhaftung ihres Sohnes Berthold erleben, der nach Buchenwald verschleppt wurde. Er kam frei, weil sein Bruder Albert ihm seine Ausreisepapiere in die USA überließ. Die Brüder sahen die Mutter versorgt, da sie ja Einnahmen aus Pacht und Miete hatte. Das änderte sich 1939. Juden wurden gezwungen, ihre Häuser zu verkaufen: Johann Weissbecker und seine Frau Marie waren ab Februar 1939 die neuen Eigentümer. Sie erwarben das Haus äußerst günstig, denn nur der Einheitswert und nicht der Marktwert musste bezahlt werden. Der Kaufpreis kam auf ein Sperrkonto, von dem

Martha Baum nur kleine Beträge abheben durfte (zuerst 300 RM monatlich, später 200 RM). Der Kaufvertrag garantierte Martha Baum Wohnrecht in ihrer Wohnung, an Emigration dachte sie nicht. Sie wollte, wie sie einer anderen Höchsterin erzählte, „in Höchst sterben und an der Seite ihres Mannes begraben sein".

Nur einen Monat später gab es eine erneute Verhandlung über den Kaufvertrag des Hauses. Das Ergebnis war, dass das Wohnrecht widerrufen wurde. Martha Baum, inzwischen 61 Jahre, musste im Dezember 1940 in eines der so genannten Judenhäuser, in die Feldbergstraße 29 ziehen, von wo aus sie deportiert wurde. Ihr Wunsch, hier zu sterben hatte sich nicht erfüllt, ebenso die Hoffnung, die sie einer Höchster Bekannten anvertraute: „… die können uns doch nicht alle umbringen".

In den Niederlanden versuchte Albert Baum seine Schwester Erna und den Schwager zur Flucht über die grüne Grenze nach Belgien und dann über Frankreich in die Schweiz zu überreden; er hatte Fluchthelfer engagiert. Doch Erna und Raphael Wallega wollten die Niederlande nicht verlassen; vielleicht fühlten sie sich als Staatsbürger dieses Landes sicher.

Doch nach dem Überfall der Wehrmacht im Mai 1940 wurden die antijüdischen Nazigesetze eingeführt.
Ab Juni 1942 kam es zu den Erfassungen im Lager Westerbork und zu Deportationen. Erna Wallega wurde nach Westerbork verschleppt.

HÖCHST Emmerich-Josef-Straße 21

Rosa Adler, geb. Blum
Geb. 14.2.1867
Deportiert am 15.9.1943 nach Theresienstadt
Todesdatum 17.1.1943

Sally Adler
Geb. 1.1.1902
Deportiert am 24.9.1942 nach Raasiku/Estland
Todesdatum unbekannt

Claire Adler
Geb. 19.2.1931
Deportiert am 24.9.1942 nach Raasiku/Estland
Todesdatum unbekannt

Alma Adler, geb. Baum
Geb. 21.4.1903
Deportiert am 24.9.1942 nach Raasiku/Estland
Todesdatum unbekannt

Im November 1933 zog die Familie des Futtermittelhändlers Max Adler, der 1863 in Kelsterbach geboren wurde, in das Haus Emmerich-Josef-Str. 21 ein.
Das Haus stand an der Stelle, an der sich heute ein Erweiterungsbau des ehemaligen Kaufhauses Hertie befindet. Zur Familie gehörten seine Frau Rosa, geb. Blum, aus Bobenheim (Pfalz), der einzige Sohn Sally, geboren in Höchst, dessen Ehefrau Alma, geboren in Hasselbach im Taunus, sowie deren in Höchst geborene Tochter Claire. Zu diesem Zeitpunkt war der geschäftliche Rückgang durch den Boykott der Nazis schon spürbar; 1935 musste das Geschäft endgültig aufgegeben werden.

Sally Adler hatte, wie seine Frau Alma, eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete als Filialleiter in einem Metallbetrieb mit jüdischem Inhaber (Fa. Adler jun.) in Frankfurt. Er verlor seine Arbeitsstelle, als der Betrieb „arisiert" wurde. Sein Schwager berichtete, dass er danach eine Anstellung bei der jüdischen Gemeinde in Frankfurt fand. Ob die Tochter Claire einen Höchster Kindergarten besuchte, ist nicht bekannt, auch nicht, ob sie 1937 in die Höchster Grundschule oder gleich im jüdischen Philanthropin eingeschult wurde. Eine Tante, Erna Wallega, war bereits 1934 in die Niederlande geflohen, ihr Onkel Albert und dessen Frau folgten 1936.

Alma Adler und Sally Adler

Am 10. November 1938 wurden Sally Adler und sein Schwager Berthold Baum im Rahmen der „Judenaktion“ der Nazis verhaftet. Die Familie musste die Wohnung verlassen und zog in die Elkenbachstr. 22. Wahrscheinlich war zu diesem Zeitpunkt Sally Adler noch in Buchenwald inhaftiert, so dass Alma Adler mit ihrem Kind und den alten Schwiegereltern den Umzug allein bewerkstelligen musste. Dort waren sie auch bei der Volkszählung im Mai 1939 gemeldet. Mit 77 Jahren starb Max Adler in Frankfurt.

Als erste aus der Familie wurde Almas Mutter, Martha Baum, deportiert, am 15. September 1942 musste Rosa Adler auf den Transport nach Theresienstadt. Zehn Tage später mussten Alma, Sally und Claire Adler mit dem letzten größeren Transport Frankfurt in Richtung Estland verlassen.

Claire Adler, ca. 1937 als erwartungsvolles Schulkind auf dem Balkon der Großmutter mütterlicherseits

HÖCHST Emmerich-Josef-Straße 39

Berta Ettinghausen, geb. Feitler

Geb. 11.7.1861
Deportiert am 18.5.1943 von Westerbork nach Sobibor
Todesdatum 21.5.1943

Berta Feitler stammte aus Seeheim bei Darmstadt und heiratete am 15.2.1881 den Kaufmann Max Ettinghausen. Die Ettinghausens gehören zu den ältesten jüdischen Familien und waren seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Höchst ansässig. Die Brüder Max und Siegmund Ettinghausen waren angesehene Höchster Bürger, Stadtverordnete und Mäzene.
Max Ettinghausen gehörte zu denen, die den Synagogenneubau 1905 anregten und förderten. Aus der Walzenmühle in Kriftel hatten die Brüder der Höchster Bevölkerung während des 1. Weltkrieges billiges Mehl zur Verfügung gestellt, um Wucherpreise zu verhindern.

Die Ettinghausens waren einige der wenigen wohlhabenden Familien. Sie genossen hohes Ansehen und galten als reelle Geschäftsleute und wohltätige Menschen. Sie stellten auch bis zuletzt die Vorsteher der Jüdischen Gemeinde. Max Ettinghausen starb fast achtzigjährig im April 1933. Nach seinem Tod verkaufte Berta Ettinghausen das Haus noch zu regulären Bedingungen und zog nach Frankfurt in die Guiolettstraße 14. 1939 flüchtete sie in die Niederlande. Vorher musste sie noch als Zwangsleistung eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 11.441 Reichsmark und „Reichsfluchtsteuer“ in Höhe von 16.439,57 Reichsmark und andere „ersatzlose Abgaben“ in Höhe von 1.470 Reichsmark entrichten. Mitnehmen durfte sie von ihrem Vermögen lediglich 10 Reichsmark.

Berta Ettinghausen wurde 1942 in Amsterdam inhaftiert und nach Westerbork gebracht.

WESTEND Savignystraße 55

Johann Boltz

Geb. 19.9.1893
Zuchthaus wegen § 175 und KZ Dachau
Todesdatum 4.3.1942

Johann Boltz stammte aus Frankfurt und wurde unehelich geboren. Seine Mutter hatte mit dem Stiefvater fünf weitere Kinder. Bei dem Stiefvater absolvierte er eine Ausbildung zum Gemüsehändler. Im Ersten Weltkrieg wurde er im Frühjahr 1915 rekrutiert, im Sommer 1915 schwer verletzt. Der rechte Arm wurde amputiert und er blieb gehbehindert. Nach dem Krieg arbeitete er bei verschiedenen Firmen als Portier. Bis 1940 hatte er vier Vorstrafen wegen §§ 175/175a Strafgesetzbuch, Homosexualität.

Am 26.5.1940 wurde Boltz im Schwimmbad Nied verhaftet, wo er versucht hatte, mit einem 17-jährigen in Kontakt zu kommen, wohl auch versucht hatte, ihn zu berühren. Der junge Mann zeigte ihn beim Revier in Rödelheim an. Da allein diese „wollüstige Absicht" ausreichte, wurde Boltz am 26.5.1940 zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt und am 22.8.1940 ins Zuchthaus Ludwigsburg eingeliefert. Am 26.5.1941 wurde er nach Strafverbüßung an die Kripo Frankfurt übergeben, die ihn am 10.7.1941 nach Dachau verschubte. Dort starb er acht Monate später, angeblich an Herzversagen.
Letzte Frankfurter Adresse: Savignystraße 55.

NORDEND Aystettstraße 6

Siegfried Ebertsheim

Geb. 20.10.1870
Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 5.7.1943

Elise Ebertsheim, geb. Bloch

Geb. 28.6.1876
Deportiert am 5.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 19.10.1942

Der fünfjährige Siegfried mit seiner jüngeren Schwester Henriette Ebertsheim

Siegfried Ebertsheim stammte aus Bingen, seine Frau Elise, geborene Bloch, aus Offenburg. Er war Besitzer der Schreibmaterialienfabrik Urban & Co in der Hans-Handwerk-Straße 25 (heute: Langestraße). Ihre letzte Adresse in Frankfurt war Dominikanerplatz 16 (heute: Börneplatz).

Im Getto Theresienstadt gibt es eine letzte Spur von Siegfried Ebertsheim: In H. G. Adler „Die verheimlichte Wahrheit – Theresienstädter Dokumente", Tübingen 1958, ist auf Seite 22 ein Dokument mit Datum 18.7.1943 Faksimile abgedruckt. Es ist ein Entscheid zu Gunsten von Gertrud Spier. Das Ghettogericht des Ältestenrats im KZ Theresienstadt hatte entschieden, dass „Gertrud Spier aus der Hinterlassenschaft von Ebertsheim, Siegfried eine Brieftasche, eine Handtasche, unechter Schmuck zuzustellen" sind. Adler gibt dazu folgende Erklärungen: „Nachlässe fielen grundsätzlich der Selbstverwaltung zu. Sämtliche Sachen eines Toten sollten zunächst dem Ghettogericht übergeben

werden, doch wurde vieles vorher (illegal) von Angehörigen übernommen oder ihnen gegeben, noch mehr wurde aber von Fremden gestohlen. Weiteres verschwand beim Ghettogericht. Nächste Verwandte konnten die Ausfolgerung von aufgezählten Gegenständen beim Ghettogericht beantragen, auch wenn kein Testament vorlag. Ein Recht stand einem nur auf persönliche Andenken und auf dringend benötigte Sachen wie Kleider, Wäsche usw. zu. Das Gericht entschied außer bei Andenken oft abschlägig. Ein positiver Bescheid half dem Antragsteller häufig nichts, weil die Sachen inzwischen gestohlen waren."

Bei der Verlegung war Dr. Vincent C. Frank-Steiner aus Basel/Schweiz anwesend, dessen Großmutter Mathilde Frank, geborene Ebertsheim, aus Bingen eine Cousine von Siegfried Ebertsheim war.

Bild: Privat

Dr. Vincent C. Frank-Steiner, Basel: Rede bei der Verlegung

Ich bin Gunter Demnig und der Initiative Stolpersteine dankbar, dass sie heute hier für meine Verwandten Siegfried Ebertsheim und seine Frau Elise je einen Stolperstein gesetzt haben. Meine Verwandtschaft zu diesen beiden Opfern des Nationalsozialistischen Holocaust ist eine eher entfernte: mein Ururgroßvater Benjamin Wolf-Ebertsheim (7.2.1784 Rüdesheim–14.4.1863 in Bingen) war der Großvater von Siegfried Ebertsheim. Einfacher gesagt, meine Großmutter väterlicherseits Mathilde Frank, geborene Ebertsheim aus Bingen (10.10.1863–11.4.1933 Mainz) war eine direkte Cousine von ihm. Wir sind also über 5 Personen verwandt, was wirklich eher entfernt ist. Ich bin diesen beiden Ebertsheim als Kind nie begegnet.

Über Siegfried Ebertsheim und seine Frau Elise, genannt Lise weiß ich wenig, was Sie angesichts der entfernten Verwandtschaft bitte verzeihen mögen. Die Recherchen der Initiative Stolpersteine, insbesondere jene Regine Wolfarts, ergänzen unsern Familienstammbaum. Mein Vater Rudolf Frank (16.9.1886 Mainz–25.10.1979 Basel) und sein Bruder Wilhelm Gustav Frank, genannt William oder Willi (30.8.1885 Mainz–22.8.1968 Chicago) haben diese Familiendokumentation 1938 beendet. Es ist eine in Stammbaumform gestaltete Biographiensammlung aller bekannten Vorfahren und ihrer Angehörigen mit allen erreichbaren Informationen. Dadurch wurde dieses Familienwerk zum einzigen positiven Ergebnis bedrückender Jahre erzwungener Untätigkeit, der Anlaufsphase des geplanten Genozids.

Der Familienchronik kann entnommen werden: Siegfried Ebertsheim, wurde am 20.10.1870 als jüngster Sohn der fünf Kinder Samuel Ebertsheims (12.9.1827 Bingen–7.6.1888) geboren, der seinerseits der jüngste Bruder meines Urgroßvaters Isaac Ebertsheim, Armenarzt in und Ehrenbürger von Bingen (31.12.1818–5.2.1901), war. Siegfried Ebertsheim war Besitzer der von ihm gegründeten Schreibmaterialienfabrik Urban & Co in Frankfurt a. M.

… Damit habe ich alles aufgezählt, was meines Wissens über diese beiden Menschen heute noch bekannt, d.h. alle Spuren ihres Lebens, die übriggeblieben und noch vorhanden sind. Ich weiss nur von einem einzigen Photo von Siegfried Ebertsheim im Jungmädchenalbum meiner Großmutter Mathilde Frank, geb. Ebertsheim. Dort gibt es ein Bild des etwa 5-jährigen Siegfried mit seiner jüngeren Schwester Henriette, genannt Hennchen (4.9.1872 Bingen–1939 Frankfurt a. M.) – beide mit weißer Halskrause. Ich befürchte, meine Kenntnisse sind vollständig. Hinzu sind nun heute die beiden Stolpersteine gekommen. Vielleicht dass dieses Ereignis weitere Spuren erschließt?

Nicht bekannt ist, was mit den Leichen dieser beiden Opfer des Nationalsozialistischen Holocaust geschehen ist, ob sie kremiert wurden – was den religiösen Regeln des Judentums widerspräche – oder ob sie doch irgendwie beerdigt wurden. Wir wissen insbesondere nicht, wo die Überreste wohl sein könnten. Es gibt somit keinerlei Grabstätte, von Grabstein ganz zu schweigen.

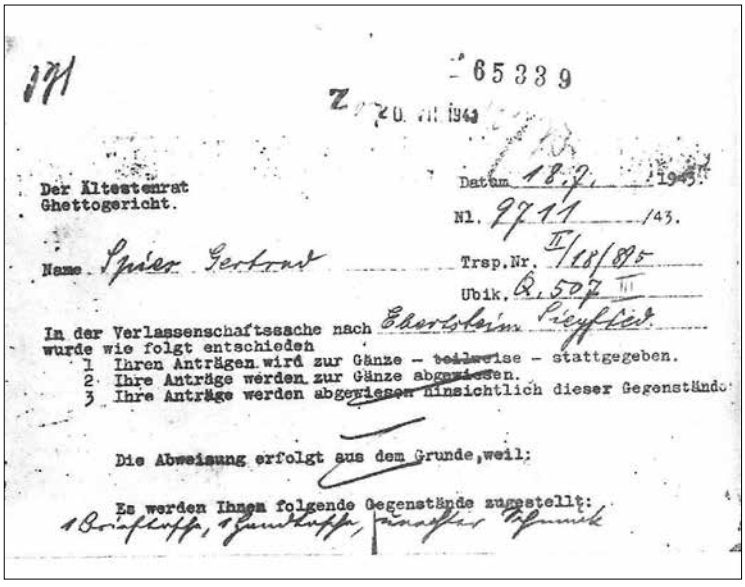
Was für mich in anderer Weise schwer wiegt und mir zu denken gibt, ist die Tatsache, dass es nach Kriegsende nicht einmal ein Wiedergutmachungsverfahren gab. Siegfried Ebertsheim als Gründer und Besitzer einer Fabrik und Sohn eines wohlhabenden Binger Juden dürfte ja wohl dem Mittelstand angehört und somit ein gewisses Vermögen besessen haben. Dieses Vermögen wurde ihm genommen, ebenso sein und seiner Frau Leben. Letztere können nicht wieder gut gemacht werden; ersteres wurde es auch nicht, denn es wurde nie irgend etwas zurück erstattet. Keine „Wiedergutmachung" hat stattgefunden, nicht einmal ein Versuch dazu. Die Bereicherung – wessen auch immer – blieb also erhalten. Die Entwendung ihres Eigentums wurde nicht wiedergutgemacht. Der Vorgang bleibt somit ungesühnt. Da die Ebertsheims keine Kinder hatten, die hätten klagen können und auch niemand anders es tat, belegt dieser Fall eine Rechtslücke, die unbefriedigend bleibt. Raub ist Offizialdelikt.

Ich habe gesagt, dass wir nicht wissen, was mit den Leichen oder mit der Asche meiner beiden Verwandten geschehen ist, wo auch immer irgendwo in der Gegend von Theresienstadt sie verblieben sind. Das bedeutet, dass wir nicht wissen, ob heute an der Stelle, wo sie verscharrt oder ihre Asche hingetan wurde, zum Beispiel eine Schule oder ein Wohnhaus steht, eine Strasse verläuft, Kühe weiden oder was auch immer dort geht. Die zwei heute gesetzten Stolpersteine stehen also für nie errichtete Grabsteine. Wenn dann Menschen achtlos oder eben vielleicht doch „stolpernd" über diese beiden Stolpersteine hinweg gehen, so ist dies doch ein Kleinwenig mehr als das bisherige Nichts.

Kein noch so großes Denkmal, keine noch so schöne Gedenkrede kann die Anonymität des Massenmordes der Shoah, des Nationalsozialistischen Genozids an den Juden aufheben. Diese Anonymität dürfte ein Charakteristikum eines jeden Genozids sein.
Die Stolpersteine von Gunter Demnig hingegen sind individuell. Allerdings sind sie minimal, haben sie doch die Grösse von nur wenigen Quadratzentimetern, die ihnen vorgeschriebene Kleinheit. Sie sind und bleiben symbolische Grabsteine. Sie stehen ja auch nicht über dem Grab eines Menschen.

Für dieses späte Gedenken zweier Opfer des Judenmordes bin ich Gunter Demnig, allen Mitarbeitern der Initiative Stolpersteine und Ihnen allen, die Sie heute hier mit dabei sind, dankbar. Ich glaube, jeder von uns hat damit für zwei Menschen den Bruchteil einer Pflicht erfüllt, wie sie gegenüber den ungezählten und unzählbaren anonymen Opfern des Holocaust für immer besteht. Wir nahmen an 15 Minuten des Gedenkens zu Ehren von zwei Getöteten teil, deren erlittener Tod nicht bekannt ist, die kein Grab haben, denen nie ein Gedenken galt, weil offensichtlich niemand vorhanden war, der an sie hätte denken können.

Dr. Vincent C. Frank-Steiner



Dokument aus dem Ghetto Theresienstadt

NORDEND Friedberger Anlage 32

Mali Springut, geb. Bornstein
Geb. 28.12.1895
Deportiert 1942 nach Osten
Todesdatum unbekannt

Ruth Springut
Geb. 24.1.1930
Deportiert 1942 nach Osten
Todesdatum unbekannt

Lore Springut
Geb. 11.2.1920
Deportiert 1942 nach Osten
Todesdatum unbekannt

Osias Springut
Geb. 25.5.1894
Deportiert 1942 nach Osten
Todesdatum unbekannt

Gerdi Springut
Geb. 8.8.1927
Deportiert 1942 nach Osten
Todesdatum unbekannt

Die Eheleute Mali und Osias Springut stammten beide aus Polen, Mali aus Chrzanow, Osias aus Bochnia. Die drei Töchter wurden in Frankfurt geboren. In den Frankfurter Adressbüchern ist Osias Springut 1920 als Kaufmann mit Adresse Grüne Straße 23, 1930 bereits in der Friedberger Anlage 32, 1933 dort mit Textilwaren (Geschäft und Privat) und 1939 ebenda mit Wäschegeschäft eingetragen. Die Daten der Volkszählung 1939 weisen nur die Eltern und zwei Kinder auf, fälschlicherweise ist dort Ferdi, männlich, statt Gerdi aufgeführt.

In der Friedberger Anlage 32 hatte auch der Zahnarzt und Mundartdichter Erich Fries seine Praxis.
Bei ihm war die heute 98-jährige Frau Geißler, Jg. 1909, 1930 als Hausmädchen eingezogen. Sie freundete sich mit Emmy, dem Hausmädchen der Familie Springut an. Wenn deren Hausangestellte freitags frei hatte, übernahm Maria Geißler öfter das Anzünden der Sabbatkerzen in dem jüdischen Haushalt.

Als Maria Geißler 1934 heiratete und ein Jahr später einen Jungen zur Welt brachte, erhielt sie von den Springuts deren Kinderbettchen geschenkt, diese das ja nicht mehr benötigten. Seitdem lagen alle Kinder der Geißlers im Kinderbett der Springuts, das bis heute aufbewahrt und in Erinnerung behalten wird.

Sowenig wie über das Leben der Springuts in Frankfurt bekannt ist, weiß man auch über ihr weiteres Schicksal. In der Datenbank des Jüdischen Museums heißt es lediglich „verschollen“.

Kinderwagen der Familie Springut

Annemarie Koch: Rede bei der Verlegung

Das Haus Friedberger Anlage 32 wurde im Krieg zerstört. 1930 zog unsere Mutter, Maria Geißler, damals noch Maria Hainer, als Hausmädchen der Zehnarztfamilie Fries hier her. Sie befreundete sich mit Emmi (Nachname unbekannt), dem Hausmädchen der Springuts, und lernte so die Familie kennen. Sie bestand aus Herrn Springut, seiner Frau Malli, und den Töchtern Lore, Gerdi und Ruth. Freitags, wenn Emmi frei hatte, übernahm unsere Mutter öfter das Anzünden der Shabbatkerzen in dem jüdischen Haushalt.

Der Kontakt zu Familie Fries und den Hausbewohnern blieb auch bestehen, als sie sich 1934 verheiratete. 1935 steuerten die Springuts den im eigenen Haushalt nicht mehr benötigten Zimmerwagen zur Geburt ihres ersten Kindes bei. In diesem Wagen verbrachten dann auch meine Schwester und ich, sowie die vier Enkelkinder ihre ersten Lebensmonate.

Nach der Geburt ihrer Tochter Christine 1940 zog unsere Mutter wieder zu ihren Eltern in der Nähe von Fulda; aus Angst vor sich häufenden Bombenangriffen auf die Stadt. Unser Vater befand sich schon im Krieg zu dieser Zeit. Am 15.7.1945 kehrte er unversehrt zurück.

Von einem gemeinsamen Bekannten aus dem Viertel erfuhr meine Mutter noch einmal von Frau Springut. Der Soldat auf Heimaturlaub berichtete tief erschüttert, er habe Frau Springut in einer Kolonne von Frauen beim Straßenbai in Polen erkannt.

Mit Familie Fries blieb eine lebenslange Freundschaft. Vom Schicksal der Familie Springut wurden unsere schlimmsten Befürchtungen bestätigt, als wir ihre Namen an der Mauer des Alten Jüdischen Friedhofs fanden, alle nach dem Geburtsdatum mit dem Wort unbekannt versehen. Auf den Vater fehlt sogar jeglicher Hinweis.

Maria Geißler (im Rollstuhl), dahinter Annemarie Koch

VERLEGUNG VOM 6. NOVEMBER 2007

Wittelsbacher Allee 100	Ostend	Gertrud Gross
Rhönstr. 2	Ostend	Irene, Moritz und Sofie Mainzer
Uhlandstr. 19	Ostend	Leah und Mausche Jankelowitz
Wittelsbacher Allee 4	Ostend	Paula und Hermann Eschwege
Breite Gasse 23	Innenstadt	Leo Gingold und Dora Buchband
Höhenstr. 18	Nordend	Josef und Regina Levitus
Sandweg 14	Ostend	Leonie Sonnenfeld
Friedrichstrasse 58	Westend	Irma Elsass
Liebigstr. 27b	Westend	Walter Leo, Ludwig und Hedwig Jenny Katz; Agnes Therese Gottschalk; Hedwig Michel; Erna, Heinz Walter und Moses Nussbaum; Ferdinand Ullmann
Altkönigstr. 13	Westend	Sigmund und Mathilde Bloch, Helene Bohn
Kettenhofweg 112	Westend	Hermann Isaac

OSTEND Wittelsbacher Allee 100

Gertrud Gross, geb. Schickl

Geb. 25.10.1918
Deportiert Juli 1942
von Zilina/Slowakei
Todesdatum unbekannt

Gertrud Gross wurde in Frankfurt am Main geboren. Ihr Vater Robert Schickl, geboren am 23. Februar 1885, stammt aus Brüx, heute Most in der Tschechischen Republik, damals zur Donaumonarchie Österreich-Ungarn gehörend. Er war jüdisch und von Beruf Kaufmann. Die Frankfurter Meldekartei („Nullkartei") nennt als Beruf auch „Gewerblich Reisender". Er hielt sich in den Jahren von 1910 bis 1918 an mehreren Orten in Deutschland auf, darunter auch mehrfach in Frankfurt am Main. Am 17.10.1918 zog er in das Haus Wittelsbacher Allee 100. Hier wohnte Anna Emma Binder, geboren am 14. April 1894 in Karlsruhe. Auch sie war Jüdin. Beide heirateten am 16. Oktober 1918 in Frankfurt am Main.

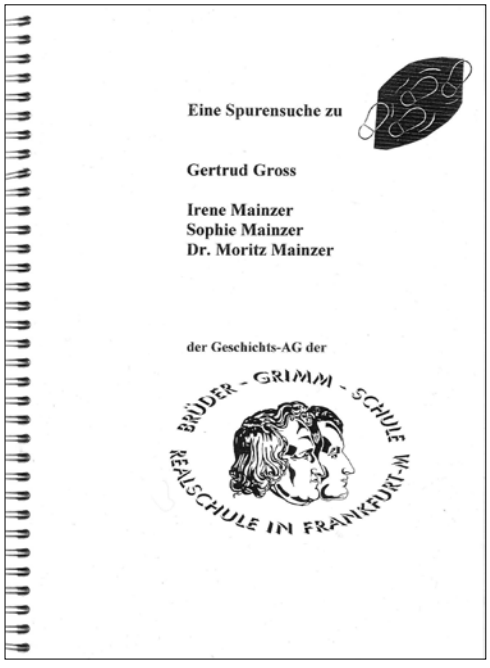
Gertrud wurde mit sechs Jahren eingeschult. Der Name der Schule geht aus den Akten nicht hervor. Danach besuchte sie vier Jahre von 1929 bis 1933 die Brüder-Grimm-Schule. Sie verließ diese Schule nach der 8. Klasse. Die Lehrer hatten den Eltern nahegelegt, sie von der Schule zu nehmen, weil sie als Jüdin von den anderen Kindern verspottet und verfolgt wurde.

Ihren Ausbildungswunsch Dolmetscherin konnte sie als Jüdin nicht verwirklichen. Sie begann in einem Hutsalon eine Ausbildung zur Modistin. Da der Besitzer Gutmann Jude war und sein Geschäft arisiert wurde, musste sie die Ausbildung abbrechen. Ihr Vater Robert Schickl wurde arbeitslos. Und so beschloss die Familie im März 1937 nach Prag zu emigrieren.
Ohne Schul- und Ausbildungsabschluss konnte Gertrud nur als Dienstmädchen arbeiten. Bei einem Besuch in Preßburg, heute Bratislava in der Slowakei, lernte sie Hugo Gross, ebenfalls Jude, kennen. Beide heirateten und zogen nach Sillein, heute Zilina in der Slowakei. Im Juli 1942 werden sie und ihr Mann deportiert.

Die dortigen Ämter bestätigen am 8. August 1947 die Deportation an einen unbekannten Ort.

Gertruds Name fehlt auf der „Wand der Namen" der Frankfurter Gedenkstätte für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden.

Robert und Emma Schickl überleben den Holocaust und leben nach dem Krieg in Rastatt/Baden. Robert Schickl stirbt am 16. April 1947. Emma Schickl stellt am 27. Mai 1959 einen Entschädigungsantrag, der am 4. September 1962 von der Entschädigungsbehörde abgelehnt wird.



Dokumentation der Spurensuche

OSTEND Rhönstr. 2

Irene Mainzer
Geb. 2.12.1924
Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum 25.11.1941

Moritz Mainzer
Geb. 10.12.1887
Verhaftung 12. November 1938
Todesdatum 29.11.1938

Sofie Mainzer, geb. Kahn
Geb. 28.4.1889
Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum 25.11.1941

Dr. Moritz Mainzer wurde in Lorsch am Rhein geboren, besuchte das Rabbiner-Seminar in Würzburg, promovierte im Fach Philosophie und arbeitete als Lehrer und Rabbiner bei der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main. Seine Frau Sophie Mainzer, geborene Kahn, stammte aus Hollenbach (Württemberg). Sie hatten drei Töchter: Helene, geboren am 4. Januar 1923, Irene und Rose, geboren am 1. Februar 1928. Alle drei Töchter wurden in Frankfurt am Main geboren.

Moritz Mainzer wurde am Tag vor dem November-Pogrom 1938 auf der Straße verhaftet. Rose, damals 10 Jahre alt, war bei ihm. Als er nach drei Tagen Haft nach Hause zurückkehrte, war er sehr krank. Am 12. November morgens um 5.00 Uhr kamen vier SS-Leute in Uniform, um ihn erneut zu verhaften. Die SS-Leute zerschlugen alle Möbel, das Kristall und Antiquitäten. Sie nahmen alles Geld, die Uhren und wertvolle Bücher mit. Moritz Mainzer bekam durch die Aufregung und Angst einen Herzinfarkt, an dessen Folgen er eine Woche später im Israelitischen Krankenhaus in Frankfurt am Main verstarb. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße 238.

Die Familie zog dann von der Rhönstraße 2 in die Quinckestraße 4 (heute Königswarterstraße) um. Da sie keine Möglichkeit mehr sahen, in Deutschland zu leben, stellte Sophie Mainzer mehrere Ausreiseanträge für sich und ihre Töchter in die USA und nach Kuba. Sie besaß

Rabbiner Andy Steiman

Schülerinnen der Dahlmannschule

bereits Schiffskarten nach Kuba, die sie aber nicht nutzen konnte. Gründe gehen aus der Entschädigungsakte nicht hervor. Es gelang ihr, zwei ihrer Töchter in Sicherheit zu bringen. Die älteste Tochter Helene emigrierte im April 1939 in die USA, im Juni 1939 gelangte Rose mit einem Kindertransport nach Leeds in England. Nach sieben Jahren emigrierte auch sie in die USA. Die Nachforschungen nach Helene und Rose in New York blieben erfolglos. So ist nicht bekannt, ob sie noch leben und ob es noch lebende Nachkommen gibt.

Irene besuchte von 1930 bis Ostern 1934 die Dahlmannschule. Von Ostern 1934 bis Anfang 1939 (einschließlich Obertertia) besuchte sie das Lyzeum des Philanthropin. Das Philanthropin in Frankfurt am Main musste den Schulbetrieb am 31. März 1939 einstellen. Irene kam in ein Arbeitslager. Zuletzt wohnten Mutter und Tochter Irene in der Fürstenbergerstraße 141. Das Hausstandsbuch für die Fürstenbergerstraße 141 weist einen Aufenthalt Irenes in Berlin aus.

Unablässig suchte Sophie Mainzer nach Möglichkeiten, ihre Tochter Irene und sich in Sicherheit zu bringen. Die Entschädigungsakte zeigt, wie sie sich und Irene in den USA ernähren wollte. So sind eine Reihe von Rechnungen der Firma Lorey enthalten. Sophie hatte den Plan, einen Mittags- und Abendtisch anzubieten. Dazu brauchte sie Geschirr. Diese Waren konnte sie aber nicht im Geschäft bezahlen, da das Vermögen aller Juden durch ein Gesetz vom 12. Dezember 1938 sicher gestellt worden war. Kleinere Beträge wurden auf Antrag von Finanzbeamten freigegeben. Sophie hatte ihre Möbel bei einem Spediteur untergestellt. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Mutter und Tochter wurden mit der dritten großen Deportation aus Frankfurt nach Kaunas in Litauen verschleppt.

OSTEND Uhlandstr. 19

Leah Jankelowitz, geb. Feireischewitz

Geb. 1.6.1876
Deportiert am 18.8.1942
nach Theresienstadt und Treblinka
Todesdatum 26.9.1942

Leah Jankelowitz, geb. Feireischewitz, stammte aus Kretinga in Litauen. Sie galt zwar als „staatenlos", hatte aber der Entschädigungsakte zufolge die russische Staatsangehörigkeit. Sie lebte mit ihrer Familie in Bunde/Kreis Leer, ehe sie 1930 nach Frankfurt am Main zog, zuerst in die Ostendstraße, dann in die Uhlandstraße 19. Die Familie gehörte zur israelischen Religionsgemeinschaft mit der großen Synagoge an der Friedberger Anlage. Den fünf Kindern – drei Söhne, zwei Töchter – gelang die Flucht nach Palästina beziehungsweise in die USA. Die letzte Frankfurter

Mausche Jankelowitz

Geb. 23.1.1857
Deportiert am 18.8.1942
nach Theresienstadt und Treblinka
Todesdatum 26.9.1942

Adresse von Leah Jankelowitz war das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36. Mausche Jankelowitz, geboren in Plotelli, war ein Onkel des Mannes von Leah Jankelowitz, er lebte zuletzt im Jüdischen Altersheim Rechneigrabenstraße 18–20.

Der jüngste Sohn Bernard Jacobsen lebt heute als Rabbiner in Savannah/Georgia/USA. 98-jährig wirkte er am 9. September 2007 an der 100-Jahr-Feier der Synagoge an der Friedberger Anlage mit.

Uschi Lichter: Rede bei der Verlegung

Heute, am 6. November 2007, werden hier vor dem Haus Uhlandstr. 19 im Frankfurter Ostend zwei „Stolpersteine" in und zur Erinnerung an Leah Jankelowitz und Mausche Jankelowitz, der ein Onkel von Leahs Mann war, gelegt. Leah Jankelowitz wurde 1876 in Litauen geboren, lebte später mit ihrer Familie in Bunde (Norddeutschland, nahe der holländischen Grenze) und kam dann 1930 nach Frankfurt. Die Familie wohnte zunächst in der Ostendstraße, später in der Uhlandstraße 19. Sie waren Mitglieder der Israelitischen Religionsgemeinschaft (IRG) in der Friedberger Anlage.

Leah Jankelowitz hatte fünf Kinder (3 Söhne, 2 Töchter), die nach Palästina bzw. in die USA fliehen konnten. Ihr jüngster Sohn Bernard ist heute 98 Jahre alt und lebt als Rabbiner in Savannah/Georgia/USA. Er konnte 1938 nach einigen Wochen in Buchenwald über England in die USA fliehen, wo er sich dann nicht mehr Jankelowitz (= der Sohn von Jankele/Jacob), sondern Jacobson nannte. Er war im September 2007 anlässlich der Hundertjahrfeier der Synagoge der IRG an der Friedberger Anlage in Frankfurt.

Ich möchte jetzt nach Absprache mit Rabbi Bernard Jacobson aus seinen Memoiren zitieren:
„Jüdische Tradition fordert E r i n n e r u n g.
Wir wurden erzogen, uns an besondere Ereignisse, die die lange Geschichte der Juden bestimmte, zu erinnern. So kam mir der Gedanke; dass ein bestimmtes tragisches Kapitel der jüdischen Geschichte und des jüdischen Leidens, in das ich persönlich involviert war, nicht vergessen werden darf.
Ich versuche die Erinnerung dieser Ereignisse, wie sie stattgefunden haben, für euch, die zweite Generation der Holocaust-Überlebenden, wach zu halten, so dass eure Kinder die Tragödie verstehen werden, die unsere Brüder und Schwestern in den Jahren 1933–1945 erleiden mussten, als die Nazis Deutschland regierten, sowie große Teile Europas und dachten, sie würden bald die ganze Welt regieren, wie sie in einem ihrer Lieder sangen. Das Leiden, die Verfolgung und Aus-

rottung durch kaltblütige Mörder darf nicht vergessen werden.
Bei einem Welttreffen von Holocaust-Überlebenden 1981 in Jerusalem, wo ich auch anwesend war, wurde versprochen und immer wieder wiederholt: REMEMBER and FORGET THIS NOT! Dies wurde nicht nur von den Überlebenden, sondern auch von deren Kindern, die anwesend waren, bekräftigt … Es liegt in der menschlichen Natur, die schrecklichsten Erinnerungen zu vergessen. Aber wir werden niemals vergessen, was geschehen ist. Wir müssen – so lange wir leben – dieses traurige Kapitel jüdischer Geschichte erinnern. Die Erinnerung an das Leiden muss lebendig gehalten werden. Unsere Kinder und Enkel müssen das wissen und immer wieder fordern: FORGET THIS NOT! Niemals wieder wird die Welt schweigend und untätig zusehen, während Monster einen erneuten Holocaust planen.

REMEMBER – DO NOT FORGET!"

OSTEND Wittelsbacher Allee 4

Paula Eschwege, geb. Wertheimer
Geb. 21.6.1886
Deportiert am 11.6.1942
in die Region Lublin und nach Majdanek
Todesdatum unbekannt

Hermann Eschwege
Geb. 8.9.1877
Deportiert am 11.6.1942
in die Region Lublin und nach Majdanek
Todesdatum unbekannt

Paula Eschwege stammte aus München und war die Tochter des Kaufmannes Ludwig Wertheimer und von Bertha, geb. Hirschberger. Der Vater war Kunstsammler und Mitbegründer der Alten Pinakothek in München, wo Paula Eschwege ihre Kindheit verbrachte, und war laut Angaben der Enkelin Inhaber des „Kaufhaus Wertheimer" in München.

Am 18. August 1908 heirateten Paula und der in Fulda geborene Kaufmann Hermann Eschwege in München. Ihre Tochter Rachel Therese war Fremdsprachenkorrespondentin und heiratete den kaufmännischen Angestellten Hermann Wolf; drei Söhnen gelang die Flucht nach Palästina; eine weitere Tochter überlebte mit ihrer kleinen Tochter Edith in einem Versteck bei Bielefeld und starb 1948. Das Schicksal von drei weiteren Geschwistern ist unbekannt.

Hermann Eschwege stammte aus Fulda und war der Sohn des Kaufmannes Isaak Eschwege und von Esther, geb. Adler. Er führte zwischen 1904 und 1932 zusammen mit seinem Bruder die Firma „Gebr. Eschwege Bijouterie und Ersatzteile für Uhren und Optik", Zeil 50. Nach der geschäftlichen Trennung der Brüder betrieb er in der Wohnung in der Wittelsbacher Allee 4 einen Engros-Handel mit Modeschmuck, optischen Bedarfs- und Uhrmacherartikeln. Das Warenlager wurde 1938 verfolgungsbedingt aufgelöst. Es folgen erzwungene Umzüge innerhalb Frankfurts in die Rückertstraße 59, Obere Atzemer 19, Quinckestr. 4 (früher Königswarter Str.) und zuletzt in die Obermainanlage 12.

Die beabsichtigte Emigration gemeinsam mit einer Tochter nach Palästina scheiterte aus unbekannten Gründen. Bis Februar 1940 bestritt das Ehepaar laut Angaben in den Devisenakten seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Mobiliar, war jedoch dann „vollständig mittellos" und beantragte Unterstützung bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege.

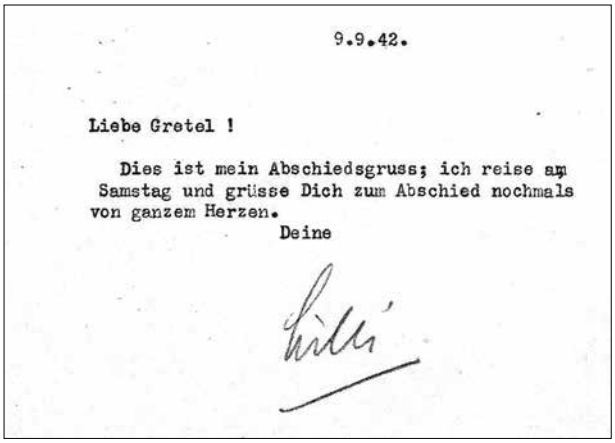
Bei der Verlegung war Edith Conrad, Enkelin von Paula und Hermann Eschwege, aus Dietzenbach anwesend.

OSTEND Sandweg 14

Leonie Sonnenfeld

Geb. 14.10.1885
Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt
und 1944 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Leonie Sonnenfeld stammte aus Hannover und war ledig. Ihre letzte Frankfurter Adresse war Sandweg 14/ III.



9.9.42.

Liebe Gretel !

Dies ist mein Abschiedsgruss; ich reise am Samstag und grüsse Dich zum Abschied nochmals von ganzem Herzen.

Deine

Lilli

Letzter Brief

INNENSTADT Breite Gasse 23

Leo Gingold

Geb. 4.1.1915
Deportiert am 3.5.1943
von Beaume-la-Rolande
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Dora Buchband

Geb. 11.7.1913
Deportiert am 11.2.1943 von Drancy
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Leo Gingold 1941

Dora Gingold im Jahr 1932

Leo Gingold, Vorname auch Löb, und seine Schwester Dora Buchband, geb. Gingold, sind in Frankfurt am Main geboren und waren polnische Staatsangehörige.

Nach dem Besuch einer Oberrealschule in Frankfurt absolvierte Leo eine kaufmännische Ausbildung in einer Textilgroßhandlung. 1933 flüchteten die Eltern mit ihnen und drei weiteren Geschwistern in das französische Exil, ein weiterer Bruder folgte wenig später.

1936 heiratete Dora Henri Buchband und bekam ihr erstes Kind Gilbert. 1940 folgte die Geburt von Tochter Hélène.

Die Eltern sowie drei Geschwister lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich, der Bruder Peter kehrte nach Frankfurt zurück. Die beiden Kinder von Dora, Gilbert und Hélène wurden zusammen mit einer Cousine bei Pflegeeltern untergebracht und überlebten so Krieg und Verfolgung.

Die Geschwister Gingold arbeiteten aktiv in der französischen Widerstandsbewegung, der Résistance, mit.

Dora Buchband wurde am 13.11.1942 durch die französische Vichy-Polizei auf offener Straße verhaftet, weil sie nicht den gelben Judenstern trug, und nach Drancy gebracht. Leo Gingold wurde am 4.11.1942 bei einer Durchsuchung von der französischen Polizei fest genommen und in verschiedene Internierungslager verschleppt, zuletzt am 26.1.1943 nach Drancy und von dort am 9.3.1943 in das Lager Beaume-la-Rolande.

Bei der Verlegung waren anwesend Siegmund Gingold (Jg. 1922), Bruder, mit Frau Hélène Gingold aus Paris, Alice Czyborra, geb. Gingold, Tochter von Peter und Ettie Gingold, aus Essen, Sivia Gingold, Nichte, aus Melsungen

Dora Gingold und Harry Buchband Hochzeit 1936

Quelle: Gingold, Siegmund: J*ude, Kommunist und Widerstandskämpfer: Erinnerungen eines Unerwünschten / Siegmund Gingold.* Aus dem Franz. von Reinhardt Gutsche. Berlin 2005; Karl Heinz Jahnke : *Sie haben nie aufgegeben : Ettie und Peter Gingold - Widerstand in Frankreich und Deutschland* / Bonn 1998 **Bilder:** Privat

Siegmund Gingold, Paris: Rede bei der Verlegung

Vor einem Jahr hat uns unser Peter verlassen. Bis zu seinem letzten Atemzug war es ihm ein wichtiges Anliegen, der jungen Generation immer wieder über die faschistische Barbarei zu erzählen. Und diese Pflicht wollen wir übernehmen, damit es nie wider passiert. Wir wüschen den nächsten Generationen, dass sie in einer besseren Welt leben, in Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität. Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus, nie wieder Hass und Rassismus. Wir danken allen Organisatoren dieser Initiative, für die Verlegung der Stolpersteine.
Ich danke besonders Anka und Harald, Bruni und Fritz Freyeisen für ihr Engagement, für das bleibende Gedenken an Dora und Leo

Anka Hätzel/Joscha Gingold: Rede bei der Verlegung

Liebe Familie von Dora und Leo, liebe Freunde,

An dieser Stelle stand früher das Haus Breite Gasse 23, in der bis 1933 die Familie Gingold lebte.
Daher gedenken wir hier der in Auschwitz ermordeten Dora Buchband, geborene Gingold und Leo Gingold.

Dora wird am 11. Juli 1913 als Zwillingsschwester von David in Frankfurt geboren. Leo kommt am 4.1.1915 mitten im 1. Weltkrieg zur Welt.
1915 muss die Familie Gingold ihre erste Flucht antreten. Sie haben, ursprünglich aus Polen stammend, russische Pässe. Daher gelten sie als Angehörige eines Feindesstaates und sollen in ein Lager nahe Frankfurt interniert werden. 1929 erfolgt die Rückkehr nach Frankfurt, wo der Vater dann Anfang der 30er Jahre ein Schneidergeschäft eröffnet. 1933 werden Fensterscheiben, ebenso wie bei vielen anderen Juden, mit Parolen wie „Judenteufel" und Morddrohungen beschmiert.

Im Juli ´33 macht sich die Familie erneut auf die Flucht, diesmal weil man sie als Juden in Deutschland verfolgt. Die Flucht führte sie über Saarbrücken illegal über die Grenze nach Paris. Dort erhalten sie ein vorübergehendes Aufenthaltsrecht ohne Arbeitserlaubnis, was sie, um zu überleben, in die Schwarzarbeit zwingt.
Diese Lage wird mit entsprechend niedriger Entlohnung ausgenutzt. 1936 heiratet Dora Henri Buchband und bekommt ihr erstes Kind, Gilbert.
Leos Pariser Aufenthaltserlaubnis enthält ebenso wie die seiner Brüder David und Peter den Vermerk „Flüchtling aus Deutschland". Da sie dies als Deutsche ausweist, werden sie nach Kriegsbeginn 1939 zeitweise im Stadion Colombes interniert. Die restlichen Familienmitglieder, die beiden Schwestern Dora und Fanny, der jüngste Bruder Siegmund und die Eltern sind mit der polnischen Nationalität registriert und werden daher nicht interniert.

Die Geschwister Gingold sind aktiv in der französischen Widerstandsbewegung, der Resistance. Im Mai 1940, während die deutsche Armee auf Paris marschiert, ist Dora wieder schwanger und flüchtet zusammen mit einigen Familienmitgliedern vor der Hitlerarmee.
Dora Buchband wird am 13. November 1942 durch die französische Vichy-Polizei auf offener Straße verhaftet, weil sie den gelben Judenstern nicht trägt.
Am 12. Februar 1943 wird sie mit dem Transport Nr. 47 nach Deutschland verschleppt und in Auschwitz ermordet.

Dora hinterlässt die beiden Kinder Gilbert und Hélène. Sie werden zusammen mit Alice, der Tochter von Peter und Etti Gingold, aus Sicherheitsgründen bei Pflegeeltern untergebracht und überleben so Krieg und Verfolgung. Dora gelingt es, während der Deportation, zwei Briefe an ihre Eltern aus dem Viehwagen zu werfen.

Joscha, der Großneffe von Dora und Leo, wird nun diese letzten Briefe verlesen:

„Meine Lieben
Ich bin jetzt im verplombierten Wagon. Es ist garnicht so schlimm wie man sich das vorstellt. Wir haben sogar sehr viel Luft von 3 Gitterfenstern. Die Türen und Fußboden sind aus ganz morschen Bohlen, ich hoffe daß es ganz leicht sein wird auszurücken. Ich habe alle meine Sachen mit mir. Wir sind hier nicht zuviel Leute. Wir können uns setzen. Die Leute sind beneidenswert zuversichtlich. Macht Euch keine Sorgen, ich ziehe mich aus dieser Geschichte. Macht Euch kein Herzweh, bleibt mir gesund, wir werden uns zurückfinden.
Es wird schon alles gut werden. Es küsst Euch 1000 mal
Eure Dora."

In dem zweiten Brief, sie ist nahe der deutschen Grenze, drückt sie immer noch Optimismus aus, um die Eltern zu beruhigen. Ihre Hauptsorge war es, die Moral ihrer Angehörigen aufzurichten, mit einer Hoffnung, in Frankreich in der Region von Metz bleiben zu können.

„Wir sind jetzt mitten in der Fahrt. Wir schauen aus den Gittern und die Leute winken uns alle zu. Wir fahren nach Metz, es heißt die Deutschen bleiben dort. Wir sind alle lustig. Ihr stellt euch das viel trauriger vor. Die Reise, was am schlimmsten sein sollte, ist gar nichts. Wie Ihr seht, stellt man sich viel schwerer vor. Euch ergeht es viel schlimmer, weil Ihr Euch alles schlimm vorstellt. Verhaltet Euch jetzt ganz ruhig, mir ist das Herz schwer, weil ich weiß, daß ihr euch es vorstellt als ein großes Unglück, es wird vielleicht alles gut werden. Sagt Euch, daß Alles wieder gut werden will. Auf ein baldiges Wiedersehen

Es küßt Euch Dora“

Das war ihre letzte Botschaft!

Leo Gingold wird bei einer Hausdurchsuchung von der französischen Polizei am 4.11.1942 fest genommen und 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Aus den bisher unveröffentlichen Memoiren von Peter Gingold, dem Bruder von Dora und Leo, wird Joscha nun einen Auszug vorlesen:

Ich lese nun Ausschnitte aus den Erinnerungen meines Großvaters Peter Gingold vor, dem Bruder von Leo, der bis vor einem Jahr hier in Frankfurt lebte. Er beschreibt, wie es zu Leos Verhaftung in Paris kam:

„Von Ettie erfuhr ich später, dass am frühen Morgen des 16. Juli der von der Frühschicht als Metrofahrer heimkehrende Nachbar, an Etties Wohnungstür klopfte und sie warnte, unzählige Polizeiomnibusse seien unterwegs, die die jüdische Bevölkerung aus den Wohnungen hole“

Peter beschreibt weiter, wie er versuchte alle Familienmitglieder in Sicherheit vor der Gestapo zu bringen:

„Meinem Bruder Leo empfahl ich, in meinem illegalen Zimmer in der rue Monte Genevieve, im Quartier Latin unterzuschlüpfen.. Ich gab ihm meine Carte d´Identité, in dem kein J eingestempelt ist, mit der er sich unbehindert bewegen könne. Er sah etwas aus wie ich, war ein Jahr älter. Ich nahm ein Hotel und habe seitdem meinen Bruder nie wieder gesehen. Denn nach derselben Nacht, am frühen Morgen, kam die Polizei in mein illegales Quartier, fand meinen Bruder vor, und er wurde als Peter Gingold verhaftet, Als ich es erfuhr, hat es mich wie mit einer Keule getroffen, als ob alles auf mich hereinbräche, ich war fassungslos. Offenbar war der Mieter dieses Zimmer ein Jude, der sich hat registrieren lassen, den sie nun holen wollten, stattdessen fanden sie meinen Bruder vor und nahmen ihn mit. Offenbar hat ihn meine Kennkarte ohne „J“ nicht gerettet. Man fand sicherlich bei ihm seine richtige Kennkarte mit „J“, was zu seiner Verhaftung ausreichte.

Wochen später erhielten wir von ihm die Nachricht, dass er sich mit anderen jüdischen Menschen im Sammellager Roland le Gros, südlich von Paris, befände, Später kam von meinem Bruder die Nachricht, dass er in das Sammellager Drancy, im Vorort von Paris, von wo aus die Transporte nach Auschwitz gingen, gebracht wurde. Seitdem ist jede Spur verloren. Wenn Leo nicht vorher umgebracht wurde, fand er sein Ende in der Gaskammer. Er hat mir mein Leben gerettet, mich vor Auschwitz bewahrt, während er durch mich nach Auschwitz kam, ein entsetzliches Ende gefunden hatte. Sein Schicksal wäre meines gewesen, denn normalerweise hätte ich in dieser Unterkunft die Nacht verbracht. Dies lässt mich nicht mehr los!

Wie oft träume ich, Leo sei wieder da, mitten in unserer Familie, er ist wieder unter uns. Wie glücklich ich dann bin, meinen Bruder wieder an meiner Seite wohlbehalten zu erleben. Ach, dann das traurig schmerzliche Erwachen, immer bleibt der Gedanke, dass ich ihm mein Leben verdanke. Diese Zeilen konnte ich nur unter Tränen schreiben.

Die Familie hat die Namen der ermordeten Geschwister auf dem Grabstein der Eltern in Frankreich eingravieren lassen mit der Inschrift: „Opfer der Nazi-Barbarei“.

Menschen auf der Flucht, ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, Verfolgung auf Grund von Nationalität oder Religion, die Ausnutzung dieser Lage und damit einhergehende Dumping-Schwarzarbeiterlöhne, das alles hat die Familie Gingold selbst erlebt, aber dies gibt es in unserer Welt und in unserem Land leider auch heute noch. Die Verschärfung des deutschen Asylrechts, sowie die Bilder der Flüchtlinge vor den europäischen Küsten machen dies deutlich. Dies und die eigenen Erlebnisse haben die Geschwister von Dora und Leo, die Kinder und Enkel der Familie ebenso wie viele andere Menschen bis heute dazu bewegt, politisch aktiv zu sein. Die politischen Aktivitäten richten sich unter anderem gegen die immer noch börsennotierte IG Farben AG in Abwicklung.

Die nach 1945 geborenen Generationen tragen keine Verantwortung für das was 1933-1945 im Namen Deutschlands in der Welt angerichtet wurde. Aber wir tragen die Verantwortung dafür, dass die Geschichte nicht vergessen wird, ebenso wenig wie ihre Opfer. Und wir tragen Mitverantwortung dafür was heute in unserem Land passiert. Wir lassen es nicht ohne Widerstand zu, wenn wieder faschistische Gruppen marschieren und morden. Wir stellen uns ihnen dort, wo uns Politik und Polizei nicht daran hindern können, in den Weg und fordern weiterhin ein Verbot aller faschistischen Organisationen.

Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg! Dies war, ist und bleibt unsere Aufgabe.

NORDEND Höhenstr. 18

Regina Levitus, geb. Lesegeld

Geb. 18.6.1902
Deportiert 1942 in den Raum Lublin
Todesdatum unbekannt

Josef, genannt Jossel Levitus

Geb. 23.2.1930
Deportiert 1942 in den Raum Lublin
Todesdatum unbekannt

Josef Levitus (genannt: Jossel) und seine Mutter Regina Levitus

Regina Levitus, geb. Lesegeld, stammte aus Karlsbad und war mit Ignatz Levitus verheiratet. Sie betrieben dort ein streng koscheres Hotel. 1922 zogen sie nach Frankfurt um und kauften das Haus Höhenstraße 18. Hier wurden die Töchter Hanna 1924 und Cilli 1925 geboren. Bis 1928 war Regina Levitus Mitarbeiterin im Kinounternehmen des Ehemanns. Die Wirtschaftskrise zwang zum Verkauf des Hauses. 1928 wohnte die Familie in der Elefantengasse 1, von 1928 bis 1930 betrieben sie ein Restaurant in Straßburg. Dort kam 1928 die Tochter Jutta zur Welt. Wegen Krankheit des Vaters kehrte die Familie nach Frankfurt zurück und wohnte nun in der Vilbelerstr. 32. Der Vater betrieb einen Pelzhandel. Er starb 1931 kurz nach der Geburt des Sohns Josef (Jossel). Regina Levitus war dann als Wirtschafterin bei Ella Oppenheimer, der Schulschwester der Israelitischen Volksschule und ab 1936/37 in der Küche des jüdischen Waisenhauses im Röderbergweg 87 beschäftigt.

Cilly und Jutta kamen 1938 mit einem Kindertransport nach Holland, Hanna gelang 1940 mit einem Kindertransport aus Genua die Einreise in das damalige Palästina. Bis Genua wurde der Transport noch von der Mutter begleitet. Mutter und Sohn wurden 1942 in den Raum Lublin deportiert.

Bei der Verlegung waren die Töchter und Schwestern von Regina und Jossel Levitus, Cilly Peiser aus Frankfurt am Main und Jutta Rosen aus Haifa, anwesend,

weiter Rina und Lilia Nentwig, Tochter und Enkelin von Cilli Peiser, aus Erlensee, Benny Peiser, Sohn von Cilli Peiser, aus Birmingham/England; Yoram Rosen, NY/USA, Sohn von Jutta Rosen, Rivka Rabinovitch und Orli Kelman, Töchter der verstorbenen Hanna Cohen, aus Tel Aviv.

Foto: Privat

Cilly Peiser: Rede bei der Verlegung

Unsere Mutter Regina Rivkah Lesegeld wurde 1902 in Karlsbad / Tschechoslowakei geboren. Ihre Eltern waren sehr religiös und betrieben dort ein streng koscheres Hotel. Ihr Bruder Naftalie Lesegeld besuchte die berühmte Jeschiwah in Duna Szerdehey und kam oft zur Familie Levitus, da die Großmutter aus Pressburg eine deutsche Zeitung hielt, die er so gerne dort las.

Während des 1. Weltkrieges wurde er in das Ungarisch-Österreichische Heer eingezogen. Von der Front aus blieb er mit Linusch, der Tochter des Hauses Levitus in brieflichen Kontakt und nach dem Ende des 1. Weltkrieges heiraten Nathan Lesegeld und Linusch Levitus. Zur Hochzeit kam die Familie von Naftalie Lesegeld aus Wien: Der Vater, Gottlieb Lesegeld, Vorbeter der Synagoge in Wien, mit seiner Frau, den Töchtern Regina und Mizzi und deren Bruder Haschi.

Bei dieser Hochzeit verliebte sich Ignatz Levitus, der Bruder der Braut in Regina Lesegeld, der Schwester des Bräutigams und bald darauf kamen alle zur Hochzeit nach Wien. Dort erzählte man sich die Geschichte über meinem Vater, Ignatz Levitus, der während oder kurz nach dem 1. Weltkrieg nach Wien fuhr, weil er über die große Hungersnot gehört hatte und dort helfen wollte. Er sammelte eine Gruppe hungriger jüdischer Kinder und brachte sie nach Ungarn und verteilte sie auf die jüdischen Familien in Duna Szerdehey. Den Rest der Kinder brachte er nach Hause, und auf die Einwände seiner Mutter, man habe selbst nicht genug Essen im Haus, antwortete er: „Dann essen wir alle nur trockenes Brot."

Nach ihrer Hochzeit übersiedelten meine Eltern nach Frankfurt am Main, wo sie, durch die Folgen der Inflation mit wenigen tschechischen Kronen ein Wohnhaus, hier in der Höhnstraße 18, kaufen konnten. Hier wurden Hanna und ich geboren. Nach einigen Jahren, während der Weltwirtschaftskrise mussten meine Eltern das Haus verkaufen und zogen mit uns nach Straßburg, damals in Frankreich, wo sie ein koscheres Restaurant betrieben. Dort kam meine Schwester Jutta Rosen (Rosenthal) zur Welt.

Leider wurde mein Vater krank, das Restaurant musste aufgegeben werden, und wir zogen zurück nach Frankfurt, wo mein Bruder Jossel geboren wurde. Bald danach starb mein Vater. Meine Mutter mit vier Kindern zog zu Verwandten in die Hanauer Landstraße 2 und musste sich eine neue Existenz aufbauen. Sie fand eine Arbeit im Jüdischen Waisenhaus im Röderbergweg 87 und konnte uns alle vier Kinder dorthin mitnehmen.

Am 22. November, kurz nach der Progromnacht in Frankfurt, fuhren Jutta und ich mit einem Kindertransport nach Holland, wohin die damalige Königin Wilhelmina Kindergruppen eingeladen hatte. Der Abschied von meiner Mutter und meinen Geschwistern fiel mir schrecklich schwer, denn wir wussten nicht, ob wir uns je wiedersehen würden. Unsere älteste Schwester Hanna konnte noch 1940 mit dem letzten Schiff mit einem Kindertransport aus Genua nach dem damaligen Palästina auswandern. Meine Mutter begleitete diese Gruppe bis nach Genua und fuhr dann

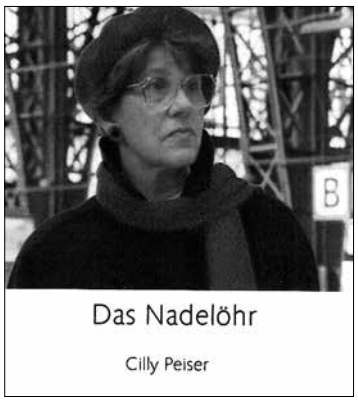
kurz nach Wien, wo sie meine Großeltern das letzte Mal besuchen konnte. In der Zeit wurde mein Großvater Gottlieb Lesegeld ins KZ Dachau verschleppt, wo er umgekommen ist.

Meine Mutter, die sozial tätig war, wurde vorerst vom Transport in ein Konzentrationslager , zurückgestellt, wurde aber dann doch, gemeinsam mit Jossel und anderen sozial tätigen Menschen im Sommer 1942 von Frankfurt am Main nach „Minsk" deportiert.

Über den Zeitpunkt und einen Nachweis ihrer Ermordung haben wir keine Angaben. Es hat sich sogar herausgestellt, dass der Transport nicht, wie wir damals erfahren hatten, nach Minsk ging, sondern auf Grund von Nachforschungen von Monica Kingreen vom Frankfurter Fritz Bauer Institut in die Region Lublin ging.

Sie haben kein Grab, und ich bin dem Kölner Künstler Gunter Demnig, der Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main und meinen Freundinnen, den Spenderinnen Dr. Karin Gäßler und Ursula Ernst vom Anne Frank-Haus von Herzen dankbar, daß sie dieses Gedenken an unsere Mutter und Bruder ermöglichen.

Ich freue mich, dieses Gedenken an Mama und Jossel mit meiner Familie, die aus Israel, Amerika und England und aus verschiedenen deutschen Städten gekommen sind, gemeinsam begehen zu können. Mein Dank gilt all den lieben Menschen, die diese Steinlegung ermöglicht haben.



Deutsche Fassung des niederländischen TV-Films

Jutta Rosen: Gedicht bei der Verlegung

Mama

Zu kurz war ich bei Dir
Zu kurz warst Du bei uns vier,
denen Du eine Mutter wolltest sein,
aber dann waren wir nicht mehr daheim.
Drei unserer schicktest Du über Grenzen hinweg Nur einer blieb bei Dir im Versteck.
So warst Du doch nicht so allein Ohne uns im leeren daheim.
In den wenigen Jahren die wir noch bei Dir waren hast Du uns immer belehrt
mit Kultur und Benehmen beschert.

Warst Du traurig als wir Dir entronnen?
Oder zufrieden dass wir der Gefahr entkommen

Heute mit unseren 80 Jahren Möchten wir gerne erfahren Nicht wie sonst, wo es war
Sondern eher, wie es war.
Habt Ihr sehr gelitten?
Alles hat unser Herz zerschnitten.
Deswegen können wir jetzt weinen, richtig Und ist das heute für uns sehr wichtig. Nur so
können wir wieder bei Dir sein Auch ist es nicht so wie früher, daheim
bei dir
Mama

WESTEND Friedrichstrasse 58

Irma Elsass

Geb. 25.8.1887
Deportiert am 18.8.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 1.5.1944

Familienbild, John Elsass mit Tochter Irma, Enkel Herbert und Tochter Fanny Raff, 6.9.1934

Irma Elsass war die jüngste Tochter von Pauline, geborene Manes, und John Elsass (auch: Jonas Mayer Elsass). Der Bruder Carl starb im Alter von 40 Jahren. Die Schwester Fanny hatte zwei Söhne Hans und Herbert Raff. Sie emigrierte 1938 nach Zürich. Irma blieb unverheiratet und lebte mit ihrem Vater bis zu dessen Tod zusammen.

John Elsass, Jahrgang 1851, entstammte einer angesehenen jüdischen Frankfurter Familie. Von Beruf war er Bankier und Börsenmakler. Anfang der 20er Jahre begann er zunächst nur für seine Enkel zu reimen und zu malen. Ab 1925 bekamen seine Bilder ihren unverwechselbaren Stil. Figuren wurden aus farbigen, vom Künstler selbst bemalten oder bedruckten Papier geschnitten und mit einem Vers am unteren Bildrand zu einem Klebebild zusammengefügt. Durch eine schwere Krankheit ans Haus gefesselt, widmete er sich ganz seiner Kunst. Schon zu Lebzeiten erntete John Elsass mit seinen Bildern in Galeristen- und Kulturkreisen höchste Anerkennung. Auf einem Bild aus dem Jahr 1930 schreibt John Elsass, der erst mit über 70 Jahren zum Künstler wurde:

„Mein ganzes Leben war ein Fehler
Da ward ich Maler und Erzähler."

Nach seiner eigenen Nummerierung hat er 25.025 Blätter „erzählt". Er starb am 5.6.1935 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße beigesetzt.

Seine Tochter Irma, die ihn bis zu seinem Tod gepflegt hatte, blieb in Frankfurt am Main zunächst in der gemeinsamen Wohnung in der Friedrichstraße 58.
Ihre eigene letzte Frankfurt Adresse war Niedenau 25, bis 1939 ein Lehrlingsheim, danach ein jüdisches Altersheim und schließlich ein so genanntes Judenhaus.

Die Nazis kassierten ihr gesamtes Vermögen und arisierten die vier von ihrem Vater erbauten Häuser.

Irma ist es zu verdanken, dass das Werk von John Elsass noch heute erhalten ist und dass wir einiges über ihn wissen. Irma hat in einem vollständig erhaltenen Briefwechsel mit ihrem Neffen Hans über ihren Vater und seine künstlerischen Erfolge berichtet. Sie hat den künstlerischen Nachlass sorgsam in zwei Kisten geordnet, mit festem Packpapier eingeschlagen und mit der Adresse ihrer Schwester Fanny in der Schweiz beschriftet. Dort kamen die Kisten im Jahr 1954 an. Wie und wo die beiden Kisten die Nazizeit und den Krieg sicher überlebt haben, ist nicht bekannt. Herbert Raff, der nach Fannys Tod den Nachlass übernahm, übergab beide Kisten mit etwa 18.000 Blättern im Jahr 1999 der Stiftung für Schweizerische naive Kunst und art brut für ihr Museum im Lagerhaus in St. Gallen.

Quellen: *Heinrich Hoffmann trifft John Elsass,* Ausstellungskatalog, Schirn Kunsthalle Frankfurt 2001; Marion Herzog-Hoinkis (Hrsg.): *John Elsas: Meine Bilder werden immer wilder.* Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel Verl. 2002 (Insel-Bücherei. Bd.1228) **Bilder:** Museum im Lagerhaus, St. Gallen (Schweiz)

„Die Versandkisten, in denen die Werke Elsas', dank der Fürsorge seiner Tochter Irma, gerettet wurden"

WESTEND Liebigstr. 27b

Agnes Therese Gottschalk, geb. Fröhlich
Geb. 18.4.1881
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 5.5.1942

Hedwig Jenny Katz, geb. Strauss
Geb. 22.3.1877
Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt
und am 16.5.1944 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Walter Leo Katz
Geb. 12.3.1903
Verhaftet 1943 in Berlin
Deportiert nach KZ Flossenbürg
Todesdatum 24.3.1943

Ludwig Katz
Geb. 6.2.1866
Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 29.9.1942

Hedwig Michel
Geb. 19.2.1892
Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum 25.1.1942

Moses Nussbaum
Geb. 6.2.1891
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 9.5.1942

Erna Nussbaum, geb. Sichel
Geb. 20.6.1891
Deportiert 1942 in die Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Heinz Walter Nussbaum
Geb. 6.10.1923
Deportiert 1942 in die Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Ferdinand Ullmann
Geb. 17.11.1857
Deportiert am 18.8.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 26.08.1942

Agnes Therese Gottschalk stammte aus Kassel und war die Tochter des Fabrikanten Salomon Froehlich und dessen Frau Rosalie, geb. Wolff. Ihr Ehemann starb am 25. Juli 1945 in Palästina; ein Sohn und eine Tochter lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in Palästina und dann in Israel. Ihre Frankfurter Adressen waren Auf der Körnerwiese 15 (bei Stern), Niedenau 63 und Liebigstraße 27b. Agnes T. Gottschalk flüchtete drei Tage vor der vierten großen Deportation, mit der 938 Personen aus Frankfurt in den Raum Lublin verschleppt wurden, in den Tod (Suizid).

Hedwig Jenny Katz, geb. Strauss, stammt aus Wachenbuchen, **Ludwig Katz** vermutlich aus Frankfurt am Main. Beide heirateten 1905. Ludwig Katz arbeitete als Kaufmann und war vereidigter Sachverständiger am Oberlandesgericht Frankfurt. Einem 1905 geborenen Bruder von Walter Leo Katz gelang die Flucht in das US-amerikanische Exil. **Walter Leo Katz** zog zu einem nicht bekannten Zeitpunkt nach Berlin. Die Frankfurter Adressen der Eheleute waren die Liebigstraße 27b, zuletzt Friedberger Landstraße 21/II.

Hedwig Michel stammte aus Worms und war die Tochter von Samuel Michel und Wilhelmine Marie Michel, geb. Kuhn. Die promovierte Nationalökonomin war langjährige Leiterin des Archivs der „Commerz- & Privatbank“. Später war sie an einem in den Akten nicht näher bezeichneten Unternehmen beteiligt, aus dem sie wegen der „Arisierung“ als Geschäftsführerin ausschied. Zuletzt arbeitete sie bei der Jüdischen Gemeinde, ihre letzte Frankfurter Adresse war Liebigstraße 27b.

Ein 1899 zur Welt gekommener Bruder lebte nach 1945 in Frankreich.

Erna Nussbaum stammt aus Büdingen, war die Tochter des Kaufmannes Hirsch Sichel und von Therese, geb. Sichel, und verheiratet mit dem Kaufmann Moses Nussbaum. Ihr Sohn **Heinz Walter Nussbaum** kam in Büdingen zur Welt, einer Tochter gelang 1938 die Flucht in das US-amerikanische Exil. Die Familie lebte in Büdingen, Marktplatz 6. Am 5. November 1935 zog sie verfolgungsbedingt nach Frankfurt um. Sie wohnten zunächst in der Eppsteiner Straße 30/II, zuletzt in der Liebigstraße 27b.

Quelle: Monica Kingreen, *Spuren der während der NS-Zeit deportierten und ermordeten jüdischen Büdinger,* in: Büdinger Geschichtsverein (Hg.), *Büdinger Geschichtsblätter. Historisches Nachrichtenblatt für den ehemaligen Kreis Büdingen,* Bd. 17, Büdingen 2001, S. 306f.

Ferdinand Ullmann stammte aus Westerburg (Westerwald) und war der Sohn von Nathan Ullmann und Täubchen Ullmann (Geburtsname nicht bekannt). Ende des 19. Jahrhunderts zog er mit seiner Familie nach Frankfurt und gründete in der Kaiserstr. 12a ein Damenkonfektionsgeschäft. Dieses Geschäft verhalf ihm bis zur Aufgabe im Jahr 1925 zu einem gewissen Wohlstand. Hier wohnte er auch mit seiner Frau Rosa Ullmann, geb. Wolf, und den Töchtern Alice und Anna.

Nach dem Tod seiner Frau am 30.1.1933 lebte Ferdinand Ullmann im Haus der Familie seiner Tochter Alice Hammel in der Holbeinstr. 12. Nach dem Zwangsverkauf dieses Hauses zog er Anfang des Jahres 1938 mit der Familie der Tochter in die Palmengartenstr. 4. Nach dem Tod des Schwiegersohnes Max Hammel - er starb an den Folgen der Misshandlungen, die ihm bei der Verhaftung während des Novemberpogroms angetan wurden - betrieb Alice Hammel die Auswanderung zu ihrer Tochter nach Mexiko. Ihr gelang im letzten Moment 1940, schon im Krieg, die Auswanderung. Sie wohnte zuletzt in einer Pension in der Myliusstraße.

Zu diesem Zeitpunkt lebte Ferdinand Ullmann schon in der Liebigstr. 27b, im 2. Stock. Er musste eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 9.500 Reichsmark entrichten und einen „Heimeinkaufvertrag“ in Höhe von 5.000 Reichsmark abschließen, mit dem die Unterzeichneten glaubten, ihren Lebensabend in einem Altersheim zu finanzieren.

Mit dem ersten Transport, der nach Theresienstadt ging, wurde Ferdinand Ullmann von Frankfurt aus deportiert. Tage vorher hatte man ihn und andere meist alte Menschen aus ihren Wohnungen in Altersheime gezwungen und sie von dort aus zum Ostflügel der Großmarkthalle und dem dahinter liegenden Gleis 40 zum Personenzug nach Theresienstadt gebracht. Elf Personen starben auf der Fahrt und nur siebzehn Personen dieses Transports überlebten das Kriegsende.

Die Familie in den USA bewahrt eine letzte Nachricht des Vaters und Großvaters Ferdinand Ullmann vom 7. Juli 1942:

Familie Hammel, unklar, welcher der Herren Ferdinand Ullmann, vielleicht auch seine Frau Rosa Ullmann sein könnte. Foto um 1930 und im Garten der Holbeinstr.12 aufgenommen

„Liebe Kinder (…) Abreise Montag, wohin unbekannt. Bis jetzt ohne Nachricht. Bin gesund. Hoffe gleiches von Euch. Herzlichen Gruß Vater". Diese Nachricht trifft am 1. Dezember 1942, vom Roten Kreuz vermittelt, bei seiner Tochter Anna Neu in New York ein.

Am Grab seiner Frau Rosa Ullmann auf dem Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße haben Ferdinand Ullmanns Nachkommen ihm zum Gedenken eine Tafel angebracht.

Literatur: Joachim Jösch/Uli Jungbluth u.a. (Hg.), *Juden im Westerwald. Leben, Leiden und Gedenken.* Montabaur 1998
Quellen: HHSTA Abt. 518/Paket 1044/W-31166 (Verwandter Simon Ullmann), Paket 1044/W-36379 (Verwandte Toni Ullmann), Paket 1055/W-32960; *„Die Bibliothek der Alten"*, Historisches Museum Frankfurt am Main: Briefe und Dokumente der Familie Hammel.

Feli Gürsching: Rede bei der Verlegung

… Wenn wir die Situation beleuchten, die sich in Ferdinand Ullmanns Familie zeigt, wird deutlich, dass auch sie nur unter großen Schwierigkeiten, und im Falle seiner Tochter Alice Toni Hammel, geb. Ullmann, im letzten Moment 1940, schon im Krieg, hat auswandern können. Ihr Mann Max Hammel war an den Folgen der Misshandlungen, die ihm bei der Verhaftung während des Novemberpogroms angetan wurden, am 23.Dezember 1938 gestorben. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße. Dora Stern, die Witwe seines Freundes Jakob Stern, hatte eine Grabstelle im Familiengrab zur Verfügung gestellt. Sie hatte eine Vorahnung, es selber nicht zu nutzen. Dora Stern, geb. Bing, wurde 1942 von Frankfurt aus deportiert. Deportationort und Todesdatum sind unbekennt.

Ferdinand Ullmanns Tochter und Schwiegersohn hatten die Lederfabrik in Offenbach aufgeben müssen. Die Eheleute Hammel hatten auch ihr Haus in der Holbeinstr. 12 verkaufen müssen, weil Juden seit 1938 keinen Grundbesitz mehr haben durften. Sowohl die Fabrik wie das Haus waren in der Zwangssituation unter Wert verkauft worden. Das Geld war auf einem Sperrkonto deponiert und stand nicht frei zur Verfügung. Zum Glück konnten vorher einige Möbel und Hausrat – nach komplizierten Behördengängen – als Aussteuergut an die Tochter Gertrud Hammel nach Mexiko geschickt werden. Sie war dorthin ihrem zukünftigen, auch aus Frankfurt stammenden Ehemann Theodor Neustädter gefolgt.

Der Sohn Fritz Ludwig Hammel – Schüler des Philanthropin, vorher des Wöhlergymnasiums – konnte als 17-jähriger am 19.4.1939 mit einem Kindertransport nach England, später in die USA auswandern.

Aus alten Aktenbeständen (HHSTA in Wiesbaden, Abt. 519/3 Nr. 6160) geht hervor, in welcher Weise Ferdinand Ullmann seines Vermögens beraubt wird. Von Seiten der Finanzbehörde wird ihm der freie Zugang zu seinem Vermögen verwehrt und nur eine monatliche Summe von 400 RM zugebilligt. Wir entnehmen diesen Akten auch, dass er davon noch Karoline und Johanna Ullmann (möglicherweise die Schwester und eine Schwägerin) finanziell hat unterstützen

müssen. Es gelingt ihm durch „Freigabe zu Lasten eines beschränkt verfügbaren Sicherungskontos" seiner Tochter zum Zweck der Auswanderung 1000 RM zu überweisen (Dok. 9, 7. Dez. 1939, Bankhaus Metzler). Weitere Dokumente bezeugen, dass Herr Ullmann einen hohen Betrag zwecks „Judenvermögensabgabe" und für den sogenannten „Heimeinkaufsvertrag" hat bezahlen müssen. Mit diesem Vertrag täuschen die Behörden den alten Menschen vor, in einem so genannten Altersghetto in Theresienstadt gut untergebracht zu sein.

Inge Geiler: Rede bei der Verlegung

Anlässlich der bevorstehenden Zeremonie der Stolpersteine-Verlegung habe ich in Briefen und Dokumenten geforscht, die ich in einem Versteck in meinem Wohnzimmer fand. Dabei stellte sich heraus, dass dort von April 1941 bis zum 18. August 1942 ein altes Ehepaar lebte, in Untermiete bei Familie Nußbaum.

Es waren Herr Meier Grünbaum, 80 Jahre alt, und seine Ehefrau Elise, geborene Kleemann, 82 Jahre alt. Da die Grünbaums vorher lange in Wiesbaden gelebt haben, sollen sie dort Gedenksteine bekommen.
Ich möchte Sie von Herzen bitten, bei der Verlegung der Gedenksteine für die Familie Nussbaum der beiden alten Menschen zu gedenken, die hier in höchster Not lebten und am 18. August 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden, wo sie am 3. beziehungsweise 22. September verstarben.

Aus hinterlassenen Hilfsrufen von Herrn Grünbaum möchte ich zitieren: „Leute, ich bin ja so unglücklich, Ihr wisst gar nicht, wie unglücklich ich bin! Ich war doch immer ein rechtschaffener Mann und nun habe ich so ein Leben! Was soll ich noch leben, am besten ich wäre tot, Leute, wo kann ich Rat suchen, Leute, ich bin ja so unglücklich."

Und zum Abschluss möchte ich noch eine Karte vorlesen: Die „treue Erna", vermutlich Schwägerin, schreibt am 15. Juni 1942 aus Köln: „Liebe Elise, schwere Tage liegen hinter uns und nun findet heute der Abtransport statt nach Maria-Theresienstadt in der Tschechei. Seit 4 Uhr auf den Beinen, mein Bruder ist mit dabei. Addio meine Liebe, ich habe Deinen Brief befolgt und warte noch ab. Alle Gute Dir und Deinem lieben Mann. Deine treue Erna . Wenn es geht, schreibe ich wieder."

WESTEND Altkönigstr. 13

Sigmund Bloch
Geb. 3.7.1867
Deportiert am 1.9.1942
nach Theresienstadt
Todesdatum 13.9.1942

Mathilde Bloch
Geb. 28.4.1876
Deportiert am 1.9.1942
nach Theresienstadt
und 29.9.1942 nach Treblinka
Todesdatum unbekannt

Helene Bohn, geb. Collin
Geb. 4.3.1891
Deportiert im April 1943
nach Auschwitz
Todesdatum 22.07.1943

Sigmund Bloch stammte aus Schmieheim (Baden) und war der Sohn des Handelsmannes und Wirtes Salomon Bloch und dessen Frau Lea, auch Lena, geb. Schnurmann. Er hatte drei Brüder und vier Schwestern und war mit der aus Friedberg stammenden Mathilde Bloch, geb. Groedel, verheiratet. Ihrer Tochter gelang die Flucht in das Exil. Sigmund Bloch war Inhaber der Lederhandlung en gros „Sigmund Bloch & Co." in der Altkönigstraße 13, ab 1931 betrieb er zusätzlich eine Agentur. Mathilde Bloch besaß Prokura in der Lederhandlung, die zum 30. September 1938 abgemeldet werden musste; der Eintrag erlosch am 20. Juni 1941 im Handelsregister. Weitere Adressen waren Bäckerweg 30 und zuletzt Scheffelstraße 24.

Helene Bohn ist in Frankfurt am Main geboren und war Grafikerin. Sie war zwar Kind jüdischer Eltern, gehörte selbst jedoch nicht der Jüdischen Glaubensgemeinschaft an. Ihr nichtjüdischer und wohl evangelischer Ehemann Hans Bohn stammte aus Oberlahnstein und war Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen. Die 1919 erfolgte Heirat war nach späterer nationalsozialistischer Definition eine „Mischehe". Der 1921 geborene Sohn wurde evangelisch getauft. Auch Hans Bohn war Maler und Grafiker, 1937 erhielt er wegen seiner Ehe mit einer Jüdin Berufsverbot durch die Kulturkammer.

Helene Bohn wurde im Januar 1943 durch den Frankfurter Beauftragten der Geheimen Staatspolizei Ernst Holland verpflichtet, in der Buchbinderei der Firma „August Osterrieth" Zwangsarbeit zu leisten. Obwohl sie als Partnerin in einer „privilegierten Mischehe" keinen diskriminierenden gelben Stern tragen musste, wurde sie gezwungen, diesen während der Arbeitszeit als Armbinde anzulegen. Für den 12. Februar 1943 wurde sie von der Geheimen Staatspolizei vorgeladen, am selben Tag verhaftet und im April 1943 in das Vernich-

Frankfurter Rundschau Dienstag, 30. März 1948

Freie Aussprache

In Sachen Baab

Viele Verwandte oder Hinterbliebene von Opfern, die durch Baabs Hände den Leidensweg in die Konzentrationslager und Gaskammern antreten mußten, werden mit innerer Befriedigung gelesen haben, daß Herr Baab aus dem Polizeigefängnis geschrieben hat. Er beschwert sich über „falsche Beschuldigungen" gegen seine Person. Aber eine groß Zahl von Menschen in Frankfurt wird bestätigen, daß sich Baab Verbrechen gegen die Menschlichkeit (Beihilfe zum Mord, Körperverletzungen) zuschulden kommen ließ. Kaum einem der Opfer Baabs war es gestattet, Briefe zu empfangen oder abzusenden. Nichts durften sie erhalten, keinen Gruß, kein Zeichen des Mitgefühls, kein Essen ins Gefängnis. (Es wäre interessant, nachzuforschen, was die damaligen Gefängnisbeamten und -Beamtinnen mit den dennoch eingelieferten Lebensmitteln gemacht haben). Baab jedenfall hätte rigoros jede Verbindung mit der Außenwelt für die Gefangenen gesperrt. Und was hatten sie verbrochen? Nichts. Sie waren nur Juden oder Angehörige fremder Völker. Denkt Herr Baab wohl daran, wenn er Briefe aus dem Gefängnis schreiben darf, daß zu Zeiten seiner Schreckensherrschaft Ehemänner und Söhne wie die Diebe um die Zeil und Klapperfeldstraße herumstrichen, um noch einmal das zerquälte Gesicht ihrer Frauen und Mütter aus den Fenstern des Polizeigefängnisses herausschauen zu sehen? Denkt Herr Baab daran, wie Frauen mit Fußtritten und Hunden zum Transportzug gebracht wurden, um eine Fahrt anzutreten, von der die Mehrzahl nie mehr zurückkehren sollte? Kann Herr Baab überhaupt heute mit ruhigem Gewissen an eine Zeitung schreiben, ohne daß die Geister der von ihm in den Tod geschickten erscheinen, mit blutigen Fingern auf ihn weisen und zurufen: „Du bist ein Mörder!"? Herr Baab nimmt für sich das Recht in Anspruch, daß ihm der neue demokratische Staat garantiert, sogar aus dem Gefängnis frei seine Meinung äußern zu dürfen. Herr Baab beschwert sich über „falsche Beschuldigungen" in der Presse. Es wäre interessant zu wissen, ob er dies aus Dummheit, Ignoranz oder Frechheit tut . . .

Sollte es zutreffen, daß Baab tatsächlich nur vor eine Spruchkammer gestellt werden soll, so müßten wir an der Wirksamkeit der neuen deutschen Justiz zweifeln. Baab gehört vor den Strafrichter. Sühneleistungen, die die Spruchkammer gegen ihn verhängen sollte, werden nie und nimmer, als Strafmaß für die Taten Baabs ausreichen. Hier sei uns ein offenes Wort an den Staatsanwalt gestattet, um ihn zu bitten, die ganze Härte des Gesetzes gegen Baab und seine Helfershelfer, — unter anderem auch gegen Holland, den berüchtigten Gestapoagenten bei der Jüdischen Gemeinde, der leider immer noch auf freiem Fuß ist — geltend zu machen. Viele Frankfurter Bürger sind jederzeit in der Lage und dazu bereit, belastendes Material vorzulegen. Auch der Unterzeichnete gehört zu der Gruppe, deren Mütter dank der „Tätigkeit" des Herrn Baab in Auschwitz oder Birkenau erschossen oder vergast, gehängt oder gefoltert und zu Tode gemartert worden sind. Ihm ist nichts anderes verblieben als ein auf — „Herzschwäche" ausgestellter Totenschein.

Hans Wolfgang Bohn, Frankfurt a. M.,
Georg-Speyer-Straße 49.

Leserbrief von Hans Wolfgang Bohn, Sohn von Helene Bohn, in Frankfurter Rundschau 30.3.1948

tungs- und Konzentrationslager Auschwitz verschleppt, wo sie unter der Häftlingsnummer 26325 registriert wurde und noch im selben Jahr im Alter von 52 Jahren ums Leben kam. Laut Ermittlungsakten konnte der Ehemann die Verladung der Deportierten auf dem Hauptbahnhof selbst beobachten. Nach einer Mitteilung an die Angehörigen erkrankte Helene Bohn in Auschwitz am 16. Juli 1943 angeblich an Darmkatarrh bei Grippe und starb daran.

Heinrich Baab, Sachbearbeiter der Geheimen Staatspolizei, wurde wegen des Todes von Helene Bohn 1950 des vollendeten Mordes für schuldig befunden.
Er erhielt in einem Sammelverfahren insgesamt eine lebenslange Zuchthausstrafe.

WESTEND Kettenhofweg 112

Hermann Isaac

Geb. 8.4.1924
Deportiert am 21.9.1943
von Westerbork nach Auschwitz
Todesdatum Januar 1945

Hermann Isaac und Rex Reckendorf (Violine), Heinz Wild (Cello) in Quäkerschule in Eerde-Ommen 1939–1943

Hermann Isaac ist in Frankfurt geboren. Er war der Sohn des Professors für Innere Medizin und Direktors des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde, Simon Isaac und der Arabistin Dr. Eveline Isaac, geb. Lypstadt. Er besuchte das Philanthropin. Anfang 1939 floh er mit seiner Schwester Anne, Jg. 1922, in die Niederlande und besuchte dort mit ihr die Quäkerschule in Eerde-Ommen. Während die Schwester sich zu Kriegsbeginn in England aufhielt, blieb er in den Niederlanden.
Am 9.4.1943 wurde er ins KZ Vught-Herzogenbusch, am 17.7.1943 nach Westerbork und am 21.9.1943 nach Auschwitz verschleppt. In Auschwitz III, den Buna-Werken der IG-Farben AG in Auschwitz-Monowitz musste er Zwangsarbeit leisten. Seit der Evakuierung des Lagers im Januar 1945 ist er „verschollen".

Hermann Isaac und Klaus Bock in der Quäkerschule in Eerde-Ommen 1939–1943

Bei der Verlegung war Hadassa Keren, israelische Journalistin, die jetzt in den Niederlanden lebt, anwesend. Ihre Mutter war eine Kusine von Hermann Isaak.

Hermann Isaac (Violine), Heinz Wild (Cello) und Mollie Swaart (Piano) in der Quäkerschule in Eerde-Ommen 1939–1943

Hadassa Keren

Bilder: Richard Schmitt, auch Frankfurter und Schüler in der Quäkerschule, privat

Alfred Cahn *Maastricht, 25. Aug. 1945*
Noodziekenhuis
Tangerschestr.

Sehr geehrtes Fräulein Isaac!

Zufällig hörte ich von Mrs. Rose-Vickeroy, daß Sie so gut als noch keine Nachrichten von Hermann haben, und daß Hermann noch nicht zurück ist. Ich war mit Hermann in Auschwitz III befreundet und lebte mit ihm 15 Monate zusammen in diesem Lager. Da ich mir vorstellen kann wie sehr Sie auf Nachricht von ihm warten, will ich Ihnen soviel möglich über ihn erzählen. Leider ist mir über sein endgültiges Schicksal nichts bekannt, weil wir uns bei der Evacuation von Auschwitz am 15. Jan. 1945 verloren haben. Wir wurden am 21. Sept. 1943 von Westerbork nach Auschwitz transportiert.
Bei diesem Transport waren auch Hermann mit einer Gruppe von 4 oder 5 Omme-ner Jungens.
Wir, der ganze holländische Transport, 300 Mann stark wohnte in einem Zelt zusammen, und wir arbeiteten zusammen auf einem schweren Aussenkommando mit der Schaufel. (Kommandos heissen im Lager die Arbeitsgruppen). Hermann hatte das Glück, daß er einem Vorarbeiter gefiel und er ihn deshalb immer zu leichten Arbeiten heranzog. Später hatte er verschiedene schwerere und leichtere Kommandos, nachdem am 15. Nov. 1943 unsere Quarantäne aufgehoben war. Wir wohnten dann in hölzernen Barakken mit Dampheizung. Ich wohnte längere Zeit nicht mit ihm zusammen, da ich meistens in einem anderen Kommando war, und dann sahen wir uns selten. Einige Male war ich mit ihm in der Krankenbarakke, eigentlich verbrachten wir da eine recht schöne Zeit. Sehr krank waren wir nicht, und wir waren frei vom Appel, was natürlich im Winter sehr wichtig war.
Im letzten Jahr hatten wir keine Appelle mehr. Hermann traf nach ziemlich kurzer Zeit im Lager einen Frankfurter, Herrn Tido, der seit 1938 im Lager war. Erst war er in Buchenwald und in Monowitz, hatte er einen der wichtigsten Posten, als Arbeitseinsatz. Ich glaube, daß er auch Ihre Eltern kannte. Tido sorgte für Hermann, indem er ihm leichte Kommandos gab und ihm jeden Abend auch Essen gab, sodaß Hermann keinen Hunger gelitten hat. Die letzte Zeit arbeitete ich in der Nähe von Hermann in der Fabrik. (Wir haben eine Fabrik von synthetischem Benzin für die I.G. Farben aufgebaut.)
Hermann arbeitete als Schriftzeichner und hatte nicht viel zu tun. Seine freie Zeit auf dem Werk, war er viel mit britischen Kriegsgefangenen zusammen, die auf dem Werke auch arbeiten mußten, und ihn auch sehr gern hatten. Er bekam von ihnen auch Bücher und zu Essen. Er hat übrigens im Lager auch den Faust abends gelesen.
Als wir im Januar 1945 evakuiert wurden, war Hermann gesund und recht gut genährt, sodaß ich überzeugt bin, daß er die Reisestrapazen gut überstanden hat. Wir mussten von Monowitz nach Gleiwitz laufen. 60 km. Unterwegs war viel Gelegenheit, um zu entfluchten. Ich halte es für gut möglich, daß Hermann von der Gelegenheit Gebrauch gemacht hat, denn ich habe ihn in Gleiwitz nicht mehr gesehen. Dann ist er durch die Russen befreit, die 2 Tage, nachdem wir von Gleiwitz weg sind, dort ankamen. Im russischen Gebiet müssen im Augenblick noch ca. 15000 Holländer sein.
Falls Sie noch irgendwas wissen möchten, bin ich selbstverständlich zu jeder Auskunft bereit.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Alfred Cohn

Brief an die Schwester von Hermann Issac

Spender 2007

Wolfgang Bader
Angelika Bücheler
Peter Martin Cox
Ute Daub
Reinhard Dietrich
Dr. Alexander Dorn
Christoph Graf Douglas
Bergid Graf Douglas
Ursula Ernst
Martina Feldmayer
Christa Fischer
Vincent Frank-Steiner
Martha Frank
Hans-Georg von Freyberg
Brunhilde Freyeisen
Heinz Peter Felber
Gabriele Krug-Felber
Karin Gäßler
Inge und Peter Geiler
Maria Geißler
Katrin Graul
Gisela Haase
Edith Haase
Werner Haase
Erika Hahn
Angela Hanisch
Gudrun Harper
Melanie Hartlaub
Anka Hätzel
Eigentümergemeinschaft Altkönigstr. 13
Sabine Janowitz
Trude Kammer
Johannes Klinke
Ulrike Klinke-Kobale
Annemarie Koch
Frank Kraus
Hans-Werner Krauss
Gabriele Kunhenn
Helmut Lessing
Uschi Lichter
Barbara Loerzer
Erika Ludolph
Gisela und Hako Makatsch
Claudia Michel
Anna Maria Moos
Gisela Mühlberger
Monika Port
Roger Podstatny
Petra Scharf
Katrin Raane
Christine Rabbani
Renate Rauch
Sabine Ravens
Thomas Reichert
Angelika Rieber
Friedrich Schafranek
Friedrich Schmidt
Kathi Schmidt
Magdalene Simon
Horst Steinert
Friedrich Walter
Ken Ward
Hildburg Wegener-Fueter
Edgar Weick
Maya Wissmann-Manes
Alexander Wittkowsky
Regine Wolfart
Elternbeirat Dahlmannschule
Evangelische Gemeinde Sossenheim
Ortsbeirat Höchst
7. Klasse der Schule am Ried
Referendargruppe der Schule am Ried

Spender der Initiative Rödelheim:
Ingeborg Adam, Heinz Allerberger, Horst Brandl, Gerda Brinkmann, Die Farbechten im Ortsbeirat 7, Heike Duil, Ev. Cyriakusgemeinde, Philipp Fischer, Helmut Furtmann, Barbara Gerdemann, GEW-Hauptvorstand, Hans Heimroth, Christoph Heise, Sarah Holze, Eckard Horstmann, Anne Jenter, Norbert Kohler, Hans-Peter Köhler, Heiko Lüßmann, Angelika Mauritz-Massberg, Meißner, Lisel Michel, Gerrit Nentwig, Kamilla Nuyken, Ortsbeirat 7, Cordula und Hermann Peppler, Wulf Raeck, Harald Rein, Izmet Sahan, Marianne Schienbein, Robert Schneider, Sonja Schuld-Rill, Hilmar-Florian Schumacher, Christa Sonnenfeld, SPD-Rödelheim, Stefan Spitzer, Monika Spork, Christiane Steudel-Mimberg, Rainer und Ursula Tiemann, Christel Vinnen, Renate Vogl, Barbara und Jens Voss, Rudolf Walther, Peter Wiens, Brigitte Wink

Der Wunsch, normal zu leben

FR 6.3.07

Das Leben von Kurt Marx war viel versprechend – und viel zu kurz

VON KATHARINA KÖTEMEYER

Er war ein großer Fan der Eintracht und ein herausragender Fußballspieler. Er spielte im Radio Frankfurt und tat sich als Dirigent des Schulorchesters hervor. Er wollte die Hühner Schlittschuh laufen lassen und brachte doch nur seinen Großvater auf der Eisfläche zu Fall. Hätte Kurt Marx 1943 die Möglichkeit zur Flucht genutzt, dann wäre heute alles anders. Dann könnte er noch leben, wäre 85 Jahre alt und vielleicht gar eine Persönlichkeit, der sich die Frankfurter rühmen würden.

Genaue Todesursache unbekannt

Doch der damals 21-Jährige wollte seinen Vater nicht alleine im Camps Gurs in den Pyrenäen zurück lassen. Der Vater hat das Lager überlebt, der Sohn wurde deportiert. Und starb – vergast oder erschossen. Wie er gestorben ist, hat die Familie nie erfahren. „Was hätte Kurt Marx uns und der Welt nicht alles geben können?", fragt Rabbiner Andrew Steiman, als er am Montag vor dem frisch verlegten „Stolperstein" steht. Die von der Messingplatte reflektierten Sonnenstrahlen spiegeln sich in seiner Brille wider, sein Blick ist auf die große Familie der Schwester gerichtet. Auch Ruth Ilan-Porath, geborene Marx, hat überlebt. Sie lebt im Kibbuz, hat Kinder und drei Enkel, über 20 Bücher geschrieben und arbeitet als Malerin.

Jetzt stehen die verbliebenen Familienmitglieder vor dem Altbau an der Eysseneckstraße, wo die Familie Marx viele Jahre wohnte. Der Vater war erfolgreich als Mitinhaber der Manufakturgroßhandlung Freudenreich & Marx in der Moselstraße, die Mutter als Hausfrau und Förderin des jungen Kurt, der früh musikalische Begabung zeigte und eine Begeisterung für Briefmarken entwickelte. „Er war ein lieber Junge", erinnert sich die Cousine Liliane Nerson.

„Er war der wichtigste Mensch in meinem Leben", sagt seine Schwester. Erschöpft setzt sie sich in den bereitgestellten Rollstuhl. An diesem Ort sind die Erinnerungen stark und bewegend. Sehr lebendig wirkt Kurt Marx in den Erzählungen der Angehörigen. Unzählige Anekdoten haben sich über die Jahrzehnte angesammelt und zeichnen einen vielfältigen Charakter.

Und einen klugen Kopf, der nicht allein mit guten Noten glänzte. Als er 1933 die Musterschule im Nordend verlassen musste und auch seine Schwester der Holzhausenschule verwiesen wurde, als sich die schmerzhaften Anfeindungen Gleichaltriger häuften, da wünschte sich der Elfjährige eine Fahrt zu den Großeltern nach Frankreich. „Dort kann man normal leben", soll er gesagt haben.

Nie wieder Deutschland

Was als eine Auszeit, ein Besuch gedacht war, wurde für Kurt neue Heimat. Während die Eltern und die kleine Schwester nach Frankfurt zurückkehrten, weigerte er sich und blieb er im Elsass. „Nie wieder werde ich Deutschland betreten", sagte er laut der Erinnerung Ilan-Poraths in ihrem Buch „Kurt, mein Bruder". Tatsächlich sollte Kurt Marx zeit seines Lebens nur noch ein einziges Mal durch sein Heimatland reisen: Als er 1943 mit dem Transport Nummer 51 von Drancy in das Vernichtungslager Majdanek deportiert wurde.

Frankfurter Rundschau, 06.03.07

Neues Leben durch einen „Stolperstein"

FR 6.3.07

Messingplatte erinnert an den 1943 deportierten Kurt Marx im Nordend / Seine Schwester kam mit ihrer Familie eigens aus Israel

VON KATHARINA KÖTEMEYER

Ein Begräbnis hat Kurt Marx nie bekommen. Der 6. März 1943, Tag seiner Deportation in das Vernichtungslager Majdanek, ist letztes Zeugnis seines kurzen Lebens. Am Montag wurden zum Gedenken an ihn und 23 weitere ermordete Juden und Widerständler aus Frankfurt so genannte Stolpersteine verlegt. Am Geburtstag von Marx' Mutter, die aus Trauer um ihren Sohn verstarb. Am Montag wäre Selma Marx 111 Jahre alt geworden.

Elternhaus in der Eysseneckstraße

Für ihre Tochter Ruth Ilan-Porath ist es ein doppelt trauriger und doch ein großer Moment. „Solche Erregung und Glücksgefühle" verspüre sie, dass sie die Tränen kaum zurückhalten kann. „Dass mein Bruder nach 65 Jahren zu einem neuen Leben findet, ist ein wunderbares Zeichen", sagt die fast 83-Jährige. Klein und adrett, nur etwas unsicher auf den Beinen, steht sie im roten Mantel vor ihrem Elternhaus in der Eysseneckstraße 33, wo die Messingplatte mit dem eingravierten Namen und den Lebensdaten eingelassen wurde. Zusammen mit ihrer Tochter und drei Enkeln ist sie aus Israel gekommen, um die Familie an ihrer Geschichte teilhaben zu lassen. „Ich konnte ihnen zeigen, wo ich und mein Bruder geschlafen haben."

Und wieder bricht ihre Stimme, senkt sich das weißgelockte Haupt, schließt sich die schmale Hand um das karierte Taschentuch. Sie sei glücklich, sagt sie. Glücklich, dass sie heute umgeben ist von Freunden, nicht mehr von Feinden. Dass sie nicht mehr die Demütigung der „Bengel" erleben muss, die die Geschwister getreten und beschimpft, mit so viel Scham erfüllt haben, dass sie nicht darüber zu sprechen wagten. Jetzt erleben die Enkel die Anteilnahme vieler Frankfurter, die an diesem Tag gekommen sind, um Kurt Marx zu würdigen. „Sie werden Generationen weitererzählen, dass es nicht mehr dasselbe Deutschland ist, nicht mehr dieselben Deutschen sind, dass es Scham und Reue gibt", sagt Ruth Ilan-Porath, die eigentlich Alice heißt und nach dem Zweiten Weltkrieg nach Palästina auswanderte.

BILD: RALF GÜSE

Ruth Ilan-Porath betrachtet den Stolperstein, der an ihren ermordeten Bruder Kurt Marx erinnern soll.

Ihre Tochter Oona Wienberg erzählt, dass ihre Mutter lange gebraucht habe, um über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sie redet auf Englisch, denn Deutsch hat sie nie gelernt. Ihre Mutter hat jahrzehntelang kaum Deutsch gesprochen. Erst mit dem Buch „Kurt, mein Bruder", das 1974 in Israel erstmalig erschienen ist, brach Ilan-Porath ihr Schweigen – auf deutsch nur im Wort, als sie die auf Hebräisch verfassten Erinnerungen in ihre Muttersprache übersetzte.

Einfache Geste

An diesem Tag, der zur Verlegung des Stolpersteins mit Sonnenschein die Gemüter erhellt, fließen die deutschen Worte fast wie von selbst. Sie spricht zu den Menschen, die ihr trotz der Entfernung immer nahe waren. Ihre Cousine aus dem Elsass gehört ebenso dazu wie der 84-jährige Rudolf Klein. Es ist eine menschliche Geste, die die Geschichte beider Familien verbindet. Eine einfache Geste in menschenverachtenden Zeiten, die der Vater Kleins, damaliger Lehrer von Alice, wagte. Als das Mädchen der Schule verwiesen wurde, machte er im besten Auftrag der Familie Marx seine Aufwartung – um sich für die Entscheidung seiner Schule zu entschuldigen.

Seite 32

Frankfurter Rundschau, 06.03.07

Hilfeschrei aus der letzten Bleibe

In einem Westend-Haus tauchen Briefe eines 1942 deportierten jüdischen Ehepaares auf

Von Claudia Michels

Hinter einer Wandverkleidung im herrschaftlichen Westend-Wohnhaus Liebigstraße 27b ist die Leidensgeschichte eines jüdischen Ehepaares, Meier und Elise Grünbaum, ans Licht gekommen. Dort, im Wohnzimmer des 1. Stocks, hatten die beiden Grünbaums, 80 und 81 Jahre alt, seit Frühjahr 1941 ihre letzte Bleibe.

Als der Tag bevorstand, da die beiden Untermieter den Weg ins Lager antreten sollten, werden sie die Fensterbank zur Straße angehoben haben, um drunter zu verstecken, was ihre Existenz ausmachte. Bevor sie am 18. August 1942 mit 1020 anderen in der Großmarkthalle gen Osten verladen wurden, schoben sie Briefe, Notizen, Dokumente und Fotos, dazu das „Jüdische Nachrichtenblatt", hinter die Holzverkleidung.

Niemand ahnte davon. Jahrzehnte später war im Haus die Sanierung im Gange und Elektriker zogen Leitungen. Beim Bohren unter dem Fenster stießen sie auf einen Widerstand. Hauseigentümerin Inge Geiler sah Papierfetzen auf den Boden rieseln. Dann hat sie mit einer kleinen Zange die Dokumente „oben rausgefischt".

Was sie da nach und nach zu Gesicht bekam, „war schrecklich". Ihr war, als hätte die Wand in ihrem Wohnzimmer zu sprechen begonnen, als ob stumme Schreie den Raum erfüllten. Die Hilferufe waren auf einem Dutzend ungelenk beschriebener Zettel festgehalten: „Leute, ich bin so unglücklich, ich weiß gar nicht, was ich glauben soll. Leute, ich bin der unglücklichste Mensch, den ich mir denken kann", steht auf vergilbtem Papier in Sütterlinschrift zu lesen, hastig aufnotiertes Flehen: „Leute, ich bin ja so unglücklich, Ihr könnt nicht glauben, wie unglücklich ich bin."

Dass diese Zettel der frühere Dresdner-Bank-Angestellte Meier Grünbaum (1861–1942) in der Liebigstraße 27b zurückgelassen hat, erkannte die Wohnungseigentümerin beim Vergleich der Handschriften. Neben Schriftstücken der beiden Grünbaums fanden sich viele Briefe von Verwandten und Freunden – einige hatten mit knapper Not emigrieren können, andere schickten ihren Abschiedsgruß vor der Deportation.

Inge Geiler ließ die Bauarbeiten in ihrer Wohnung am Tag des Fundes erst einmal abbrechen: „Ich war vier Tage lang nicht zu gebrauchen." F2/3, Kommentar F4

Hinter der Holzverkleidung versteckt: Zeichen von Freundschaft und Existenznot. ALEX KRAUS

Frankfurter Rundschau, 07.11.03

Erbschaft dieser Schreckenszeit Historische Aufzeichnungen des Ehepaars Grünbaum vermitteln einen

In höchster Not

Die verzweifelte Situation des Wiesbadener Ehepaares Grünbaum in der Frankfurter Liebigstraße hat sich in ihren Schreiben niedergeschlagen

Von Claudia Michels

Eine der letzten Postkarten, die das Ehepaar Grünbaum in der Liebigstraße erreichen, kam im Juli 1942 von der „lieben Jetta" aus Köln. „Schwere Tage liegen hinter uns", schreibt die 62-Jährige einer Freundin. Ihre Grünbaum, „und nun findet heute der Abtransport statt nach Theresienstadt in das Tschechei. Seit 4 Uhr auf den Beinen, mein Bruder ist mit dabei. Adelin meine Liebe..."

Die Verzweiflung des beiden Alten in dem Unterricht-Zimmer im ersten Stock muss zu der Zeit furchtbar gewesen sein. Das aus Wiesbaden stammende jüdische Paar hatte schon drei viele Jahre der Ausgrenzung hinter sich, hatte Gold und Silber verpfänden, hatte hinnehmen müssen, dass es ihm als Juden bei Strafe verboten war, etwa nach 9 Uhr mit der Reichskarte Brot einzukaufen oder Fleisch außerhalb der Zeit von 14.30 bis 16 Uhr.

„Ich bin ja so unglücklich"

Die Schikanen lassen sich aus dem Fund unter dem Fensterbrett anhand von Plandscheinen, einer Mitteilung der israelitischen Kultusgemeinde und einem Schreiben des Wiesbadener Oberbürgermeisters, Abteilung Wirtschafts- und Ernährungsamt, rekonstruieren. Und zwischen den amtlichen Schreiben tauchen dauernd diese kindlichen Hilferufe auf. „Leute, ich bin so unglücklich", klagt der 80 Jahre alte Grünbaum. Bankangestellter im Ruhestand, auf alle möglichen Papierfetzen gereizt: „...in Ihr Leser. ich bin der größte Pechvogel."

Diese der letzte Gruß von Freunden aus Köln, die Grünbaums in höchster Not erfuhr, über sich aus einem anderen Schriftstück schließen. An die „Sehr geehrte Frau Grünbaum" war am 20. Mai 1942 eine Karte von Familie Wolf aus dem Frankfurter Rosenweg abgegangen: „Bedauere Ihnen mitteilen zu müssen," steht da, „daß ich Ihnen kein Essen mehr geben kann, da wir von hier wegziehen." Auch für Familie Wolf kommt

Inge Geller hat hier die letzten Dokumente gefunden.

ist das nur das Eine bedeuten. Am 24. Mai 1942 ging wieder ein Transport aus Frankfurt ab – in das Durchgangslager Izbica, südöstlich von Lublin.

Dabei waren die Grünbaums, nachdem sie jahrelang vergeblich in ganz Deutschland einen Platz in einem jüdischen Altersheim gesucht hatten, mit Hoffnungen in das Zimmer in der Liebigstraße 27b eingezogen. Sie wollten sich „das schwere Leben erleichtern", lässt sich dem einzigen Schreiben von Elise „Sara" Grünbaum entnehmen. Der Brief vom September 1941 ist an ihre Vermieterin auf derselben Etage, Frau Nussbaum, gerichtet. Es gab Streit, Frau Nussbaum hatte „ihre Zahlungsweise" beklagt.

„Sie wissen ganz genau," schmäht ihr Elise „Sara" Grünbaum merkt, „daß ich es unserem Leidwesen eingetretene Verzögerung der Zahlung nicht unsere Schuld, sondern eine traurige Krankheit, der heutigen Zeit ist." Dann lässt die alte Dame ihre Enttäuschung erkennen: „Sie haben uns durch Versprechungen aller Art hereingelockt mit der immer u. immer wiederholten Versicherung, daß wir alten Leute es gut bei Ihnen haben sollten", schreibt sie – „daß wir uns bei Ihnen wohlfühlen würden u. endlich zur Ruhe werden würden." Sie klagt die Vermieterin an, die wohl die Lebensmittelmarken der beiden Alten in Verwaltung hatte: „Sie haben nicht einmal den bescheidenen Wunsch des 80jährigen Mannes erfüllt, ihm am Freitagabend ein bißchen warme Suppe zu verabreichen..."

Deportation am 18. August 1942

Wie in einem Film läuft im Hintergrund dieser erneuten Eskapade des Ringen der Verwandtschaft um ein Einkommen ab. Aus Briefen konnten Grünbaums noch miterleben, wie eines Adolf und Amalie, wohl Geschäftsfreunde, die Flucht planen. „Herzlichste Grüße und Küsse, auf Wiedersehen in den USA", schreibt Amalie, als das Schiff ab Cadiz nach Übersee in Sicht ist. Dann, am 20. Juli 1941, sagt sie mit Rührung auf einer Postkarte von unterwegs der „lieben Tante" und dem „lieben Onkel" nochmals Lebewohl. Helfer gesund und empfangen herzlichste Grüße und Küsse".

Ob gleichen Pakete [illegible] ber Max sichert in New York „es ist so furchtbar heiß". Er berichtet den beiden Alten „Wir hatten bei uns Hitze, die Ausmaße für Buch, meinen Schwiegervater und Tante Erna, wie bei V., über Kuba einzuleiten, aber leider ist unsere Ruba geschlossen." Max schreibt noch oft: „Man wird das Leben einfach froh, wenn man so hilflos dasteht und nicht helfen kann."

Dann beide Grünbaums am 18. August 1942 nach Theresienstadt deportiert worden sind, ist den Deportationslisten im Jüdischen Museum zu entnehmen. Elise hat das Ghetto einen Monat überlebt, Meier nicht mal drei Wochen. Wenn am Dienstag gegen 15.45 Uhr vor der Liebigstraße 27b neun Stolpersteine verlegt werden, ist für sie aber keiner dabei. Der richtige Ort, an Grünbaums zu erinnern, sei der Bismarckring 27 in Wiesbaden. Dort waren sie zu Hause.

Frankfurter Rundschau, 07.11.03

Eine, die kein Bohei macht

Inge Geller geht den Lebenszeichen der Familie Grünbaum nach, die früher in ihrem Wohnzimmer gelebt hatte

Von Claudia Michels

Es gibt sie noch, die bürgerlich-gediegenen Westend-Wohnungen mit dem knarzenden Parkett und den hohen Flügeltüren. Man kann dort eine Welt entdecken, in der die Wohnkultur von vergangenen nach wie vor lebendig ist. Auch das Ehepaar Inge und Peter Geller, das das Gebäude Liebigstraße 27b im Jahr 1982 kaufen, hat sich mehr und mehr mit den schönen Dingen des Lebens umgeben.

In diese geordnete Welt ist der Dokumentenfund hinter der Wandverkleidung, dieses Konvolut von Zetteln, Briefen und Bescheiden, diesen Hilferufen aus einer erbärmlichen Zeit, wie ein Blitz eingeschlagen. „Ich hab' kaum Luft mehr gekriegt", schildert Inge Geller ihr Befinden, als per Zufall ans Licht kam, dass 1941/42 zwei Verfolgte über ein Jahr lang in ihrem schönen Wohnzimmer gelebt haben. Elise und Meier Grünbaum, zugezogen aus Wiesbaden.

Ein altes, entfremdetes jüdisches Ehepaar, das seine Vermieterin um „ein bisschen warme Suppe" anbetteln musste. Frau Geller erkannte gleichwohl, dass diese Leute ebenso kultiviert waren, wie sie selber.

Im Kohlenkeller

Ihr und ihr Mann, der unter anderem als Zahnarzt praktizierte, wohnen seit mehr als vier Jahrzehnten in dem denkmalgeschützten Haus in der Liebigstraße, ein paar Schritte nur von der Synagoge entfernt. Man habe es damals von „einer Schweizer Lebensversicherungs- und Rentenanstalt" gekauft. Inzwischen ist das Eidfurdenkmal, vor dem am kommenden Dienstag neun Stolpersteine als Erinnerung an ermordete jüdische Bewohner verlegt werden, in Eigentumswohnungen aufgeteilt. Gellers gehört die Beletage. Sie erwähnt, wie sehr sie sich freue, dass wieder ein jüdisches Paar im Erdgeschoss wohnt.

Wer Inge Geller kennt, sagt von ihr, sie sei „aufgeweckt", will heißen: Die ist echt. Elise, die kein Bohei macht. Als ihr die Geschichte der Grünbaums bei der Renierung vor die Füße fiel, hat sie in ihrem Schreck alles „nur überflogen". Sie habe „gemerkt, dass es noch zu sehr packt". Darauf kamen die Papiere in einen blauen Sack und sie hat sie in den Keller gebracht. So ist es über 20 Jahre her, seit Inge Geller die Lebenszeichen der Familie Grünbaum wahrgenommen hat. Als sich im Sommer dieses Jahres die „Initiative Stolpersteine" an die Hausbesitzer wandte, rückte sie raus damit: „Ich hab' da was im Keller."

Zerbröselnde Fotos

Dann ist passiert, was sie befürchtet: Es hat sie gepackt. Datierende verfallender Seiten Papier, zerbröselnde Fotos, hat sie all ihren Fleiß entwickelt, hat die Dokumente studiert, sortiert, gestapelt. Dann hat sie alles wieder auf Seite ausgelegt, um die Beziehungen der Briefschreiber zueinander zu verstehen. Sie hat sich ein Lesegerät gekauft, um die fein säuberlichen Handschriften zu erfassen. Viel gebracht hat es allerdings nicht, zu oft lassen sich heutzutage nur noch Wortfetzen der Sütterlinschrift auf dem strapazierten Papier ausschließen.

Inge Geller überlegt oft, „warum die nicht ausgewandert sind". Sie frage sich darin, „ob ich weggegangen wäre". Ihre Ahnung ist: „Man konnte wohl einfach nicht glauben, was kommt."

Frankfurter Rundschau, 07.11.03

Neun Erinnerungen

FR 7.11.07

Mit weiteren „Stolpersteinen" gedenkt Frankfurt seiner verschleppten jüdischen Mitbürger

Von Claudia Michels

Neun Stolpersteine liegen seit Dienstag vor dem Haus Liebigstraße 27 b im Westend. Es sind Erinnerungszeichen an neun deportierte und ermordete jüdische Hausbewohner. „Mehr als 60 Jahre danach", machte sich ein Nachbar erschrocken bewusst.

„Es ist ja wie eine Beerdigung", hatte man Inge Geiler aus dem ersten Stockwerk morgens im Hausflur den Termin ankündigen hören. Es klang wie eine dringende Bitte um Anteilnahme. Unten hing für alle ein handschriftlicher Hinweis auf die Verlegung.

Inge Geiler kennt im Moment nur das eine Thema. Die Eigentümerin steht gerade im Mittelpunkt nachbarschaftlichen Interesses. Am vergangenen Samstag veröffentlichte die FR, welch aufwühlende Dokumente sie in ihrem Wohnzimmer hinter einer Wandverkleidung gefunden hatte: den Nachlass des jüdischen Ehepaars Grünbaum, das am 18. August 1942 von der Liebigstraße nach Theresienstadt deportiert worden und dort gestorben ist.

Dieses Schicksal teilten die Grünbaums, die ab 1941 als Untermieter dort lebten, mit ihrer Vermieterin Erna Nussbaum. Frau Nussbaum wurde mit ihrem Sohn Hans Walter ebenfalls 1942 wegen ihrer jüdischen Abstammung ins Konzentrationslager verschleppt, an einen Ort nahe Lublin. Auf dem Stein für den Mann und Vater Moses Nussbaum findet sich die Gravur: „Flucht in den Tod, 9. 5. 1942." Er nahm sich das Leben. Das gleiche gilt für die alleinstehende Agnes Gottschalk: Suizid, drei Tage vor der Deportation, am 5. Mai 42.

Liebigstraße, Gunter Demnig klopft die Erinnerung fest. M. Schaum

Auch die Neuen der Familie Katz – Mutter Hedwig, Vater Ludwig und Sohn Walter, sind wieder lebendig, wo die drei einstmals ein- und ausgingen. An den allein lebenden Kaufmann Ferdinand Ullmann wird erinnert, der zusammen mit Grünbaums im August 1942 nach Theresienstadt verfrachtet wurde. Letztlich wird der promovierten Ökonomin Hedwig Michel gedacht, die von der Hausgemeinschaft als erste, nämlich am 19. Oktober 1941, die Stadt verlassen musste. Sie hatte das Archiv einer Bank geleitet.

Inge Geiler hat dafür gesorgt, dass auch die Namen von Elise und Meier Grünbaum ausgesprochen wurden, „weil sie doch die einzigen sind, von denen hier im Haus etwas zurückgeblieben ist". Stolpersteine für die beiden werden in ihrer Heimat Wiesbaden gesetzt. Was die Finderin von den beiden bewahrt, will sie an das Institut für Stadtgeschichte geben. Da wisse man derlei wohl am besten zu konservieren.

gab. Das Gay Magazin Dez. 2007

SZENE | FRANKFURT | COMMUNITY

Goldenes Pflaster als Gedenken

Erster Stolperstein für schwules NS-Opfer in Frankfurt gelegt

Es war ein bewegender Moment: vor dem Haus Savignystr. 55 legte der Kölner Künstler Gunter Demnig am 5. November den ersten Frankfurter Stolperstein für ein schwules Opfer des Nationalsozialismus - für Johann Boltz. Der kleine goldene Stein gegenüber der jüdischen Gemeinde erinnert an Boltz Ermordung. Der Historiker Dieter Schiefelbein berichtete in einer kleinen Gedenkfeier mit 25 Teilnehmern, was wir aus Akten über das Leben von Boltz wissen. Er hatte am ersten Weltkrieg teilgenommen und war kriegsversehrt. Er wurde im dritten Reich angeklagt, nachdem er einem jungen Mann im Schwimmbad Avancen gemacht hatte. Die Frankfurter Polizei bestrafte nach einer mehrjährigen Zuchthaushaft die Einweisung ins Konzentrationslager. Er starb wenige Monate nach seiner Einweisung im KZ Dachau. In KZs waren Schwule am Ende der Gefangenenhierarchie und hatten kaum Überlebenschancen. Die Verlegung des Stolpersteins geht zurück auf eine Aktion des gab-Magazins im Mai 2007 riefen wir zu Spenden für Stolpersteine auf. Dr. Reinhard Dietrich übernahm die erste Patenschaft. Zwei weitere Stolpersteine für homosexuelle Opfer des Nationalsozialismus werden 2008 verlegt - weitere Anfragen liegen vor. (dpcu)

gab – Das Gay Magazin, Dezember 2007

LEITARTIKEL

Spuren der Angst

MATTHIAS ARNING

Die Dokumente aus dem Westend wie die Geschichtserzählung des Historikers Friedländer verbreiten ein Gefühl der Fassungslosigkeit.

Eigentlich schien alles gesagt. Nach 1989. Als sich der Eindruck verfestigte, dass es gut gelaufen ist mit der Erinnerungskultur, die sich die alte Bundesrepublik angeeignet hat, dass sie mittlerweile als solides Unternehmen gilt, für das man durchaus mit Respekt rechnen kann. Etwa seitens der von Bill Clinton geführten US-Regierung, die die Welt auf das nächste Jahrhundert vorbereiten wollte und den Deutschen attestierte, die Aufarbeitung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit gut gemacht, ja geradezu vorbildlich die historische Hinterlassenschaft an künftige Generationen geregelt zu haben. Spätestens mit dem aufsehenerregenden Auschwitz-Prozess in Frankfurt hatten die Deutschen von den 60er Jahren an vergangenheitspolitisch Akzente gesetzt, die auf andere posttotalitäre Gesellschaften wirken sollten.

Zumal die Erinnerungskultur nicht allein eine Angelegenheit der offiziellen Bundesrepublik geblieben war. Gerade auf kommunaler Ebene, vor allem in großen Städten wie Frankfurt, gelang eine Auseinandersetzung mit dem Terrorregime, die sich konkret der Zeit des Schreckens und ihren Protagonisten annahm. Etwa mit den Stolpersteinen, die Orte des Verschwindens der Opfer markieren. Die an der Basis orientierten Chronisten der Oral History erschlossen allmählich den Alltag unterm Hakenkreuz bis in die Stadtteile und Hörsäle hinein. Am vorläufigen Ende dieser engagierten Aufarbeitung, an dem man schließlich den 27. Januar zum Gedenktag machte und sich die materielle Entschädigung der ehemaligen NS-Zwangsarbeiter findet, stand oft auch das Gefühl: Diese Geschichte lässt sich perspektivisch in den Griff kriegen.

Lässt sie nicht. Spätestens die Dokumente aus erbärmlicher Zeit, die Bewohner des Westends jetzt zutage gefördert haben, machen deutlich: Dieses Vergangene rückt immer wieder in das Gegenwärtige. Und so kehrt der Schrecken in den Gefühlshaushalt des aufgeklärten Frankfurters auf durchaus beeindruckende Weise zurück.

Wer sich zu den Hilferufen aus der Liebigstraße Gesichter vorstellen kann, braucht kein rituelles Beschwören eines „Nie wieder" mehr. In diesem Sinn treten die Funde aus dem Westend gleichsam in die Geschichte des Holocaust, wie sie der Historiker Saul Friedländer, vor wenigen Tagen in der Paulskirche mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet, vorgelegt hat. Eine Geschichte, die neben den großen geschichtlichen Linien die Pfade des Alltäglichen kennt und damit überhaupt erst menschliches Leid erfahrbar macht.

Friedländers Geschichte aus dem Alltag jüdischen Lebens in Deutschland zwischen 1933 und 1945 und den jetzt bekannt gewordenen Dokumenten aus dem Leben der Familie Grünbaum im Westend zu Beginn der 40er Jahre gemein ist, den Heutigen ein schwer handhabbares Gefühl zu hinterlassen. Nach den zahlreichen Bemühungen, den Mord an den Juden zu verstehen, ist es das Gefühl der völligen Fassungslosigkeit.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.12.07

Briefe gegen das Vergessen

Kurz vor ihrer Deportation im August 1942 versteckten Elise und Meier Grünbaum Briefe, Dokumente und Fotos hinter einer Wandverkleidung eines Zimmers im Frankfurter Westend. Sie erzählen die erschütternde Geschichte des jüdischen Ehepaares und seiner Verwandten.

Von Philip Eppelsheim

Von April 1941 bis zum 18. August 1942 lebte das jüdische Ehepaar Elise und Meier Grünbaum im Frankfurter Westend. In einem Zimmer des Hauses Liebigstraße 27 b, Ecke Grüneburgweg, versteckten sie Briefe, Dokumente, Fotos und Ausgaben des Jüdischen Nachrichtenblatts. Jahrzehnte später, Ende der achtziger Jahre, stießen Handwerker bei Sanierungsarbeiten an einem Fenster auf die Schriftstücke. Die damalige Hausgemeinschaft der Inge Geller entschied sich, die Briefe aufzuheben. Sie steckte sie in einen blauen Plastikkoffer und deponierte sie im Keller. Erst als die „Initiative Stolpersteine" in diesen Jahr die Bewohner des Hauses ansprach, gab Inge Geller ihren Fund preis.

Wie die Grünbaums mit dem Versteckten der Briefe verwehten, lässt sich nur vermuten. Vielleicht hofften sie, eines Tages wieder in ihren Besitz zu kommen oder dass überlebende Familienmitglieder die Briefe finden könnten. Vielleicht wollten sie die Dokumente aber auch für die Nachwelt erhalten – denn es sind bedrückende Zeugnisse des Lebens der Grünbaums. Und auch das Schicksal ihrer Verwandten und Bekannten ist dort dokumentiert: Einige hatten emigrieren können und sorgten sich um das in Frankfurt lebende Ehepaar, andere schickten kurz vor ihrer Deportation einen letzten Abschiedsgruß.

Meier Grünbaum wurde am 13. Mai 1861 in Geisa in Thüringen geboren. Bis Januar 1945 wurden von dort etwa 20 jüdische Einwohner deportiert, sie/es überlebten und kehrten nach dem Krieg nach Geisa zurück. Bis Ende 1945 wanderten sie jedoch aus. Die Archive von Geisa nennen einen N. Grünbaum als Mitglied des Synagogenvorstands, in den Opferlisten ist der am 8. August 1866 in Geisa geborene Abraham Adolf Grünbaum aufgeführt, er wurde in Riga ermordet. Die Bescheinigung einer Gehaltserhöhung aus dem Jahr 1914, die sich unter den Dokumenten aus der Liebigstraße befindet, weist Meier Grünbaum als Bankkaufmann bei der Dresdner Bank aus. 1918 ist er in der Taschenkontrolle, Pelz- und wasserdichten Decken aufgeführt.

Seine Frau wurde als Elise Kleemann am 27. März 1860 in Schwaningen in Bayern geboren. 1933 hatte die Gemeinde 23 jüdische Einwohner, 14 von ihnen verließen Schwaningen zwischen 1937 und 1941, davon zogen sieben in die Vereinigten Staaten. Da die Opferlisten von Yad Vashem keine in Schwaningen lebenden Kleemanns als ermordet führen, liegt die Vermutung nahe, dass die Familienangehörigen von Elise Grünbaum nach Amerika auswanderten oder in andere deutsche Städte zogen. Bekannt ist, dass ein Bruder von Elise Grünbaum Ende der dreißiger Jahre nach New York auswanderte.

Wann das Ehepaar Grünbaum nach Wiesbaden zog und warum, ist nicht bekannt. Bis 1935 wohnten sie in einer Erdgeschosswohnung im Haus Sonnenstraße 4, von 1935 bis 1941 in einer Wohnung im Haus Bismarckring 27. Von Juli 1938 an suchte das Ehepaar nach einem Altersheim. Es existiert ein Aufnahmebescheid des Jüdischen Altersheims an der Feuerbachstraße in Frankfurt vom 18. Dezember 1940. Von April 1941 an lebte das Ehepaar dann über als Untermieter bei dem Ehepaar Nussbaum an der Liebigstraße.

Die Frau, die sie in der Wandverkleidung versteckten, haben die Grünbaums nicht beobachtet – vermutlich aber sind sie es, die auf dieser Aufnahme zu sehen sind.

Inge Geller hat die Dokumente der Grünbaums aufbewahrt. Sie will sie an ein Museum geben.

Foto: Michael Haert

Aus den 44 Briefen, die die Grünbaums versteckten, lässt sich die stetig wachsende Hoffnungslosigkeit des Ehepaars und seiner Verwandten und Freunde herauslesen.

Foto: Michael Haert

8. Mai 1939,
vom Oberbürgermeister der Stadt Wiesbaden, Lenkami:

„Von Herrn Max Grünbaum wohnhaft Wiesbaden, Bismarckring No. 27 hat das Laufamt als Anbietbehelfe (...) erworben: Silber 1310 gr. 1 D.Uhr 14 kar. 7 gr., 1 D.Uhr 14 k. 4 gr. Bruchgold 14 kar. 11 gr. Bruchgold 8 kar. 1gr."

28. Mai 1940,
vom Oberbürgermeister der Stadt Wiesbaden, Ernährungsamt und Wirtschaftsamt:

„Zum Einkauf von Lebensmitteln und Waschmitteln für Sie und Ihre Haushaltsangehörigen sind für die Zeit ab 3. Juni 1940 folgende Geschäfte bestimmt worden (...). Die Einkäufe von Backwaren dürfen nur von 7 bis 8 Uhr (...) und von Fleisch und Fleischwaren, sowie von Lebensmitteln und Waschmitteln nur von 14.30 bis 16 Uhr (...) vorgenommen werden. Nur in den vorgenannten Geschäften dürfen Sie die Bezugsscheine abgeben (...). Zuwiderhandlungen sind strafbar."

September 1940,

Wiesbaden

„An unsere Gemeindemitglieder! Die Polizeibehörde hat folgende Anordnung erlassen:
1. Die Juden haben von Arbeit getrennte Luftschutzräume zu nutzen, die zu diesem Zweck geeignet sind.
2. Juden ist nach 20 Uhr der Ausgang verboten."

11. November 1940,
von Max Stein, einem in New York lebenden Neffen von Elise Grünbaum:

„(...) gestern Sonntag Abend waren wir bei Dr. Kleemann's (Bruder von Elise Grünbaum) zum Tee geladen, wo es wirklich sehr gemütlich war. (...) Ueber das Cavalier Hotel, wo Ks. wohnen, habe ich Euch schon einmal flüchtig berichtet (...). Das sehr grosse Hotel liegt am Grand Central Park West, der besten Gegend von New York. (...) Es sollen (...) verschiedene Übergangsländer möglich sein. Unter den augenblicklichen Umständen muss man alles vermeiden, damit die Leute heraus kommen. Natürlich ist dabei Vorsicht geboten, weil es viel Schwindler gibt. (...) Wir haben hier noch wunderbares Sommerwetter (...). Wir haben hier in unserer Gegend jetzt auch eine deutsch-jüdische Gemeinde, welcher viele Bekannte von uns angehören."

Max Stein wurde am 1. August 1882 in Reichensachsen, Kreis Eschwege, geboren. Am 6. November 1939 wurde er ausgebürgert.

19. Juni 1941,
vom Oberbürgermeister der Stadt Wiesbaden, Führergamt:

„Am 7. August 1939 haben Sie anerkannt, daß Sie dem Führergamt die ab 1. Juli 1938 bereits an Sie zur Auszahlung gelangten und künftig noch zur Auszahlung kommenden Zinsen aus drei dem Führergamt übergegebenen Wertpapieren in Nennbetrag von 3000 Reichsmark schulden."

23. Juli 1941,
von Max Stein:

„Wir hatten beabsichtigt die Abreise für Euch, meinen Schwiegervater und Tante Erna (...) über Kuba einzurichten, aber leider ist soweit, d. h. hoffentlich (...) nur soweit Kuba geschlossen. Es gibt nur noch die Möglichkeit, Spanien als Zwischenland zu benutzen, sowie wir auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse und sonstigen Bestimmungen abgestuft wurde (...). Bleibt Gesund, Gottlie".

2. Juli 1941,
von Amalie Vorchheimer vor ihrer Flucht über Cadiz nach Kuba:

„Ihr könnt Euch vorstellen, dass wir glücklich sind (...), so weit zu sein, das Schiff (...) geht am 18. Juli. (...) Der Abschied von Euch, meinen Lieben, tut mir natürlich sehr leid, ebenso von unseren lieben Geschwistern. Wenn es nicht so Hals über Kopf gekommen wäre, hätten wir euch noch einmal besucht (...). Auf Wiedersehen in USA."

Amalie und Adolf Vorchheimer waren in Würzburg ansässig. Adolf Vorchheimer, geboren am 9. Juli 1884, war Tuchgroßhändler. 1938 wurde sein Betrieb geschlossen. 1939 musste er seine Wohnung räumen und als Zwangsarbeiter arbeiten. Amalie Vorchheimer wurde am 28. Januar 1903 in Reichenbach geboren. Sie war eine geborene Stein (und mit Max Stein verwandt, eventuell seine Schwester). Ihre Mutter eine geborene Grünbaum. Amalie und Adolf Vorchheimer hatten zwei Kinder, von denen eines kurz nach der Geburt starb. Das überlebende Kind Hoff Ludwig, geboren am 4. Juli 1922. Die Familie emigrierte im Juli 1941.

20. Juli 1941,
von Amalie und Adolf Vorchheimer:

„Liebe Tante + lieber Onkel, von unserer wegen nochmals Lebewohl (...). Bleibet gesund, lebet wohl (...)"

29. August 1941,
von Max Stein:

„Meine Lieben! Gestern erhielten wir Euren L. Brief v. 10. August und sehr Ihr an der rauhen Besatzerung desselben, wie sehr wir uns damit gefreut haben. (...) Bei den Sorgen, welche man sich um die noch draußen gebliebenen macht, hat man mit solch Briefen doppelte Freude. (...) Das Schiff, welches für ungefähr hundert Personen eingerichtet ist, ist mit 1300 Personen belegt. Die Verpflegung auf diesen Schiffen soll wie die Zeitungen schreiben sehr zu wünschen sein. (...) Dabei kostet eine blanke Überfahrt (...) 600 Dollar. Das hat frueher keine Passagierkabine auf dem teuersten Schiff gekostet. Adolf schreibt, dass es ein besonders beruhigendes Gefühl war für ihn war, als er das Meer gesehen hat."

Inge Geller hat die Dokumente der Grünbaums aufbewahrt. Sie will sie an ein Museum geben.

Foto: Michael Haert

September 1941,
von Elise Grünbaum, Brief an die Vermieterin Frau Nussbaum:

„Sie haben uns mit Verständnis, aller Art hereingekleidet mit der immer und immer wiederholten Versicherung, dass wir alten Leute es gut bei Ihnen haben sollten, dass wir uns bei Ihnen wohlfühlen würden und endlich uns würden. (...) Sie haben nicht einmal den bescheidenen Wunsch des 80-jährigen Mannes erfüllt, ihm am Freitagabend ein bisschen warme Suppe zu verabreichen (...)"

Erna Nussbaum wurde am 20. Juni 1891 in Büdingen geboren. Sie war mit dem Kaufmann Moses Nussbaum verheiratet. Am 5. November 1935 zogen die Nussbaums vertragsgemäß nach Frankfurt und lebten zuletzt im Haus Liebigstraße 27b. Erna Nussbaum und ihr Sohn Heinz Walter wurden im Frühjahr 1942 verhaftet in ein Vernichtungslager verschleppt und dort ermordet. In welchen Lager sie kamen, ist unklar, mögliche waren das Ghetto Lodz oder Minsk. Das Todesdatum von Erna und Heinz Walter Nussbaum wurde auf den 8. Mai 1945 festgesetzt. Moses Nussbaum starb am 9. Mai 1942 in Frankfurt. Vermutlich nahm er sich das Leben. Der 1921 in Büdingen geborenen Tochter der Nussbaums gelang 1938 die Flucht in die Vereinigten Staaten.

11. September 1941,
von Amalie Vorchheimer aus Havanna:

„Auf dem Schiff sind 6 Leute gestorben, es war alles weniger als comfortabel. (...) Wollen wir hoffen, dass wir uns in USA wiedersehen. (...). Hier ist es fabelhaft schön, so schön habe ich noch nie gelebt."

27. September 1941,
von Hermann Jacob, Bauweg 32:

„Sehr geehrter Herr und Frau Grünbaum! Von beifolgendem Schein in der Weise wurde mir heute mitgeteilt, dass Sie eine Pension suchen, leider konnte mir aber Ihren w. Namen nicht mehr ermitteln und verwalte ich auf diese Weise meine Scheiben in Ihren Besitz zu bringen, was mir hoffentlich gelingt. Wenn Sie ernstlich eine gute und behagliche Pension mit einer für heute noch recht guten Verpflegung suchen, dann bitte ich Sie, sich mit mir in Verbindung zu setzen (...)"

Hermann Jacob wurde am 19. März 1876 in Köln geboren. Er arbeitete als Vertreter für Lichtspielreklamen für die Firmen „Rosenberg" in Frankfurt und „Leverenberg" in Berlin. In Frankfurt wohnte er zuletzt im Erdgeschoss des Hauses Bauweg 32. Am 1. September 1942 wurde Hermann Jacob bei der achten großen Deportation aus Frankfurt gemeinsam mit seiner Ehefrau Frieda Jacob in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt und von dort in das Vernichtungslager Majdanek, wo er wahrscheinlich ermordet wurde. Seine Frau wurde in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Sie wurde nach 41 Monaten Haft am 19. Januar 1945 in Auschwitz befreit. 1946 wanderte sie in die Vereinigten Staaten aus. Die Tochter von Hermann und Frieda Jacob wurde am 28. August 1941 von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und nach Auschwitz deportiert, dort wurde sie am 20. Oktober 1944 ermordet.

7. November 1941,
von Max Stein und einer Frau namens Brigitte:

„Wir waren froh, aus Eurer kritischen Lage zu lesen, dass Ihr gesund seid. Hoffentlich ist dieser Winter nicht zu kalt, und Ihr könnt Euch richtig versehen."

10. November 1941,
von Max Stein:

„In den vergangenen unruhigen Wochen haben wir fortwährend an Euch gedacht. Scheinbar war es doch Gedankenübertragung, dass wir nichts Guter ahnten. (...) Man wird des Lebens nicht froh, wenn man so hilflos darüber und nicht helfen kann. Es ist fürchterlich. Vorchheimers' [illegible]

14. Mai 1942,
von Erna Kleemann, einer Schwägerin von Elise Grünbaum:

„Das prosaische Leben tritt nun wieder an mich heran. Wenn ein Brief frei wird, so kommt ein neuer Inhalt herein und die Scheine müssen wir auch teilen. Bevor ich nun alles besprche, möchte ich bei Dir anfragen, ob Dein Mann etwas gebrauchen kann (...). Uhr und Goldsachen haben wir abgeliefert, deshalb sind Verkäufchen nicht vorhanden. Eine Testamentsschrift wird Dir vom Amtsgericht zugehen. (...) Hier werden nun die Altersheime aufgelöst (und bald werden wir in die Baracken wandern müssen oder evakuiert werden). Ein Schreckgespenst steht vor uns. Wie geht es denn Die meine Liebe. Schreibe doch einmal wie Ihr dort lebt und ob Ihr satt werdet. Deine treue Erna".

Ernestine (Erna) Kleemann, geborene Wolff, wurde in Gelsenkirchen am 17. Juni 1880 geboren und lebte in München. Sie wurde nach Köln deportiert und von dort aus nach Theresienstadt. Sie wurde am 18. Juli 1942 in Theresienstadt ermordet.

20. Mai 1942,
von S. Wolf, Bauweg 35:

„Sehr geehrte Frau Grünebaum. Bedauere Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich Ihnen kein Essen mehr geben kann, da wir von hier weg ziehen. S. Wolf".

Über eine am Bauweg lebende Familie Wolf ist nichts bekannt. In Telefonbüchern aus dieser Zeit lässt sich kein Eintrag finden, was allerdings nicht erstaunlich ist, da jüdische Familien in Telefonbücher nicht mehr aufgenommen wurden. Die Deportationslisten dieser Zeit existieren nicht mehr, so dass sich aufgrund des Datums des Briefes nur raten lässt, dass Familie Wolf am 24. Mai 1942 in das Durchgangslager Lodz verschleppt wurde.

24. Mai 1942,
von Erna Kleemann:

„Liebe Elise! (...) Ich möchte nun gerne ein Paket an Dich ab. Bemerke ist nicht da (...). Hier geht in der nächsten Zeit, wie man hört, wieder ein Transport fort, vielleicht schon in wenigen Tagen. Ich werde wohl mit dabei sein, da ich ja mit meinen bald 62 Lenzen noch zu den Jugendlichen gehöre. In diesem Falle habe ich die Absicht, meinem Mann freiwillig

Erna Kleemann, Elise Grünbaums Schwägerin, schrieb einen letzten Abschiedsgruß an jenem Tag, als sie nach Theresienstadt deportiert wurde.

15. Juni 1942,
von Erna Kleemann:

„Liebe Elise, Schwere Tage liegen hinter uns und nun Ende! heute der Abtransport statt nach Maria-Theresienstadt in der Tschechei. Seit 4 Uhr auf den Beinen, mein Bruder ist mit Leben. Adelio meine Liebe, ich habe meinen Rat befolgt und wurde noch ab. (...) Deine treue Erna, wenn es geht, schreibe ich.

eine undatierte Notiz von Meier Grünbaum:

„Leute, ich bin ja so unglücklich. Ihr wisst gar nicht wie unglücklich ich bin! Ich war doch immer ein rechtschaffener Mann und man liebe ich so ein Leben! Was soll ich noch leben, am besten ich wäre tot. Leute, wo kann ich Rat suchen. Leute, ich bin ja so unglücklich."

Elise und Meier Grünbaum wurden am 18. August 1942 mit mehr als tausend anderen Juden von der Frankfurter Großmarkthalle nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. Septemberjahre 22. September 1942 ermordet.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.12.07

Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine

Name	Geburtsdatum	Stadtteil	Ort	Verlegungsdatum
Adler, Alma	21.4.1903	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	05.11.2007
Adler, Bernhard	28.3.1878	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Adler, Claire	19.2.1931	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	05.11.2007
Adler, Rosa	14.02.1867	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	05.11.2007
Adler, Sally	1.1.1902	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	05.11.2007
Adler, Sophie	20.12.1881	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Altschul, Karl	20.9.1857	Nordend	Oberweg 56	11.11.2003
Ascher, Ludwig	26.12.1865	Westend	Liebigstrasse 27c	19.10.2006
Baer, Emil	7.5.1877	Bornheim	Saalburgstr. 59	23.02.2006
Baer, Fanny	19.7.1902	Bornheim	Saalburgstr. 59	23.02.2006
Baer, Rebekka	5.12.1880	Bornheim	Saalburgstr. 59	23.02.2006
Bauernfreund, Fred	23.9.1927	Nordend	Mittelweg 8	14.09.2005
Bauernfreund, Hans	16.2.1936	Nordend	Mittelweg 8	14.09.2005
Bauernfreund, Heinrich	16.10.1890	Nordend	Mittelweg 8	14.09.2005
Bauernfreund, Johanna	15.6.1902	Nordend	Mittelweg 8	14.09.2005
Baum, Martha	3.9.1881	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	05.11.2007
Becker, Bernhard	7.12.1914	Nordend	Schwarzburgstr. 50	15.10.2004
Bing, Helga	30.8.1926	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Rosa	28.2.1889	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Siegfried	8.3.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bloch, Alice	29.5.1874	Westend	Beethovenstraße 11	05.03.2007
Bloch, Louis	29.9.1857	Westend	Beethovenstraße 11	05.03.2007
Bloch, Mathilde	28.4.1876	Westend	Altkönigstr. 13	06.11.2007
Bloch, Sigmund	03.7.1867	Westend	Altkönigstr. 13	06.11.2007
Blumenthal, Fritz Günther	8.6.1925	Höchst	Adolf Häuser Str. 14	20.10.2006
Blumenthal, Meta	14.6.1896	Höchst	Adolf Häuser Str. 14	20.10.2006
Bohn, Helene	4.3.1891	Westend	Altkönigstr. 13	06.11.2007
Boltz, Johann	19.9.1893	Westend	Savignystr. 55	05.11.2007
Böttigheimer, Else	3.2.1901	Nordend	Mittelweg 5	14.09.2005
Böttigheimer, Leo	9.6.1886	Nordend	Mittelweg 5	14.09.2005
Braunschweiger, Cäcilia	28.10.1897	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Braunschweiger, Josef	11.6.1900	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Breslau, Alfred	15.6.1876	Westend	Friedrichstr. 19	19.10.2006
Breslau, Klara	1.12.1892	Bockenheim	Schloßstrasse 120	13.09.2005
Breslau, Lore	9.9.1923	Bockenheim	Schloßstrasse 120	13.09.2005
Breslau, Martha	14.01.1893	Westend	Friedrichstr. 19	19.10.2006
Breslau, Paul	19.10.1877	Bockenheim	Schloßstrasse 120	13.09.2005
Breslau, Walter	20.10.1924	Westend	Friedrichstr. 19	19.10.2006
Buchband, Dora	11.7.1913	Ostend	Breite Gasse 23	06.11.2007
Cahn, Luise	15.4.1876	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Cahn, Mathilde	25.12.1895	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004
Cahn, Robert	27.4.1881	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004

Cohen, Alice	26.9.1925	Höchst	Hostatostr. 1	05.11.2007
Cohen, Bernhard	9.9.1889	Höchst	Hostatostr. 1	05.11.2007
Cohen, Betti	15.1.1905	Höchst	Hostatostr. 3	05.11.2007
Cohen, David	29.1.1894	Höchst	Hostatostr. 3	05.11.2007
Cohen, Fritz	8.12.1928	Höchst	Hostatostr. 3	05.11.2007
Cohen, Helene	7.8.1921	Höchst	Hostatostr. 1	05.11.2007
Cohen, Paul	2.10.1931	Höchst	Hostatostr. 3	05.11.2007
Cohen, Theresia	3.6.1897	Höchst	Hostatostr. 1	05.11.2007
Domar, Carola	17.12.1919	Nordend	Vogtstr. 35-37	15.10.2004
Dreyfuß, Albert	3.10.1873	Rödelheim	Radilostraße 29	05.03.2007
Dreyfuß, Amalie	20.10.1890	Rödelheim	Radilostraße 29	05.03.2007
Dreyfuß, Siegbert	15.1.1926	Rödelheim	Radilostraße 29	05.03.2007
Ebertsheim, Elise	28.06.1876	Nordend	Aystettstr. 6	05.11.2007
Ebertsheim, Siegfried	20.10.1870	Nordend	Aystettstr. 6	05.11.2007
Eisenstein, Ilse	14.9.1895	Westend	Oberlindau 65	05.03.2007
Eisenstein, Inge	24.1.1930	Westend	Oberlindau 65	05.03.2007
Eisenstein, Ruth	6.3.1928	Westend	Oberlindau 65	05.03.2007
Elsass, Irma	25.08.1887	Westend	Friedrichstrasse 58	06.11.2007
Eschwege, Hermann	08.09.1877	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	06.11.2007
Eschwege, Paula	21.06.1886	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	06.11.2007
Ettinghausen, Berta	11.07.1861	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 39	05.11.2007
Fleisch, Sally	08.10.1878	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	05.03.2007
Fleisch, Selma	6.9.1892	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	05.03.2007
Flörsheim, Ida	14.11.1874	Heddernheim	Kastellstr. 10	20.10.2006
Flörsheim, Isidor	8.6.1870	Heddernheim	Kastellstr. 10	20.10.2006
Flörsheim, Jenny Klara	20.4.1895	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Julius	25.10.1883	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Kurt	22.2.1925	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheimer, Elli	26.6.1909	Eschersheim	Neumannstr. 36	13.09.2005
Flörsheimer, Franziska	18.2.1879	Eschersheim	Neumannstr. 36	13.09.2005
Flörsheimer, Jakob	31.7.1906	Eschersheim	Neumannstr. 36	13.09.2005
Frank, Else	30.7.1908	Höchst	Leverkuserstr. 9	20.10.2006
Friedmann, Amalie	8.8.1888	Ostend	Mousonstr. 20	23.02.2006
Friedmann, Berta	5.2.1916	Nordend	Nesenstr. 7	05.03.2007
Fröhlich, Max	28.10.1893	Westend	Hansaallee 12	23.02.2006
Gingold, Leo	4.1.1915	Ostend	Breite Gasse 23	06.11.2007
Goldschmidt, Hermann	15.8.1865	Heddernheim	Habelstr. 8	20.10.2006
Gottlieb, Alice	6.12.1918	Heddernheim	Brühlstr. 15	20.10.2006
Gottlieb, Jenny	2.11.1883	Heddernheim	Brühlstr. 15	20.10.2006
Gottlieb, Nathan	26.2.1862	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Gottschalk, Agnes Therese	18.04.1881	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Gross, Gertrud	25.10.1918	Ostend	Wittelsbacher Allee 100	06.11.2007
Grünbaum, Alfred	30.11.1899	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünbaum, Gerson	16.1.1864	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünbaum, Rosa	3.6.1862	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünebaum, Kurt	28.3.1927	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	05.03.2007

Grünebaum, Max	14.7.1895	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	05.03.2007
Grünebaum. Martha	1.1.1897	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	05.03.2007
Hahn, Emanuel	25.6.1868	Höchst	Königsteiner Str. 48	20.10.2006
Hahn, Emma	13.6.1897	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 5	23.02.2006
Hahn, Frieda	6.12.1918	Bergen-Enkheim	Röhrborngasse 1	13.09.2005
Hahn, Hermann	27.12.1888	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 5	23.02.2006
Hahn, Jenny	24.3.1905	Bergen-Enkheim	Röhrborngasse 1	13.09.2005
Hahn, Meta	23.8.1902	Höchst	Königsteiner Str. 48	20.10.2006
Hahn, Rosa	3.4.1877	Höchst	Königsteiner Str. 48	20.10.2006
Hahn, Siegfried	31.12.1906	Höchst	Albanusstr. 27	20.10.2006
Held, Jella	21.10.1870	Dornbusch	Marbachweg 339	14.10.2004
Heß, Jettchen	5.9.1881	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	23.02.2006
Heß, Klara	2.9.1883	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	23.02.2006
Heß, Nathan	15.12.1878	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	23.02.2006
Hirsch, Frieda	28.1.1896	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	13.09.2005
Hirsch, Jettchen	2.11.1863	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	13.09.2005
Hirsch, Joachim	20.6.1929	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	13.09.2005
Hirsch, Johanna	20.4.1887	Bergen-Enkheim	Sperber 6	05.03.2007
Hirsch, Otto	16.5.1901	Bergen-Enkheim	Sperber 6	05.03.2007
Hirsch, Wilhelm	20.11.1890	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	13.09.2005
Hofmann, Alfred Max	5.2.1879	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Hofmann, Babette	4.6.1875	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Isaac, Gustav	31.5.1881	Eschersheim	Eschersheimer Ldstr. 402	13.09.2005
Isaac, Hermann	8.4.1924	Westend	Kettenhofweg 112	06.11.2007
Jankelowitz, Leah	1.6.1876	Ostend	Uhlandstr. 19	06.11.2007
Jankelowitz, Mausche	23.01.1857	Ostend	Uhlandstr. 19	06.11.2007
Kahn, Irene	21.9.1910	Nordend	Scheffelstr. 22	15.10.2004
Kaiser, Siegmund	27.1.1882	Dornbusch	Eichendorfstr. 37	13.09.2005
Kantorowicz, Ernst	16.09.1892	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Kantorowicz, Margarete	13.9.1903	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Katz, Gerty	31.12.1880	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Katz, Hedwig Jenny	22.03.1877	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Katz, Ludwig	06.02.1866	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Katz, Nanni	6. 5.1890	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Katz, Samy	26.8.1908	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Katz, Walter Leo	12.3.1903	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Kaufmann, Günther	16.11.1922	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Karl	31.7.1893	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Klara	28.5.1895	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Knauf, Karl	22.03.1899	Rödelheim	Wehrhofstraße 10	05.03.2007
Latsch, Wilhelm	11.4.1884	Innenstadt	Stoltzestr. 14	15.10.2004
Levi, Emil	27.6.1881	Bergen-Enkheim	Sperber 20	05.03.2007
Levi, Isaak	30.10.1884	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Kalmann	28.7.1878	Höchst	Leverkuserstr. 9	20.10.2006
Levi, Karl	30.7.1926	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Katinka	11.3.1891	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003

Levi, Rosa	20.6.1884	Höchst	Leverkuserstr. 9	20.10.2006
Levi, Sophie	19.5.1886	Bergen-Enkheim	Sperber 20	05.03.2007
Levita, Marion Ellen	19.4.1928	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Levitus, Josef	23.2.1930	Nordend	Höhenstr. 18	06.11.2007
Levitus, Regina	18.6.1902	Nordend	Höhenstr. 18	06.11.2007
Löwenthal, Leopold	19.6.1863	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Mainzer, Irene	2.12.1924	Ostend	Rhönstr. 2	06.11.2007
Mainzer, Moritz	10.12.1887	Ostend	Rhönstr. 2	06.11.2007
Mainzer, Sofie	28.04.1889	Ostend	Rhönstr. 2	06.11.2007
Mannheimer, Erich	23.2.1920	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Mannheimer, Erna	2.8.1891	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Mannheimer, Recha	27.8.1867	Nordend	Scheffelstr. 22	15.10.2004
Markus, Ferdinand	9.3.1901	Rödelheim	Flussgasse 5	23.02.2006
Markus, Rosalie	1.1.1870	Rödelheim	Alt Rödelheim 40	23.02.2006
Marx, Kurt Joseph	25.4.1922	Nordend	Eysseneckstraße 33	05.03.2007
Marx, Mathilde	17.8.1873	Nordend	Mittelweg 10	14.09.2005
Marx, Rebekka	29.05.1875	Rödelheim	Alt Rödelheim 20	05.03.2007
May, Erna	15.9.1895	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
May, Jakob	17.3.1886	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Meier, Hermine	23.4.1871	Nordend	Mittelweg 10	14.09.2005
Meier, Josef	25.6.1876	Nordend	Mittelweg 10	14.09.2005
Michel, Hedwig	19.02.1892	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Moses, Hugo	19.7.1888	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Neuhaus, Helene	14.9.1909	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Neuhaus, Justin	30.9.1900	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Neuhaus, Peter David	27.6.1938	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Neumann, Helene	3. 7.1876	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Karolina	3.11.1894	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Neumann, Kurt	30.7.1875	Dornbusch	Bertramstr. 79	13.09.2005
Neumann, Richard	28.6.1901	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Settchen	27.8.1868	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Nussbaum, Erna	20.06.1891	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Nussbaum, Heinz Walter	6.10.1923	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Nussbaum, Moses	6.2.1891	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Plaut, Berta	28.5.1906	Nordend	Mittelweg 12	14.09.2005
Plaut, Egele	10.11.1938	Nordend	Mittelweg 12	14.09.2005
Plaut, Martin	10.2.1935	Nordend	Mittelweg 12	14.09.2005
Reinheimer, Ludwig	26.4.1894	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004
Reutlinger, Gerd	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004
Reutlinger, Hanna	18.5.1901	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004
Reutlinger, Rolf	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstr. 17	14.10.2004
Rosenfeld, Cäcilie	23.12.1875	Nordend	Scheffelstr. 24	11.11.2003
Rothschild, Hugo	3.2.1901	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Rothschild, Johanna	23.5.1868	Nordend	Mittelweg 10	14.09.2005
Saretzki, Emmy	1.5.1890	Nordend	Lersnerstr. 34	14.09.2005
Saretzki, Nathan	11.3.1887	Nordend	Lersnerstr. 34	14.09.2005

Sauer, Balthasar	10.2.1883	Innenstadt	Allerheiligenstr. 26	15.10.2004
Schafranek, Friedrich	16.5.1924	Westend	Kronbergerstr. 30	19.10.2006
Schafranek, Heinrich	31.08.1878	Westend	Kronbergerstr. 30	19.10.2006
Schafranek, Herbert	28.3.1926	Westend	Kronbergerstr. 30	19.10.2006
Schafranek, Olga	10.11.1893	Westend	Kronbergerstr. 30	19.10.2006
Schwelm, Berta	15.5.1888	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Hildegard	13.2.1921	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Max	25.11.1885	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Silbermann, Abraham	25.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Silbermann, Minna	27.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Simon, Friedrich	16.11.1874	Nordend	Humboldtstr. 66	11.11.2003
Sonnenfeld, Leonie	14.10.1885	Ostend	Sandweg 14	06.11.2007
Speier, Moses Max	30.4.1891	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Spiegel, Magda	8.11.1887	Nordend	Holzhausenstr. 16	23.02.2006
Springgut, Gerdi	8.8.1927	Nordend	Friedberger Anlage 32	05.11.2007
Springgut, Lore	11.2.1920	Nordend	Friedberger Anlage 32	05.11.2007
Springgut, Mali	28.12.1895	Nordend	Friedberger Anlage 32	05.11.2007
Springgut, Osias	25.5.1894	Nordend	Friedberger Anlage 32	05.11.2007
Springgut, Ruth	24.1.1930	Nordend	Friedberger Anlage 32	05.11.2007
Steiner, Fanny	9.1.1859	Heddernheim	Habelstr. 8	20.10.2006
Steinschneider, Adolf Moritz	20.6.1894	Bahnhofsviertel	Untermainkai 20	15.10.2004
Stern, Clara	11.1.1884	Nordend	Fürstenberger Str. 139	15.10.2004
Stern, Ernst	27.8.1894	Westend	Parkstr. 4	05.03.2007
Stern, Helene	29.3.1902	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Stern, Hermann	26.2.1897	Eschersheim	Landgraf Wilhelm-Str. 22	14.10.2004
Stern, Hetty	23.11.1898	Westend	Parkstr. 4	05.03.2007
Stern, Paula	2.2.1901	Eschersheim	Landgraf Wilhelm-Str. 22	14.10.2004
Stern, Siegfried	7.12.1890	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Strauss, Brunhilde	23.11.1928	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Strauss, Helene	14.2.1878	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Strauß, Isidor	21.5.1894	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.02.2006
Strauß, Josef	13. 1. 1878	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Strauss, Josef	31.7.1900	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.02.2006
Strauß, Renate	6.4.1926	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.02.2006
Strauss, Robert	7.7.1896	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.02.2006
Strauß, Selma	28.2.1900	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.02.2006
Tendlau, Hilda	14.3.1914	Nordend	Mittelweg 3	14.09.2005
Tendlau, Jenny	26.9.1888	Nordend	Mittelweg 3	14.09.2005
Tendlau, Lora	30.7.1922	Nordend	Mittelweg 3	14.09.2005
Ullmann, Ferdinand	17.11.1857	Westend	Liebigstr. 27b	06.11.2007
Ullmann, Rosa	14.7.1859	Nordend	Lersnerstr. 34	14.09.2005
Viktor, Irma	22.4.1898	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Viktor, Isidor	22.11.1894	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Viktor, Kurt	14.8.1930	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Viktor, Moritz	26.9.1893	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004

Wagner, Albert	24.01.1881	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wagner, Betty	1.4.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wald, Salomon	17.10.1882	Nordend	Gaussstr. 14	19.10.2006
Wallega, Erna	28.8.1908	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	05.11.2007
Wallenstein, Emma	23.11.1871	Rödelheim	Radilostr. 8	23.02.2006
Wallerstein, Henriette	3.4.1891	Rödelheim	Radilostr. 8	23.02.2006
Wedekind, Arnd von	2.6.1919	Westend	Zimmerweg 4	05.03.2007
Weichsel, David	9.11.1879	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Weichsel, Herbert	28.2.1922	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Weichsel, Recha	13.10.1893	Nordend	Hebelstr. 13	15.10.2004
Weil, Henny	1.5.1925	Bockenheim	Sophienstr. 12	13.09.2005
Weil, Linda	15.9.1887	Bockenheim	Sophienstr. 12	13.09.2005
Weil, Ludwig	18.2.1873	Bockenheim	Sophienstr. 12	13.09.2005
Wolf, Hermann	23.9.1874	Eschersheim	Langheckenweg 7	13.09.2005
Wolfskehl, Henry	24.12.1878	Eschersheim	Kurhessenstr. 63	13.09.2005
Würzburger, Gertrude	20.10.1889	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	19.10.2006
Würzburger, Hans	28.8.1911	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	19.10.2006
Würzburger, Siegfried	29.5.1877	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	19.10.2006

Quellen und Literatur:

Bei den Recherchen der Lebensgeschichten der Opfer stützt sich die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main auf vielfältige Quellen, Literatur und Zeitzeugen. Einzelne Quellen werden in den jeweiligen Biografien aufgeführt. Einige grundlegende Quellen werden hier genannt:

Datenbank Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Frankfurt a. M.
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Hausstandsbücher und Adressbücher
Bundesarchiv: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945
The Central Database of Shoah Victims' Names, Yad Vashem, Jerusalem (Internet: www.yadvashem.org/lwp/workplace)
Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): *Die vergessenen Nachbarn, Juden in Frankfurter Vororten. Bergen-Enkheim, Bockenheim, Heddernheim, Höchst und Rödelheim.* 5 Bände. Frankfurt am Main: Jüdisches Museum, 1990
Monica Kingreen (Hg.) *„Nach der Kristallnacht"; Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938 - 1945,* Frankfurt am Main / New York 1999
„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt …" Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945. Hrsg. von Georg Heuberger. Redaktion: Fritz Backhaus. Frankfurt am Main und Basel 2005

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main
Tel. 069 / 55 31 95
E-Mail: stolpersteine-frankfurt@online.de
Internet: www.stolpersteine-frankfurt.de
www.frankfurt.de/stolpersteine

Gestaltung und Satz:
Anne Schmidt Design